

Wolfgang Schmidt

Kurze Geschichte des
Stadtteils
Leherheide

Stadtbibliothek Bremerhaven

Dek 10 09
Kurz 3570


BEW
Betreuungs- und
Erholungswerk e.V.



Wir bedanken uns bei folgenden Firmen für die freundliche Unterstützung.
Ohne ihre Hilfe hätte dieses Buch nicht erscheinen können.



swb Bremerhaven
Energie für die Seestadt

 Städtische Sparkasse, Bremerhaven

IMPRESSUM

Herausgeber:

BEW – Betreuungs- und Erholungswerk e.V., Bremerhaven

Vorsitzender: Günter Lemke, Stellv. Vors. Karin Holschen, Günther Jarchow

Geschäftsführer: Hanns-Carl Engels

Redaktion: Wolfgang Schmidt

Layout und Satz:

Druckstudio Digital Concept, Bremerhaven

Druck:

Werner GmbH, Bremerhaven

Bremerhaven, 2000

Inhaltsverzeichnis

Seite

Grußworte	
1. Kapitel:	
Die ersten Siedlungen in der Leher Heide. Von der Teilung der „Gemeinheit“ in Lehe bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts	9
1.1 Über die Quellen	9
1.2 Über die Frühgeschichte der Leher Heide	10
1.3 Die Teilung der „Gemeinheit“ in Lehe	11
1.3.1 Hausleute und Kötner	11
1.3.2 Die Versteigerung der Leher Heide	16
1.4 Die ersten Siedlungen in der Leher Heide	19
1.4.1 Die Rohlfings	24
1.4.2 Andere frühe Einwanderer	26
1.5 Die Einwanderer aus Mecklenburg	28
1.5.1 Herkunft der Mecklenburger und Zeitpunkt ihres Zuzugs	28
1.5.2 Verwandtschaft und Kinder	30
1.5.3 Wo die Höfe entstanden	33
1.5.4 Über die Preise für Grund und Boden	35
1.5.5 Johann Christian Friedrich Breudel aus Mecklenburg kaufte bei Eduard Rohlfing aus der Leher Heide 4 Morgen und 77 Quadrat-Ruthen Ackerland	36
1.5.6 Wie die Neubauern lebten und arbeiteten	41
1.5.6.1 Eine kritische Betrachtung der romantischen Darstellungen des Lebens der frühen Siedler in den Chroniken von Husmann und Flickenschildt	41
1.5.6.2 Die Mecklenburger betrieben eine Nebenerwerbslandwirtschaft	42
1.5.7 Leben und Arbeit in der Leher Heide	44
1.5.8 Die Familie Jalaß	46
1.5.9 Das Ende der Nebenerwerbshöfe	48
1.6 Welche Auswirkungen hatte die erste Besiedlung auf den Stadtteil Leherheide im 20. Jahrhundert?	49
1.6.1 Die ersten Vereine in der Leher Heide	50
1.6.1.1 Der Männer-Gesangverein zu Leherheide	50
1.6.1.2 Die Sportgemeinschaft Leherheide (SGL)	51

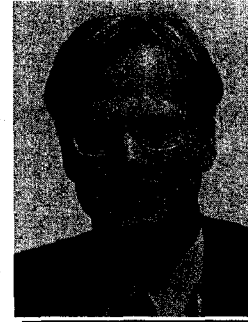
2. Kapitel:

Die städtische Besiedlung Leherheides vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis Ende der dreißiger Jahre.....	53
2.1 Die Veränderungen in der Sozialstruktur in der Leher Heide.....	53
2.2 Das Gut Blumenau und die Familie Seeger.....	55
2.2.1 Schlussfolgerungen über die Familie Seeger.....	59
2.2.2 Welche Bedeutung hatte das Gut Blumenau für die Besiedlung der Leher Heide?.....	61
2.3 Die Besiedlung und der Ausbau des Debstedter Weges.....	62
2.4 Die verbesserte Verkehrsanbindung an die Unterweserorte und ihre positiven Folgen für die Besiedlung der Leher Heide.....	66
2.5 Die kurze Chronik der Wirtshäuser in der Leher Heide und die vergeblichen Versuche einiger Anwohner, eine Schankkonzession zu erlangen.....	67
2.5.1 Die älteste Gastwirtschaft: Der Kronshof.....	67
2.5.2 Der „Krug“ in „Dröges Kuhle“.....	68
2.5.3 Die beiden Landwirte Eduard Rohlfing und Wilhelm Hohn beantragten die Erlaubnis zur Eröffnung eines Wirtshauses.....	70
2.5.3.1 Wer besuchte ein Wirtshaus in der Leher Heide?.....	71
2.5.4 Carl Breudel und Heinrich Staack aus Mecklenburg beantragten eine Konzession.....	73
2.5.5 Die Heidekate „Heideliebe“ von F. Lübbering.....	75
2.5.5.1 Die Sonntags- und Feiertagsausflügler.....	76
2.6 Zusammenfassung: Bedürfnis und Nachfrage.....	79
2.7 Die Leher Heide an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: Ein Ort des Wandels.....	79
2.8 Die ersten Straßen: Langener Straße, Debstedter Weg, Mecklenburger Weg, Blumenauer Weg, Breitenbachstraße und Brunnenstraße.....	83
2.9 Die Hermann-Löns-Siedlung.....	88
2.10 Konflikt und Integration I: Der Bürger- und Einwohnerverein Nord-Lehe.....	90
2.11 Die Siedlung Kiefenweg: Eine Reportage.....	94
2.12 Der Siedlungsbau für Arbeiter in den dreißiger Jahren.....	97
2.12.1 Der wirtschaftliche und politische Hintergrund.....	97
2.12.2 Merkmale und Kosten der Arbeiter-Kleinsiedlungen.....	99
2.13 Die Arbeiter-Kleinsiedlungen in Leherheide.....	102
2.13.1 Die Siedlungen Pappelweg, Buchenweg, Fliederweg.....	105
2.13.2 Zusammenfassung: Die Arbeitersiedlungen in den dreißiger Jahren.....	108
2.14 Leherheide an der Schwelle zu einem modernen Stadtteil.....	109

3. Kapitel:

Die Wandlung Leherheides zum heutigen modernen Stadtteil.....	112
3.1 Einige allgemeine Voraussetzungen.....	112
3.1.1 Kurze Chronik der GEWOBA.....	115
3.2 Das Wachstum der Bevölkerung in Bremerhaven und die Stadtplanung.....	116
3.2.1 Die Jahre von 1949 bis 1954 in Leherheide: Die Lohmüller-Siedlung.....	116
3.2.2 Die erste Expansionsphase von 1954 bis 1974.....	118
3.2.3 Die Fortsetzung der Expansionsphase bis 1974 unter veränderten Bedingungen.....	120
3.2.4 Der Rückgang der Bevölkerung ab 1975.....	121
3.3 Das moderne Leherheide.....	123
3.3.1 Der Supermarkt „Für Sie“ am Mecklenburger Weg. Ein Bericht von Herrn Wilhelm Müller, früherer Leiter dieses ehemaligen Supermarktes.....	128
3.4 Der Ortsteil Leherheide-West.....	131
3.4.1 Die neue Stadt und die neue Architektur.....	131
3.4.2 Das neue städtebauliche Konzept für Leherheide-West.....	132
3.5 Reformideen und Wirklichkeit.....	135
3.5.1 Warum Menschen Leherheide-West verließen. Ein Bericht über das Wohnen im Hochhaus Otto-Suhr-Straße 4 von Juli 1968 bis Mai 1973.....	137
3.5.2 Über die Stabilität von Nachbarschaften.....	141
3.6 Konflikt und Integration II.....	143
3.6.1 Der Verein „Sport-Freizeit Leherheide Bremerhaven“ e.V. seit 1975 (SFL).....	145
Nachwort.....	149
Anhang	
Übersetzung des Gedichtes von Fritz Husmann.....	150
Karte Leherheides aus den Jahren 1892/1893.....	151
Karte Leherheides aus dem Jahre 1927.....	152
Daten zur Geschichte von Leherheide.....	153
Zahl der Schüler/innen in Leherheide.....	154
Lebensbericht von Frau Kohlisch.....	155
Lebensbericht von Frau Holtschneider.....	157
Literaturnachweise.....	158

Grußwort



150 Jahre Leherheide –

das ist für die Seestadt Bremerhaven, die selbst erst 173 Jahre alt ist, ein bemerkenswertes Jubiläum. In dieser für eine Stadtgeschichte nicht allzu langen Zeitspanne entwickelte sich eine einsame Feldmark zu einem blühenden Stadtteil.

Im großstädtischen, modernen Leherheide von heute erinnert nichts mehr an die Heide-Einöde, in die 1850 die ersten Siedler kamen. Doch es dauerte noch viele Jahre, bis die „Leher Heide“ urbar gemacht wurde: Um 1875 machten sich dort Landarbeiter aus Mecklenburg sesshaft, angezogen durch den stetigen Aufschwung des Bremerhavener Hafens.

Spätestens von diesem Zeitpunkt an ist die Geschichte Leherheides untrennbar mit der weiteren Entwicklung Bremerhavens verbunden. Je größer die Unterweserstadt mit ihren Häfen wurde, desto mehr wuchs auch die „Leher Heide“.

Aber erst durch die Neubaugebiete, die nach 1960 entstanden, wandelte sich das einstige Dorf zu einer „Stadt in der Großstadt“. Heute leben 18 000 Menschen in Leherheide, das trotz des Bau-Booms ein Stadtteil im Grünen geblieben ist.

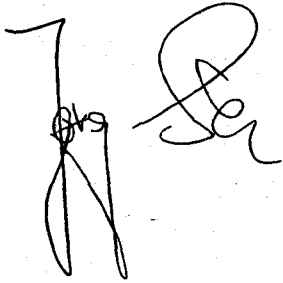
Eine moderne Infrastruktur mit zahlreichen öffentlichen Einrichtungen trägt dazu bei, dass sich die Leherheiderinnen und Leherheider in ihrem Wohngebiet wohl fühlen.

Ihr ausgeprägter Gemeinschaftsgeist, der sich nicht zuletzt im alljährlichen Heidjerfest widerspiegelt, ist weit über die Grenzen Leherheides bekannt. Für die „Heidjer“ dürfte die Geschichte ihres Stadtteils von den Anfängen bis zur Jahrtausendwende von großem Interesse sein.

Deshalb bin ich dem Autor Wolfgang Schmidt und dem Betreuungs- und Erholungswerk Bremerhaven als Herausgeber sehr dankbar, dass sie zum 150-jährigen Jubiläum diese Chronik veröffentlichen.

Auch wer mit der Entwicklung Leherheides bereits vertraut ist, wird manch Neues erfahren, das der Verfasser mit Akribie und Engagement zusammengetragen hat.

Dafür gebühren ihm Dank und Anerkennung des Magistrats der Seestadt Bremerhaven. Ich wünsche dem Buch viele Leser, die sich über den Wandel ihres Stadtteils informieren und ein aufschlussreiches Kapitel Heimatgeschichte näher kennen lernen wollen.



Jörg Schulz
Oberbürgermeister

Grußwort



Liebe Leserin, lieber Leser!

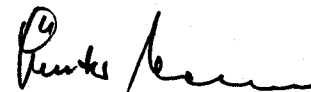
In Leherheide wohnen rund 5.000 Menschen im Rentenalter. Viele von ihnen sind hier geboren und aufgewachsen bzw. in jungen Jahren hinzugezogen und hiergeblieben. Es gibt in diesem Stadtteil eine bemerkenswerte Anteilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben und – darüber hinaus – ein reges Interesse an seiner Vergangenheit. Dieses geschichtliche Interesse ist in erster Linie bei der älteren Generation vorhanden. Es aber an die Jün-

geren weiterzugeben, ist eine Aufgabe, die ich unterstützen möchte. Aus diesem Grund haben sich Vorstand und Geschäftsführung des BEW entschlossen, die Geschichte Leherheides aufschreiben zu lassen und dieses Buch herauszugeben.

Leherheide ist nach Lehe und Geestemünde der drittgrößte Stadtteil Bremerhavens. Die erste Siedlerstelle in der Leher Heide ist aus dem Jahre 1846 dokumentiert. Aber erst im Jahre 1950 feierten seine Bewohnerinnen und Bewohner das 100jährige Bestehen ihres Stadtteils. Im Jahr 2000 wird der Stadtteil Leherheide 150 Jahre alt. Er ist ein Kind der Industrialisierung Bremerhavens und Geestemündes. Im Vergleich zu Weddewarden, Lehe, Geestemünde und Wulsdorf, deren Ursprünge bis in das Mittelalter zurückreichen, sind 150 Jahre nur eine kurze Zeitspanne. Aber sie ist lang genug, um seine Geschichte aufschreiben zu können. Es gibt bereits mehrere Ansätze dazu. In einigen früheren Ausgaben der Festschrift zum Heiderfest, die jährlich von der Kulturgemeinschaft Leherheides herausgegeben wird, sind verdienstvolle Beiträge erschienen. Weiterhin nenne ich die Chroniken der „Chorvereinigung Leherheide“, der „Fritz-Husmann-Schule“ und der „Sportgemeinschaft Leherheide“.

Es war aber an der Zeit, die Geschichte Leherheides systematisch aufzuzeichnen und bis in die jüngste Gegenwart zu verfolgen. Das Ergebnis liegt rechtzeitig zum 150jährigen Geburtstag Leherheides vor. Ich wünsche dieser kleinen Schrift viele interessierte Leserinnen und Leser.

Ihr



Günter Lemke, Stadtrat a.D.
1. Vorsitzender des BEW

Grußwort



Die im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zusammengewachsenen Unterweserorte Bremerhaven, Geestemünde und Lehe waren durch eine spezifische Aufgabenteilung charakterisiert. Die Neugründungen Bremerhaven und Geestemünde hatten sich zu Hafen- und Industriehäfen entwickelt.

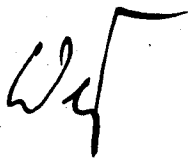
Der alte Flecken Lehe, der vom wirtschaftlichen Geschehen an der Geestemündung nur in geringem Maße direkt profitierte, wurde überwiegend zum Wohnort für Menschen, die in Bremerhaven, z.T. auch in Geestemünde ihren Arbeitsplatz hatten. Dies bezog sich vor allem auf die großräumigen Neubaugebiete Lehes, die zunächst, unmittelbar hinter der Bremerhavener Stadtgrenze, im Bereich der Hafenstraße, und dann, in unserem Jahrhundert, jenseits des alten Ortskerns, in Leherheide entstanden.

Die Besiedlung Leherheides verlief zunächst stetig und gemächlich. Der Zuzug von Arbeitern bäuerlicher Abstammung aus Mecklenburg, insgesamt 17 Familien, zog sich über einen Zeitraum von zehn Jahren hin. Nach der Jahrhundertwende verlief die Besiedlung aber in mehreren größeren Schüben: Der Bau der Reichsbahnwohnungen in der Breitenbachstraße (1910), die Gründung der Hermann-Löns-Siedlung (1920/21), die Errichtung der Behelfswohnungen für 80 sozial schwache Familien im Kiefernweg (1934), schließlich die Gründung der Arbeiterkleinsiedlungen in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre bedeuteten nicht nur eine sprunghafte Erhöhung der Zahl der Bewohnerinnen und Bewohner, sondern jedesmal auch eine Änderung in der sozialen Zusammensetzung.

Ältere Bewohnerinnen und Bewohner erzählen uns, dass das Aufeinandertreffen von Alteingesessenen und Neuankömmlingen nicht immer spannungsfrei verlief, sondern im Gegenteil Konflikte entstehen ließ. Aber zugleich wurden Wege der Integration gefunden. Neben den bestehenden Vereinen, der Chorvereinigung und dem Turn- und Sportverein, wurde der „Einwohner- und Bürgerverein Lehe Nord“ gegründet, der sich als Interessengemeinschaft zur Verbesserung der Infrastruktur für alle Anwohner betätigte, der aber darüber hinaus kulturelle Bildungsveranstaltungen für Leherheider und Speckenbütteler organisierte. So wurden Bedingungen geschaffen, die es den Neuankömmlingen ermöglichten, am alltäglichen Leben teilzuhaben.

In jüngster Vergangenheit erlebten wir das Entstehen von Leherheide-West und damit die größte Umgestaltung des bis dahin beschaulichen Leherheide. Wieder wurden Alt-eingesessene und Neuankömmlinge vor die Aufgabe gestellt, zueinander zu finden. Es gründete sich die „Kulturgemeinschaft Leherheide“, die es sich zur Aufgabe machte, „Alt“ und „Neu“ zusammenzuführen. Auch innerhalb des neuen, modernen Ortsteils Leherheide-West trafen Ende der 80er Jahre unterschiedliche Kulturen aufeinander, als etwa 1000 deutschstämmige Aussiedler in die leerstehenden Wohnungen der Gewoba eingewiesen wurden.

Heute, gut zehn Jahre danach, sehen wir, dass sich auch in diesem Fall die Menschen aneinander gewöhnt und miteinander zu leben verstanden haben – auch wenn die Integration ein schwieriger und langer Prozeß war und ist. Doch es gibt keine Alternative. Die Menschen in Leherheide haben eine lange Erfahrung darin, fremde Menschen bei sich aufzunehmen und Wege zu finden, miteinander zu leben.



Prof. Dr. Weiß
Stadtrat

1. Kapitel:

Die ersten Siedlungen in der Leher Heide. Von der Teilung der „Gemeinheit“ in Lehe bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts

1.1 Über die Quellen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Bremerhaven und Geestemünde begannen, sich zu modernen Industriestädten zu entwickeln, setzte die Besiedlung der Leher Heide ein. Sowohl ihre Besiedlung als auch ihre weitere Entwicklung zu dem heutigen modernen Stadtteil geschah stets in Abhängigkeit zur Entwicklung von Schifffahrt, Häfen und Industrie und des damit verbundenen Gewerbes in den Unterweserorten. Die Leher Heide war bald keine abgeschiedene Idylle mehr, sondern sie wurde in den Strom des industriellen Wachstums an der Unterweser einbezogen.

Über Leherheide gibt es drei kurze geschichtliche Darstellungen. Die zwei ersten sind im Jahre 1950 anlässlich der Jubiläumsfeier „100 Jahre Leherheide“ erschienen, die letzte bereits im Jahre 1939.

- Flickenschildt: 100 Jahre Geschichte des Stadtbezirkes Leherheide in Bremerhaven
- Fritz Husmann: Einst Heideland – jetzt blühender Stadtteil
- Fritz Husmann: Das Tor der Leherheide. Der Debstedter Weg
(Alle Literaturangaben werden am Ende des Textes ausführlich vorgestellt.)

Außerdem hat Herbert Körtge, bis zu seiner Pensionierung Leiter der Friedrich-Ebert-Schule, mehrere kurze Beiträge über Leherheide veröffentlicht. Einige sind in dem, unter dem Namen des Hauptautoren Harry Gabcke erschienenen dreibändigen Buch „Bremerhaven in zwei Jahrhunderten“ veröffentlicht. In der Frage der anfänglichen Besiedlung Leherheides allerdings fügen seine interessanten Ausführungen über die Vorgeschichte der Leher Heide und die Entwicklung des Schulwesens in Leherheide den Ausführungen von Husmann und Flickenschildt nichts hinzu.

Husmann und Flickenschildt waren Lehrer in Leherheide und kannten noch die Einwanderergeneration. Auch Gabcke und Körtge waren Lehrer in Leherheide. Sie kannten die nachfolgende Generation und sie haben recht genau gewusst, worüber sie schrieben. Auch wenn uns heute keine primären Informationsquellen mehr zur Verfügung stehen, so haben wir doch den Vorteil, dass wir uns über den gesamten Zeitraum

der Entwicklung Leherheides zu dem heutigen modernen Stadtteil aus mündlichen Berichten der Nachfahren und schriftlichen Quellen einen Überblick verschaffen können. Diese Erkenntnisse ermöglichen uns einen tieferen Einblick in die Vergangenheit.

1.2 Über die Frühgeschichte der Leher Heide

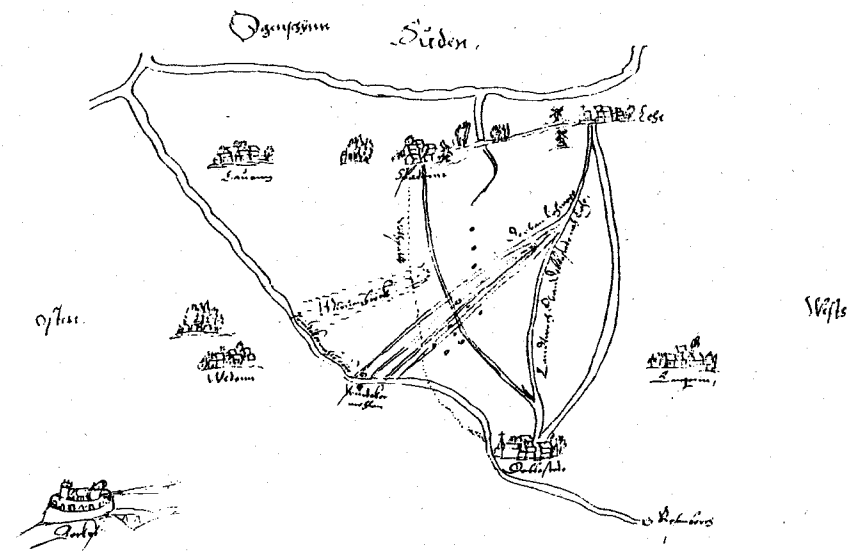
In der Leher Heide können Spuren menschlicher Siedlungen aus der Jungsteinzeit (4000 bis 1700 v.u.Z.) und aus der Bronzezeit (1400 bis 800 v.u.Z.) nachgewiesen werden. Für die Zeit des Mittelalters und der frühen Neuzeit jedoch deutet nichts auf menschliche Siedlungen hin. Dennoch hatte die Leher Heide für die Bewohner der Dörfer Lehe, Debstedt und Spaden sowie für die Wurster eine hohe wirtschaftliche Bedeutung. Es gab langandauernde Streitigkeiten um ihre Nutzung und die Festlegung der Grenzen der Leher Feldmark, zu der die Leher Heide gehörte. Hermann Schröder schreibt in seiner „Geschichte der Stadt Lehe“:

„Die Grenzen der Feldmark waren im Norden und Osten durch alle Jahrhunderte hindurch, solange Lehe bestand, heiß umstritten. Erst nach erbitterten Kämpfen um Weideplätze und Torfmoore, namentlich mit Debstedt und Spaden, kam es dort zur Bildung fester Feldmarksgrenzen.“

Im Kern ging es stets um wirtschaftliche Nutzungsrechte: um Weide- und Jagdrechte und um das Recht zum Stechen von Torf und zum Abbau von Heideplaggen. Torf war wichtigstes Heizmaterial. Plaggen waren abgeschälte Streifen der Heide, die die Bauern als Streu für das Vieh oder als Dünger benutzten. Beides war damals für die Existenzsicherung der bäuerlichen Bevölkerung von großer Bedeutung.

Seit dem Jahre 1846 begann die Besiedlung der Leher Heide. Am Anfang dieses Kapitels stehen einige Fragen, die durch die oben angegebene Lektüre aufgeworfen, aber nicht beantwortet werden. Auch die vorliegende Schrift kann die Fragen nicht restlos beantworten. Sie versucht jedoch, den Antworten näher zu kommen.

- Welche Bedingungen fanden die ersten Siedler in der Leher Heide vor und welche Bedingungen bestimmten ihre künftige Existenz?
- Was wurde im Laufe ihres Lebens aus den Siedlern und ihren Nachkommen? Wie lange hatten ihre Höfe Bestand?
- Welche Voraussetzungen schuf diese erste Besiedlung für die Entwicklung zum Leherheide des 20. Jahrhunderts?



Diese Karte stellt eine im Jahr 1675 anlässlich des Grenzstreites zwischen Lehe und Spaden in Bremen angefertigte Skizze von Lehe und den benachbarten Orten dar. Sie ist, für unsere Augen ungewohnt, von Süden nach Norden orientiert. In der oberen Reihe sind die Orte Laven, Spaden und Lehe, in der mittleren Weden und Langen und unten Bederkesa und Debstedt eingezeichnet. Foto: Scheper, Die jüngere Geschichte der Stadt Bremerhaven.

1.3 Die Teilung der „Gemeinheit“ in Lehe

1.3.1 Hausleute und Kötner

Das heutige Leherheide war zu keinem Zeitpunkt ein selbstständiges Dorf, das ural, herangewachsen und irgendwann in eine größere Gemeinschaft eingemeindet worden wäre. Die Leher Heide war von jeher Teil der Leher Feldmark und in dieser wiederum war sie Teil der Allmende, d.h. Teil des Gemeindeeigentums des Dorfes Lehe, das später zum Flecken Lehe heranwuchs.

Aus diesem Grund schreiben wir im Folgenden zunächst „Leher Heide“. Zwar wurde sie allmählich besiedelt, es dauerte allerdings bis zur Jahrhundertwende, ehe sich hier ein Gemeindeleben in Form kultureller Vereinigungen und Interessenvertretungen entwickeln konnte. Das geschah erst infolge der Besiedlung der Leher Heide durch Städter aus den Unterweserorten. In diesem Prozess der Herausbildung eines eigenständigen Kulturlebens und der Organisierung eigener, auf die konkreten Lebensumstände bezogener Interessen, entstand „Leherheide“.

Die Leher Bürger hatten das Recht, in der Allmende ihr Vieh zu weiden, Torf zu graben, Heu zu ernten, Plaggen zu schlagen und Heide zu mähen. In Lehe wurde, wie in Norddeutschland üblich, die Allmende als „Gemeinheit“ bezeichnet. Im Jahre 1846 wurde damit begonnen, in der Leher Heide die „kulturhindernde“ Allmende aufzuheben. Diese Aufteilung wurde in dem „Gemeinheitsteilungsprotocoll“ festgehalten. Husmann schreibt:

„Jeder Hausmann von Lehe erhielt durch die Aufteilung seinen bestimmten Anteil zugemessen und konnte damit nun frei schalten und walten. Der Urbarmachung der Leherheide war dadurch die Bahn freigemacht.“

Mit der Teilung der Gemeinheit beginnt die Geschichte des modernen Leherheide. Das können wir mit Husmann so feststellen. Aber es ergibt sich sofort ein Problem. Nach Husmanns Darstellung müssten wir annehmen, dass die Leher ihr gemeinsames Eigentum unter sich aufgeteilt hätten und jedem Bürger nach einem bestimmten Schlüssel Land als Privateigentum zugewiesen worden wäre. Hermann Schröder berichtet jedoch in seiner „Geschichte der Stadt Lehe“ vom Gegenteil. Er schreibt, die Teilung der Gemeinheit in Lehe begann 1839 und er fährt fort: Sie „war 1848 so weit fortgeschritten, daß häufig Landauktionen stattfinden konnten.“

In der Tat werden im Stadtarchiv die Protokolle der Versteigerungen aus den Jahren 1847 und 1848 („Verkauf der Leher Gemeinheit betreffend“) aufbewahrt.

Wenn wir Husmann also nicht folgen und feststellen, dass das Land nicht aufgeteilt, sondern verkauft wurde, fällt dementsprechend auch die Antwort auf die Frage, wer das Heideland kultiviert hatte, anders aus. Hatten es landhungrige Leher Bauern und Kötner ersteigert, werden sie es auch wirtschaftlich genutzt haben, vielleicht weiterhin als Weide für ihre Schafe und zum Mähen der Heide, möglicherweise aber hatten sie es auch zu Äckern oder zu Gartenland kultiviert. Wäre es, Husmann zufolge, den Lehern als Eigentum ohne Entgelt zugefallen, hätten sie es möglicherweise gar nicht bearbeitet, sondern auf die Gelegenheit gewartet, es zu verkaufen. Dann wäre, wie Husmann nahelegt, der Verdienst der Kultivierung der Leher Heide allein den später hinzugezogenen Siedlern zugefallen. Wir werden feststellen, dass es nicht leicht fällt, darauf eine eindeutige Antwort zu geben.

Um die genaueren Umstände der Besiedlung der Leher Heide zu verstehen, befassen wir uns zunächst mit der Teilung der Leher Gemeinheit. Unsere Quelle dafür ist die „Geschichte der Stadt Lehe“ von Hermann Schröder. Die Leher Feldmark war in Privatland und Gemeinheit aufgeteilt. Privatland waren seit früher Zeit die Äcker. Ab 1540 wurden Teile des Weidelandes aufgeteilt. Das Deichland blieb Gemeingut. Auch

Teile des Moorlandes wurden aufgeteilt, das „Neue Moor“ um 1590 und das „Fehren Moor“ um 1611. Die Teilungen geschahen „mit Consent von Vogt und Geschworenen“, d.h. in Übereinkunft aller Landeigentümer.

Die Gemeinheit war Rest des überlieferten germanischen Grundeigentums, das allen Stammesangehörigen gleiche Nutzungsrechte sicherte. Im Lehe des 17. Jahrhunderts war allerdings schon der größte Teil des Gemeingutes verpachtet gewesen. Dadurch wurden die gemeinschaftlichen Nutzungsrechte weitgehend aufgehoben. Die Heide blieb gemeinsame Weide.

Wer waren die Nutznießer dieser Regelungen? Privaten Großgrundbesitz wie z.B. in Mecklenburg gab es in Lehe zu keiner Zeit. Aber es gab den Gegensatz zwischen Landeigentümern und Bürgern, die kein Land besaßen. Seit dem ausgehenden Mittelalter hatten sich die beiden Klassen, Hausleute und Kötner, herausgebildet:

„Der Streit der Kötner mit den Hausleuten zeigt, daß um 1600 noch zwei voneinander geschiedene Stände in Lehe waren. Sehr stark bevorrechtigt waren die Hausleute, die Erbgesessenen, die Besitzer des Grund und Bodens. Sie hatten das Recht, mit dem Ihrigen zu tun, was sie wollten, ohne der Obrigkeit oder der eigenen Gemeinde eine Abgabe zu leisten. Die Kötner waren damals noch ohne Grundbesitz und eben deshalb von allen Rechten ausgeschlossen. Sie konnten weder Gerichts-, noch Deich-, noch Kirchengeschworene werden. Sie durften nicht einmal ihre Toten auf dem Kirchhofe begraben, sie mußten sie nach Klushof, dem Friedhof des Heiligen Kreuzes, bringen. Das wurde nun aber, da Handel und Gewerbe an Bedeutung gewannen, allmählich anders ... Es kam die Zeit, da Kötner sich Land und gar Hausmannsgerechtigkeit kaufen konnten. So schwand nach und nach der Standesunterschied; nur das Deichgeschworenenamt blieb noch lange beim Hausmannsstande, und in den Gemeinheiten waren die Hausleute bis zur Teilung derselben bevorrechtigt.“

An anderer Stelle ergänzt Schröder den Unterschied zwischen Hausleuten und Kötner:

„Der Hausmann trieb Handel mit Brot, Bier, Vieh und Pferden, der Kötner Krämerei, Wandschnitt (d.h. sie waren Gewandschneider oder Schneider) und Handwerke jeglicher Art.“

Die gewerblichen Unternehmen der Hausleute ergaben sich aus ihrem Grundbesitz, die der Kötner aus ihrem Nichteigentum an Grund und Boden. Im Laufe der Entwicklung der weiteren 250 Jahre bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lösten sich diese Gegensätze in ihrer Starrheit auf. Die benachteiligte Klasse der Kötner wurde durch die

Zuwanderungen in die Unterweserorte, die durch die industrielle Entwicklung Bremerhavens ausgelöst wurde, von der Minderheit zur Mehrheit. Der alte Gegensatz war jedoch unter dem Mantel eines Religionskonfliktes innerhalb des evangelischen Lagers seit der Reformation bestehen geblieben. Schröder schreibt:

„Die Hauptursache dieser Wandlung lag darin, daß sich eine andere Scheidung, die kirchliche, herausbildete. Es hieß nicht mehr: Hier Hausmann, hier Kötner! sondern: Hier reformiert, hier lutherisch! Genau genommen war freilich der neue Gegensatz dem alten sehr ähnlich; denn die meisten Hausleute waren eben reformiert geworden, während die meisten Kötner als aus lutherischen Nachbargebieten Zugewanderte lutherisch waren. So lebte der alte Streit bis in die neueste Zeit fort, und er ist es ... hauptsächlich gewesen, was eine günstige Entwicklung (des Fleckens Lehe), die eigentlich durch die vorzügliche Lage (an Weser und Geeste, zwei schiffbaren Flüssen) gegeben war, verhindert hat.“

Die Ursache für diese Zuordnung der Konfessionen war, dass Lehe bis zum Westfälischen Frieden im Jahre 1648 zum Bistum Bremen gehörte und der Rat der Stadt Bremen die Landesherrschaft war. Mit der Reformation im Norden Deutschlands wurde Lehe mit Bremen zunächst lutherisch. Aber die autoritäre lutherische Kirchenverfassung passte ebensowenig wie vormals die katholische zur republikanischen Staatsgesinnung der hansischen Kaufleute. Denn nach ihr bestimmte das Amt, d.h. die Obrigkeit, das innerkirchliche Geschehen. Nach der reformierten Verfassung dagegen bestimmte die Gemeinde. Sie wählte und kontrollierte die kirchlichen Organe wie Prediger, Diakone, Lehrer. Bremen wurde reformiert, und die Anhänger Luthers wurden in Bremen verfolgt. Die Hausleute im Flecken Lehe übernahmen die religiösen Anschauungen der Landesherrn aus Bremen, denen sie nahestanden. Die politisch rechtlosen Kötner blieben lutherisch.

Im Jahre 1719 kam Lehe nach kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Schweden, die Lehe nach dem Westfälischen Frieden annektiert hatten, zum Herzogtum und späteren Königreich Hannover. In diesem war, wie übrigens bei den Schweden auch, der lutherische Glauben vorherrschend. Damit gerieten die Kötner unter eine Herrschaft, die ihnen, weil sie Glaubensbrüder waren, in ihren Konflikten mit den Hausleuten beistand.

In den Jahren von 1839 bis 1866 wurde die endgültige Gemeinheitsteilung durchgeführt. Sie wurde im Gegensatz zu der Teilung von 1600 ein umstrittenes Werk; denn es brach der alte Gegensatz der Interessen zwischen Hausleuten und den einflussreicher gewordenen Köttern auf. Die Mehrheit der Grundbesitzer lehnte die Teilung ab.

„Die Heide ist in der Lieferung von Feuerung unerschöpflich, und die Schafe, die dort Nahrung finden, decken den notwendigen Wollbedarf. Die Hölzungen geben Holz zu Brücken, Sielen, Stegen, Schlengen und Stackwerk an Weser und Geeste, auch Brennholz in harten Wintern. Heide und Hölzungen sind deshalb als Gemeingut zu erhalten.“

Die Grundbesitzer erkannten aber, dass die Teilung nicht aufzuhalten war. Für diesen Fall forderten sie, müsse das Land öffentlich verkauft werden, damit die Gemeinde zusätzliche Finanzmittel zur Abtragung ihrer Schulden gewönne. Das war einerseits das Angebot eines Kompromisses. Zum anderen war es der Versuch, die ärmeren Bürger vom Landerwerb auszuschließen. Auf der Grundlage dieser Forderung wurde schließlich der Kompromiss gefunden. Das königliche Landratsamt Lehe war die treibende Kraft der Teilung. Dabei waren seine wichtigsten Gründe für die Teilung, dass „durch die Gründung Bremerhavens dem Flecken 600 Fuder Heu verloren gegangen seien, die durch die Teilung ersetzt werden müßten, daß ferner die Nachfrage kleiner Leute nach Bau- und Gemüseland sehr stark gestiegen sei, und daß endlich durch Verkauf von Grundstücken die Einnahmen des Fleckens erhöht und die Schulden von 3500 Reichstalern abgetragen werden könnten.“

Mit dieser Begründung war offiziell festgestellt worden, dass die traditionelle Eigentumsform der Allmende nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprach und der produktiveren Form des Privateigentums Platz machen musste. Über die Gegner der Teilung äußerte das königliche Amt sich:

„Neben den Gevollmächtigten seien es die größeren wohlhabenden Landbesitzer und diejenigen, die durch Schuldverhältnisse von ihnen abhängig seien. Diese Menschen hätten ein doppeltes, gleich unredliches Interesse daran, daß nicht geteilt werde. Sie hätten ausschließlich die Anwartschaft auf die Gemeindeämter, indem sie als Gevollmächtigte und Deichgeschworene ihre Nachfolger in Vorschlag brächten. Daher blieben diese Ämter immer im Besitze gewisser Familien, die eine Art Oligarchie bildeten, die, unbekümmert um das Gemeinwohl, nur ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke verfolgte. Sie hätten auch ferner die Verfügung über das bedeutende Gemeingut und daher Einfluß auf diejenigen, die sie daran teilnehmen ließen.“

(Für das bessere Verständnis der weiteren geschichtlichen Entwicklung merken wir noch an: Im Jahre 1866 wurde das Königreich Hannover von Preußen annektiert. Lehe wurde von diesem Zeitpunkt an preußisch und die Bewohner der Leher Heide hatten sich fortan mit den königlich-preußischen Behörden auseinanderzusetzen.)

1.3.2 Die Versteigerung der Leher Heide

Im Moorland waren, soweit es früher schon geteilt worden war, mit Ausnahme des Fehrmoores, die Eigentümer nicht mehr feststellbar. Es wurde gemeinsam mit dem Heideland neu vermessen, mit einem vollständigen Entwässerungssystem versehen und auch geteilt. Die Größe des Teilungsobjektes betrug insgesamt 1.687 Morgen = 422 ha. (Diese Fläche entspricht in etwa der Summe der Flächen der heutigen Ortsteile Königsheide und Fehrmoor.) In den Versteigerungen wurden dafür 34.143 Reichstaler erzielt. Daraus ergibt sich ein durchschnittlicher Preis von 2 1/2 Pf pro Quadratmeter Allmende. (Dieser Preis wird uns noch beschäftigen, wenn wir auf die Einwanderer aus Mecklenburg eingehen.) An anderer Stelle seines Buches, bei der Aufzählung des Gemeingutes, gibt Schröder die Gesamtfläche des Gemeingutes mit etwas mehr als 2447 Morgen an und ihren Geldwert beziffert er auf rund 54.201 Reichstaler. Aus diesen Angaben ergibt sich ein Preis von 2,65 Pf pro m², also eine hohe Übereinstimmung mit der vorigen Berechnung. (Der Taler war bis 1907 gesetzliches Zahlungsmittel und entsprach dem Wert von 3 Mark.)

Schröder gibt keine Auskunft darüber, wer Land erworben hatte. Im Stadtarchiv wird umfangreiches Aktenmaterial über die Gemeinheitsteilung in Lehe aufbewahrt. Es wäre eine eigenständige Forschungsaufgabe, alle Dokumente durchzuarbeiten. In dieser Arbeit begnügen wir uns mit einer Ersatzlösung. Wir werten zwei Protokolle des Aktenmaterials aus:

„Verkauf der Leher Gemeinheit betreffend. Protocolle vom 12ten, 14ten, 27ten, 28ten July und 6ten September 1847“ und „Verkaufs-Verzeichnis über die am 18. und 19. December 1848 aus der Leher Gesamtheit verkauften Parcelen.“

Ebenfalls im Stadtarchiv finden wir den „Extract aus der Schauliste vom 28. Juli 1874 geführt vom Fleckens-Vorstand Lehe“.

In dieser Liste hatte der Fleckensvorstand alle Parzellen in der Leher Heide aufgeführt, deren Eigentümer die anliegenden Entwässerungsgräben nicht gesäubert hatten, was deren Pflicht gewesen war. Es waren die Namen von 72 Eigentümern und 342 ihnen zugehörige Grundstücke eingetragen worden (die Tabelle auf Seite 00 zeigt die Auswertung beider Versteigerungsprotokolle).

Gemäß der vorliegenden Protokolle wurden 949 Morgen Land an 106 Eigentümer versteigert. H. Schröder gab insgesamt 1.687 Morgen versteigertes Land an. Demnach sind 56 % des insgesamt versteigerten Landes in den hier vorliegenden Protokollen erfasst worden. Das ist eine ausreichende Grundlage, um auf das ganze Gebiet der Leher Heide schließen zu können.

Die Konzentration des Landbesitzes nach der Teilung der Leher Gemeinheit. Die 20 größten Landeigentümer in der Leher Heide:

Name des Eigentümers	Größe in Morgen	relative Größe	% kumuliert	Bemerkungen
1 Grotrian, Georg	97	10,2 %		Gastwirt in Lehe
2 Allers, Johann	52	5,5 %	17,5	Baumeister, Maurer
3 Stürcken, Allrich	43	4,5 %	22,0	Gastwirt in Lehe
4 Krüger, Johann	30	3,2 %	25,2	Erster Siedler in LH
5 Meyer, Hermann	29,5	3,1 %	28,3	
6 Wülbern, Heinrich	28	3,0 %	31,3	Gastwirt in Lehe
7 v. Stehenen, Denis	24	2,5 %	33,8	
8 Sonntag, Joh. Hirn.	21,5	2,3 %	36,1	
9 Wilkens, Joh. Dietr.	19	2,0 %	38,1	
10 Wicht, Joh. Willh.	19	2,0 %	40,1	
11 Loosen, Heinrich	17,5	1,8 %	41,9	
12 Baetzendorf, Dr.	17,5	1,8 %	43,7	
13 Meyn, Dr.	17	1,8 %	45,5	
14 Gerdts, Dietrich	14,5	1,5 %	47,0	
15 Schönhagen, Friedrich	14	1,5 %	48,5	
16 Dröge, Heinrich	14	1,5 %	50,0	
17 Meiners, Heinrich	11	1,2 %	51,2	
18 Allers, Lühr	10,5	1,1 %	52,3	
19 Pudier, Johann	10	1,0 %	53,3	
20 Wohltmann, Johann	9	0,9 %	54,2	

Die Konzentration des Landbesitzes nach der Teilung der Leher Gemeinheit auf die 20 größten Landbesitzer in der Leher Heide:

Der größte Eigentümer besaß	10 % des Bodens
Die 3 größten Eigentümer besaßen über	20 % des Bodens
Die 6 größten Eigentümer besaßen über	30 % des Bodens
Die 20 größten Eigentümer besaßen über	50 % des Bodens

Wir können feststellen, dass der Boden nach Aufhebung der Gemeinheit in hohem Maße ungleich verteilt worden war. Aber wir müssen auch beachten, dass kein Großgrundbesitz entstanden war. Das Land von Georg Grotrian, dem größten Eigner in der Leher Heide, war nicht wesentlich größer als der Hof, den der spätere Einwanderer Eduard Rohlfing am Ende des 19. Jahrhunderts bewirtschaftete. Die Einwanderer aus Mecklenburg kauften sich nach und nach im Durchschnitt etwa 20 Morgen Land. Nach der Versteigerung gab es nur wenige Eigentümer, die mehr Land besaßen. Neben

den wenigen größeren Besitztümern war die Eigentumsstruktur durch eine Vielzahl von Klein- und Kleinst Eigentümern geprägt gewesen.

Wir kommen auf Husmanns Behauptung zurück, die Gemeinheit sei unter die Leher Hausleute aufgeteilt worden. Nach allem, was wir darüber wissen, unterliegt er einem doppelten Irrtum. Erstens war die Heide nicht aufgeteilt, sondern versteigert worden. Zweitens konnten nicht nur die Hausleute, d.h. die alteingesessenen Leher Grundeigentümer, Land kaufen, sondern die Kötner, sofern sie Geld hatten, ebenfalls. Das breitgestreute Kleingrundbesitz, das in der Leher Heide entstanden war, spricht dafür, dass die Kötner in großer Zahl diese Chance wahrgenommen hatten. Die Teilung der Allmende war also gleichzeitig eine Landreform. In einer Beziehung aber hat Husmann Recht. Das Land wurde ausschließlich von Leher Bürgern erworben. Aus den Protokollen ergibt sich nichts anderes. Im Gegensatz zur „Schauliste“ von 1874, in der die Wohnorte aller Eigentümer festgehalten worden waren, wurde in den Protokollen kein Wohnort angegeben. Das machte aber nur Sinn, wenn ausschließlich Leher Bürger an den Versteigerungen teilnehmen durften.

Allerdings, und das ist für unser Thema von großer Bedeutung, gelangte sehr schnell ein beträchtlicher Teil des Landes in das Eigentum auswärtiger Bürger. Aus den Berichten Flickenschildts und Husmanns geht hervor, dass insbesondere Schiffszimmermann Treseler und Johann Georg Claussen viel Land erworben hatten. Beide waren jedoch, weil sie nicht in Lehe ansässig waren, von den Versteigerungen ausgeschlossen gewesen.

In die „Schauliste“, die nur den kleineren Teil aller Grundstücke umfasste, waren u.a. folgende Personen als Eigentümer eingetragen worden:

- Dr. With & Lenz. Dr. With war Arzt in Bremerhaven
- Johann Georg Claussen in Bremerhaven, Betreiber des Auswandererhauses
- Treseler, Siedler und Gastwirt in der Leher Heide, Herkunft unbekannt
- Wilhelm Rohlhing, Landwirt in der Leher Heide, Herkunft Minden an der Weser
- Dr. jur Meyer, wohnhaft in Geestemünde
- Guntermann, wohnhaft in Spaden

Alle gehörten zu den größeren Grundbesitzern in der Leher Heide.

Wir können abschließend als Zusammenfassung feststellen, dass die Teilung der Gemeinheit folgendes Ergebnis hatte:

- Sie ermöglichte den kleinen Bauern und Köttern den Erwerb von Land für ihren eigenen Bedarf.

- Daneben fand, obwohl sich zunächst kein Großgrundbesitz herausbildete, eine starke Konzentration von Grundeigentum statt.
- Einige Jahre nach der Gemeinheitsteilung waren größere Ländereien an auswärtige Eigentümer verkauft worden.

1.4 Die ersten Siedlungen in der Leher Heide

Noch im Jahr 1846 begann die Besiedlung. Es waren zuerst Einzelne, und die Besiedlung kam zunächst sehr langsam voran. Weil das Land von Ortsansässigen gekauft worden war, gab es kein „freies“ Land, auf dem zu siedeln möglich gewesen wäre. Die Neuankömmlinge trafen auf Privatbesitz und konnten Land nur durch Kauf erwerben. Diesen Sachverhalt können wir nicht deutlich genug hervorheben. Es entwickelte sich von Anfang an ein Grundstücksmarkt. Er verdankte seine Entstehung der Versteigerung des Gemeineigentums. Die Teilung der Gemeinheit hatte also, in Erweiterung des zuvor Festgestellten, zwei weitere Folgen:

1. Durch die Privatisierung wurde in der Form von Ackerbau und Viehzucht eine produktivere Landwirtschaft als bisher möglich.
2. Es wurde auch möglich, das private Land zu verkaufen. Das Land wurde zum Handelsgut.

Beides waren die unabdingbaren Voraussetzungen dafür, dass sich Menschen in der Leher Heide ansiedeln konnten.

Die frühen Chronisten haben dieser Entwicklung keine Beachtung geschenkt. Wenn wir jedoch die Berichte von Flickenschildt und Husmann über die frühen Besiedlungen unter dem Blickwinkel dieser Tatsachen lesen, so bestätigen ihre Aussagen unsere Schlussfolgerungen.

Der erste Siedler war Johann Krüger. Er kaufte 1847 in der Leher Heide 30 Morgen Land und baute am Fehrmoorweg das erste Haus, das er aber bald an den Schumacher Steffens verkaufte. Dieser blieb auch nicht sesshaft, sondern trat im Jahre 1854 Haus- und Hofraum für 400 Taler an Wilhelm Rohlhing ab. Rohlhing kaufte, nach Flickenschildt, noch für 500 Taler Ödland hinzu und wurde der erste bodenständige Siedler. Die Auswertung der Schauliste führt zur Annahme, dass Rohlhing das gesamte frühere Eigentum von Krüger übernommen hatte.

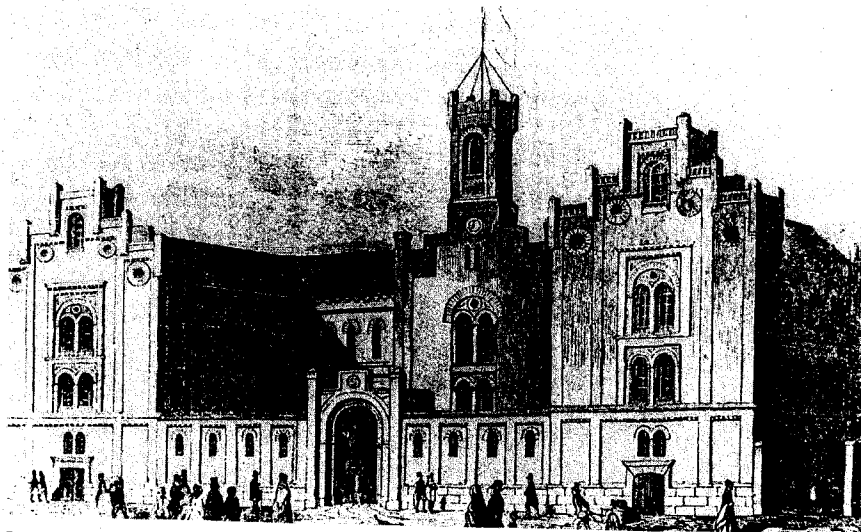
Der zweite Investor, Siedler ist in diesem Falle nicht der richtige Ausdruck, war der Schiffsspediteur Johann Georg Claussen. Er betrieb das Auswandererhaus in Bremerhaven. Dieses Haus wurde 1849 erbaut, konnte über 2000 Menschen beherbergen und

war mit einer Küche ausgerüstet, „in der durch einen Dampfapparat Essen für 3500 Mann gekocht werden konnte.“ (Gabcke). Ein anderer Schriftsteller, R. Herbig, teilt in seinem Buch mit, dass es „nur eine Kapazität von 1400 bis 1500 Menschen“ gehabt habe. Für uns ist interessant; dass es nicht nur für Auswanderer offen stand, sondern auch den zugereisten Werftarbeitern, Schiffszimmerleuten und auch den Kahnschiffen während ihrer Hafentiegezeiten Unterkunft bot.

Wie Flickenschildt schreibt, kaufte Claussen im Jahr 1850, also kurz nach der Teilung, nördlich des Debstedter Weges 300 Morgen Ödland, ließ es urbar machen und betrieb „Claussens Hof“. Schon in der „Schauliste“ wurde dieser Hof als „Blumenau“ bezeichnet.

„Alltäglich wurde durch ein Eselsgespann die frisch gemolkene Milch vom Hof nach der Küche des Auswandererhauses gefahren, auch alle anderen landwirtschaftlichen Erzeugnisse wurden im Auswandererhaus verbraucht.“ (Husmann)

Claussen war an den Versteigerungen nicht beteiligt gewesen und musste seinen Grundbesitz erst von mehreren Voreigentümern zusammenkaufen. Ob er die 300 Morgen in einem Zuge oder erst nach und nach erworben hatte, können wir nicht mehr feststellen.



Das Auswandererhaus wurde 1849 erbaut. Es konnte bis zu 2000 Auswanderer aufnehmen und beköstigen. 1892 kam es in den Besitz einer Brauerei. Heute sind die erhalten gebliebenen Gebäudeteile in den Neubau der Hochschule Bremerhaven integriert worden. Foto: Stadtarchiv.

Im Jahr 1862 trat eine folgenreiche Änderung im Auswandererverkehr ein. Von nun an wurden die Auswanderer mit der Bahn pünktlich zu den Abfahrtsterminen der Schiffe aus Bremen über Geestemünde nach Bremerhaven transportiert. Der Betrieb des Auswandererhauses wurde unwirtschaftlich, weil es nicht mehr ausgelastet war. Im Jahre 1865 wurde es geschlossen. Dadurch verlor auch „Claussens Hof“ seine wirtschaftliche Funktion. Einige Jahre später, 1876, trat Hinrich Hohn als Käufer auf. Hohn betrieb hier Landwirtschaft, möglicherweise auch ein Fuhrgeschäft und errichtete auf dem Hof eine Branntweinbrennerei. Im Jahre 1886 hatte er sein Vermögen verbraucht und 30.000 Mark Schulden aufgehäuft. Für diesen Betrag übernahm der Schlachtereibesitzer Philipp Seeger aus Bremerhaven die Liegenschaft. Damit gelang Seeger ein Schnäppchen. Aber Blumenau wurde nicht das, was wir gewöhnlich unter einem landwirtschaftlichen Gut verstehen. Für die Familie Seeger war es ein „Investment“. Wir werden im zweiten Kapitel noch darauf zu sprechen kommen.

Husmann erklärt, Seeger habe durch den Ankauf weiterer Ödländereien seinen Betrieb noch vergrößert. Er fährt fort:

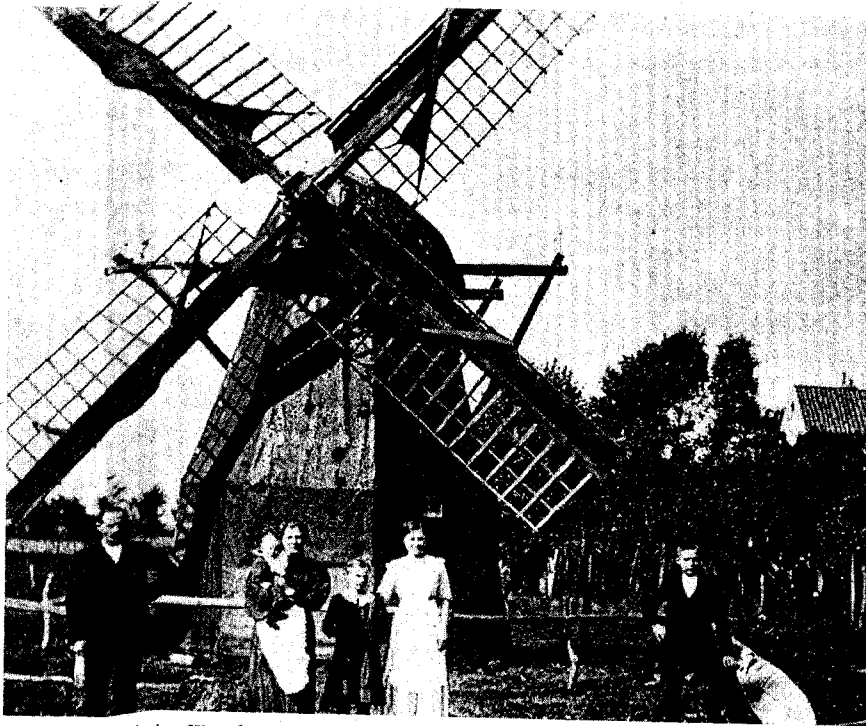
„Bei der zu Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzenden Entwicklung der Leher Heide hat Philipp Seeger dann damit angefangen, verschiedene Anbaustellen und Kleinsiedlungen vom Gut abzutrennen.“

Wir greifen der Geschichte jetzt um Jahre vor. Die Meldung der NWZ vom 12.7.1914 gewährt einen Blick auf die kommende Entwicklung:

„Herr Gutsbesitzer Philipp Seeger-Blumenau verkaufte diese Woche wieder mehrere Bauplätze in der Nähe des Gutes. Der Preis dafür beträgt 1 Mrk bis 1,25 Mrk pro Quadratmeter.“ „Seine Söhne und Nachfolger blieben dem Grundsatz ihres Vaters treu und gaben nach bestimmten Plänen größere Ländereien als Bauplätze frei.“ (Husmann).

Auch die dritte, vom Maurer Claus Hennike am heutigen Ginsterweg 1854 erbaute Ansiedlung blieb nicht lange in seinem Eigentum. Sie wurde 1858 von Heinrich Schönfeld erworben. Dieser war Fuhrunternehmer. Im Jahre 1905 kam sie in das Eigentum des Landwirtes Werner, der 1911 hier die Leherheider Mühle errichtete und diese bis etwa 1920 betrieb. Übrigens hatte auch Hennike das Grundstück, auf dem er gebaut hatte, nicht selber ersteigert, sondern von einem Voreigentümer erworben.

Der Schiffszimmermann Treseler gründete 1854 die „Parcelle Kronshoeren“. Auch er war bei den Versteigerungen nicht dabei, sondern er erwarb nach und nach von verschiedenen Besitzern 200 Morgen Ödland einschließlich der Moorgebiete. Er machte sein Land jedoch nur teilweise urbar. Mit dem Betrieb des Treselerschen Hofes wurde



Mühle des Landwirts Hinrich Werner; erbaut 1911 und bis 1920 in Betrieb; dann nach Laven verkauft; dort bis 1923 in Betrieb. Foto: Festschrift 1963.

im selben Jahre eine Schankwirtschaft eingerichtet. Ein Jahr vor der Jahrhundertwende kaufte der Lederhändler Frerichs aus Bremerhaven das Anwesen. Anfangs ließ er es durch einen Verwalter bewirtschaften, später übernahm Familie Frerichs ihr Eigentum selber. Seitdem heißt es Kronshof. In den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts war der Besitz noch etwa 140 Morgen groß.

Im Jahre 1856 hatte der Maurer Köhnke ein in Hymendorf abgebrochenes Haus nach Leherheide bringen lassen. Er baute es am Mecklenburger Weg wieder auf. Es wurde nacheinander von verschiedenen Familien bewohnt, bis es im Jahre 1869 von Martin Kück, der aus Misselwarden zugezogen war, gekauft wurde. Das Haus steht, erweitert und ausgebaut, heute noch am Mecklenburger Weg, Ecke Sanddornweg.

1865 legte ein gewisser Wenck, über den sonst nichts in Erfahrung zu bringen war, am Fehrmoorweg, auf dem heutigen Gelände der Siedlung Buchenweg, eine Hühnerfarm an. Diese war offensichtlich kein bäuerliches Gehöft, sondern, ähnlich wie „Claussens

Hof“, ein Unternehmen, dessen Produkte vor allem für den Verkauf und Verzehr in der Stadt hergestellt wurden. Die Farm hatte aber nicht lange Bestand. Sie wurde, wie Flickenschildt schreibt, von Fritz Jalaß sen. gekauft und von ihm in einen bäuerlichen Hof umgewandelt. Im Jahre 1910 erwarb ihn der Leher Getreidegroßhändler Theodor Kistner und es entstand dort der Sommersitz der Familie, eine Villa, die von einem großen Obstgarten umgeben war. In den dreißiger Jahren wurde die Siedlung Buchenweg errichtet.

Im Jahre 1872 eröffnete Johann August Anton Schröder am Debstedter Weg den „Krug“. 1885 ging der Krug in das Eigentum von Dietrich Wohltmann über, der aber die Schankkonzession verlor. D. Wohltmann war wahrscheinlich Nachfahre von Johann Wohltmann, der bei den Versteigerungen Land erworben hatte. Bevor ein Jahr später der Landwirt, Viehhändler und Schlachter, Fritz Töllner die Gastwirtschaft erwarb, war die Sparkasse zu Lehe kurze Zeit die Eigentümerin.

Zunächst fällt auf, dass in dieser kurzen Zeit nach Aufhebung der Allmende in der fast unbesiedelten Leher Heide drei Gasthäuser eröffnet wurden. Warum sie existieren konnten, werden wir im nächsten Kapitel besprechen.

Sieht man von W. Rohlfing ab, waren die wenigen ersten Siedler entweder Einheimische oder sie kamen aus der näheren Umgebung. Das unterscheidet die erste, frühe Phase der Besiedlung von der folgenden Zeit, in der die meisten Siedler aus der Fremde kamen. Natürlich zogen auch weiterhin Einheimische hinzu: „Außer Neusiedlern errichteten auch Privatleute sich hier ein Heim.“ (Flickenschildt). Außerdem fällt auf, dass die großen Immobilien von Leher oder Bremerhavener Geschäftsleuten entweder gegründet oder später erworben wurden. Treseler, ein Schiffszimmermann, über dessen Vermögensverhältnisse wir nichts wissen, fällt aus diesem Rahmen heraus. Allerdings besagen die Berichte über ihn, dass er Land aufkaufte, ohne es landwirtschaftlich zu nutzen. Er kaufte und verkaufte es wieder. Er nutzte es spekulativ. Auf die Rohlfings gehen wir im folgenden Absatz ein.

Mit folgender Feststellung aus dem Buch von Rudolf Herbig schließen wir diese Aufzählung der ersten Siedler ab und leiten zu der folgenden Phase der Besiedlung über. Unsere weiteren Erkundigungen über die Zuwanderungen werden die Feststellung Herbigs bestätigen:

„Der neu entstehende industrielle Standort Bremerhaven bezog die Arbeitskräfte für die sich entwickelnden Branchen (Hafenbau, Schiffbau, Fischerei) zunächst aus dem Umland (Geestendorf, Lehe, Land Würden, Land Wursten), nachdem dann dieses Reservoir erschöpft war, aus den Nahwanderungsbereichen (Oldenburg,

Nordhannover, Ostfriesland) und später auch aus anderen deutschen Ländern (Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen).“

1.4.1 Die Rohlfings

Weder Husmann noch Flickenschildt teilen uns etwas über Eduard Rohlfing mit, obwohl er doch einer der ersten Siedler in der Leher Heide war. Allerdings hatte schon am 10. Juli 1919 die Provinzialzeitung über Sophie und Eduard Rohlfing anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit berichtet. Und auch heute lässt sich noch etwas erfahren. Neben mündlichen Auskünften gibt es noch zwei kurze schriftliche Berichte von der Familie Rohlfing. Eine genaue Rekonstruktion des Lebenslaufes von Eduard ist dennoch nicht möglich, weil die Berichte sich in mancher Hinsicht widersprechen. Geshicht scheint das Folgende:

Eduard war im Jahre 1854 im Alter von 17 Jahren aus Stolzenau an der Weser nach Lehe ausgewandert. Er entstammte einer kinderreichen Familie und wurde ausbezahlt. Als junger Mann hatte er wohl zunächst in Lehe gelebt und als Schiffszimmermann gearbeitet. Zwischenzeitlich musste er bis 1866 seinen Militärdienst ableisten. Im Jahre 1869 heiratete er Sophie Rohlfing und wurde in der Leher Heide sesshaft. Das junge Paar bezog am Debstedter Weg in der Höhe des heutigen Wasserwerkswaldes ein Haus und betrieb von dort aus Landwirtschaft. Im Jahre 1914 gründeten sie sich an der Stelle des heutigen Familiensitzes eine neue Existenz, weil das Gelände ihres damals 80 Morgen großen Hofes dem Wasserwerk übereignet worden war. Das Haus blieb noch längere Zeit stehen und wurde von der Familie Stoffers bewohnt.

Die Provinzialzeitung schrieb:

„Er selbst hat mit der Urbarmachung von Ödländereien begonnen und im ganzen nach und nach über 100 Morgen Ödland der Kultur gewonnen. Neun Anbaustellen hat er neu begründet und die neuen Ansiedler in jeder Weise in ihrem Fortkommen unterstützt.“

Die Rohlfings hatten damit – wohl nach und nach – einen beträchtlichen Grundbesitz erworben, und sie gehörten neben Claussen und Treseler zu den größten Landbesitzern in der Leher Heide. Wir können aber annehmen, dass sie nicht das gesamte Land kaufen mussten, sondern dass Sophie schon etwas Ackerland als Mitgift mit eingebracht hatte.

Sophie war die Tochter von Wilhelm Rohlfing, der oben schon erwähnt wurde. Wilhelm war der Onkel von Eduard und hatte nach Angaben der Familie dem Jüngeren

den Anstoß gegeben, mit ihm an die Unterweser zu ziehen. Er war aus Preussisch-Minden zugezogen und hatte im Jahre 1854 für 400 Taler das Haus von Johann Krüger gekauft. Das könnte bedeuten, dass Wilhelm, ähnlich wie Eduard, als ein jüngerer Sohn vom Elternhaus seinen Erbteil ausbezahlt erhalten hatte, um sich anderswo eine Existenz gründen zu können. Stolzenau und Minden, beides Ortschaften an der Weser, nicht weit von Bremen entfernt, liegen nur knapp 30 Kilometer auseinander. Die Verwandtschaft kam von dort her. Sie bewohnte außerdem die Orte Uchte und Liebenau.

Die Informationen aus der Zeitung bieten Raum für Spekulationen. Es lässt sich leicht errechnen, dass Eduard zum Zeitpunkt der Eheschließung 32 Jahre alt und Sophie 19 Jahre alt waren. Sie könnten „für einander bestimmt“ gewesen sein. Seine Zeit als Junggeselle hatte Eduard, von der Zeit seines Militärdienstes abgesehen, auf den Werften gearbeitet. Die Werftarbeiter, und das waren damals vor allem die Schiffszimmerleute, verdienten zwischen 42 und 48 Grote täglich (1 Grote = 4 Pfennig, 72 Grote = 1 Taler). Der tägliche Lohn betrug also zwischen 1,75 Mark und 2 Mark. Herbig erklärt, im Verhältnis zu den Lebensmittelkosten sei der Lohn gering gewesen, weswegen es auch öfter Streiks auf den Werften gegeben habe.

Eine grobe Vorstellung über die Lebenshaltungskosten in jener Zeit vermittelt Herbigs Mitteilung, im Auswandererhaus habe der Preis für die tägliche Unterkunft und Verpflegung 15 Grote, d.h. etwa 60 Pfennig, betragen. Das sei wesentlich weniger als der übliche Preis in den Gasthäusern gewesen. Wir können schwer einschätzen, wie hoch die weiteren Kosten für Kleidung etc. sowie für den regelmäßigen Gang ins Gasthaus gewesen waren. Wir dürfen aber annehmen, dass Eduard, die künftige Verbindung mit Sophie im Sinn, Geld gespart und schon sehr früh angefangen hatte, Land zu kaufen, um Landwirt zu werden.

Schließlich erfahren wir aus der Provinzialzeitung, dass die Rohlfings dreizehn Kinder gehabt hatten, von denen einige früh gestorben und fünf nach Amerika ausgewandert waren.

Die Aussage, dass Eduard neun Anbaustellen begründet und die neuen Siedler in jeder Hinsicht in ihrem Fortkommen unterstützt hatte, verdient hervorgehoben zu werden, weil sie ganz entscheidend für unser Wissen über den Zuzug der Mecklenburger und die Bedingungen ihrer Siedlertätigkeit ist. Die Quelle dieser Information war das Gründerpaar Sophie und Eduard Rohlfing. Eduard, der Enkel, schreibt: „Mein Großvater baute für 9 Mecklenburger Häuser mit 7 Morgen Land und einer Kuh im Stall. Das Geld wurde auf gut Glauben ohne Schuldschein zurückgezahlt.“ Eine sinnliche Nachricht steht in der Bremerhavener-Bürger-Zeitung vom 16.11.1963. Deren

Quelle ist auch die Familie Rohlfing. Die Schwester von Eduard erinnert sich, dass Großmutter Sophie von 12 Anbaustellen – drei noch im Fehrwoorweg – mit jeweils 2 Morgen Land und einer Kuh im Stall gesprochen habe. Sie fügt hinzu, ihr Großvater habe die Zimmermannsarbeiten an diesen Häusern selber vorgenommen.

Nach so langer Zeit sind Erinnerungen nicht immer verlässlich, doch es ergibt sich die Möglichkeit, dass mehrere Mecklenburger Familien, heute würden wir sagen, in „schlüsselfertige“ Häuser gezogen waren. Wir brechen diese Überlegungen hier ab, um sie an gegebener Stelle wieder aufzugreifen.

1.4.2 Andere frühe Einwanderer

Am Lebenslauf der Rohlfings zeigen sich einige Merkmale, die wir bei den meisten anderen zugewanderten Familien wiederfinden.

- Die meisten frühen Neusiedler waren bäuerlicher Abstammung. Sie hatten das gemeinsame Los, in ihren Heimatorten keinen Hof erben zu können. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Mecklenburg weitreichende Agrarreformen. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben. Die freien Bauern erhielten die Möglichkeit, Land zu erwerben und, falls sie Geld hatten, es zu kaufen. Im Ergebnis verstärkten die Reformen die Konzentration des Bodens auf wenige Eigentümer. Da es auf den Dörfern außerhalb der Höfe keine Möglichkeit des Broterwerbs gab, trieb ihr Schicksal viele Bauern in die aufblühenden Industriestädte, zu denen damals auch die jungen Städte an der Wesermündung gehörten – oder nach Amerika. Von dieser Feststellung sind die Geschäftsleute Seeger, Frerichs, Kistner und Clausen ausdrücklich ausgenommen. Sie hatten ihren Hauptwohnsitz auch nicht in der Leher Heide.
- Die Neusiedler wählten ihren Beruf als Arbeiter nicht freiwillig. Sie strebten immer den Besitz eigenen Landes an, das sie bewirtschaften wollten. Husmann schreibt:

„Die Hafengebauten in Bremerhaven hatten damals auch viele Arbeiter aus Mecklenburg herbeigelockt. Sie hielten bald in der Umgebung Umschau, um zu etwas Eigenem zu kommen. Was sie wollten, schafften sie auch: jeder wurde Herr auf eigener Scholle.“

Husmann liegt hier nicht richtig: Es kamen keine Arbeiter, sondern Söhne und Töchter von Bauern. Sie wollten etwas Eigenes schaffen und Bauern auf eigenem Land werden. Arbeiter zu werden war nicht ihr Ziel. Zwar konnten sie eigenes Land erwerben. Wir werden aber im Laufe der Darstellung sehen, dass die eigene Scholle zu klein war, um die Familien zu ernähren. Deshalb mussten die Männer bis auf

wenige Ausnahmen Arbeiter bleiben, und Söhne und Enkel mussten auch wiederum bis auf wenige Ausnahmen Berufe außerhalb der Landwirtschaft ergreifen.

- Sie hatten im Allgemeinen eine große Nachkommenschaft. Diese Nachkommenschaft konnte wiederum auf den elterlichen Höfen nicht unterkommen. Die Männer ergriffen die an den Unterweserorten üblichen Berufe, oder sie wanderten aus. Außer den Rohlfings sind weitere Beispiele für die zuletzt genannte Alternative die Familien Lubitz, Penning und Hamann.

Wir nennen hier noch die Namen einiger anderer früher Einwanderer.

Flickenschildt gibt an, Hinrich Hohn sei 1876 aus Brinkamahof zugezogen. Hohns Nachfahren sagen, er stammte ursprünglich aus Burhave. Folgende Version ist wahrscheinlich und deckt sich mit den Aussagen der Nachfahren. Th. Sachau veröffentlicht in seinem Buch: „Die ältere Geschichte der Stadt Bremerhaven“ die „Stammtafel der Familie Gerd Hohn“. Danach stammten Gerd und seine beiden jüngeren Brüder Hinrich Gerhard und Johann Friedrich aus Heering in unmittelbarer Nähe bei Abbehausen. Heute gehört Abbehausen zu Nordenham, und Burhave liegt etwa zwölf Straßenkilometer entfernt. Die zwei erstgenannten Brüder kamen 1835 nach Bremerhaven, und Hinrich Hohn wurde „ein Bauplatz an der Geeststraße angewiesen, wo er Landwirtschaft und ein Fuhrunternehmen betrieb.“ Die Geeststraße war die heutige Löningsstraße. 1876 zog Hinrich in die Leher Heide um.

Martin Kück kam aus Misselwarden und kaufte 1869 das von Köhnke erbaute Haus.

Am Rande der Leher Heide, am Heideweg, siedelte sich Johann Heinrich Friedrich Rotermund an. Das soll zwischen 1850 und 1874 gewesen sein. Er wurde 1837 in Osterholz geboren und arbeitete zunächst in Bremerhaven als Maurer. Später kaufte er Land dazu, baute sich ein Fuhrgeschäft auf und betrieb zusammen mit der Familie eine bescheidene Landwirtschaft.

Friedrich Carl Arthur Gabcke wurde 1857 in Lauenburg geboren. Lauenburg liegt am rechten Ufer der Elbe in Schleswig-Holstein nahe der Grenze zu Mecklenburg. Nach Unterlagen, die Harry Gabcke über seine Familie gesammelt hat, war Friedrich im Jahre 1885 Gärtner in Bremerhaven. Seit 1892 erschien das „Adreß-Buch für den Flecken Lehe“ in jährlichen Ausgaben. Danach wohnten Gabckes seit 1906 am Fehrmoorweg.

Lubitz war aus Oldenburg zugewandert. Der Zeitpunkt ist den Nachfahren nicht mehr bekannt. Aber wir können das Datum mit der Hilfe der Adressbücher eingrenzen. Der Name C. Lubitz taucht auch schon ab 1892 auf. Zunächst war er Fuhrmann, wohn-

haft in der Langener Chaussee 53. In den folgenden Jahrgängen wurde er teils als Fuhrmann, teils als Gastwirt bezeichnet. Das ist nicht ohne Interesse, denn oft reichte ein einziges selbstständiges Gewerbe nicht aus, um die Familie zu ernähren. Ab 1898 trat Gerhard Lubitz in der Leher Heide in Erscheinung, Dieser war Landwirt. Im Jahre 1900 beantragte Gerhard für sich in seinem Haus „an der sogenannten Mecklenburgerstraße“ die Konzession für eine Schankwirtschaft, die er ein Jahr später nach einigem Hin und Her auch erhielt. Bei diesen beiden Namen Lubitz könnte es sich – ähnlich wie bei den Rohlfings – um Verwandte mit einem ähnlichen Schicksal gehandelt haben.

Über die Herkunft des Landwirts Werner teilen die Quellen nichts mit. Er ist nach dem Adressbuch im Jahre 1905 zugewandert.

Arno Blossy war 1913 aus Pommern gekommen. Auf dem heutigen Gebiet des Umspannwerkes führten er und seine Familie eine Gärtnerei, deren Erzeugnisse er in Lehe auf dem Markt verkaufte.

Auch die heute noch ansässigen Kösters kamen spät, erst 1919, aus Oyten bei Bremen. Der Sohn berichtet, seine Eltern konnten in ihrem Heimatort keinen eigenen Hof erwerben. Sie kamen mit Hausstand und Vieh nach Leherheide, wo sie am Fehrmoorweg den Hof gekauft hatten, der heute noch von der Familie bewohnt, aber nicht mehr bewirtschaftet wird.

1.5 Die Einwanderer aus Mecklenburg

1.5.1 Herkunft der Mecklenburger und Zeitraum ihres Zuzugs

„Auf dem Friedhof von Loosen haben wir die Grabstätten der Familien gefunden, die auch hier gesiedelt haben,“ teilen Herr und Frau Hohn mit. Sie hatten vor einigen Jahren die Heimat ihrer Vorfahren besucht. Loosen war nicht das einzige Dorf, aus dem die Mecklenburger kamen. Aus Urkunden, die Herr Willi Breudel geerbt hat, geht hervor, dass auch die Dörfer Leussow und Göhlen in Frage kommen. Marie Wilhelmine Liesette Gienke wurde am 29.12.1883 in Kummer geboren. Alle vier Dörfer liegen in unmittelbarer Nähe westlich von Ludwigslust. Sie bezeichnen das Gebiet, aus dem die Mecklenburger abwanderten. Ludwigslust liegt dreißig Kilometer südlich von Schwerin an der heutigen B 106.

Oft wird pauschal mitgeteilt, die Mecklenburger seien in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts eingewandert. Um über die geschichtliche Entwicklung einen groben



Hochzeitsbild von Hinrich Hohn jun. und Maria Hohn, geb. Penning. Hinrich Hohn war der Bruder von Wilhelm Hohn, der uns noch ausführlich beschäftigen wird. Hinrich kaufte um 1900 am Ginsterweg von Seeger Land und gründete dort einen Hof, den die Erben bis in die 60er Jahre bewirtschafteten. Foto: Fam. Hohn.

Überblick zu geben, reicht diese Feststellung aus. Für diese Untersuchung, die weiter ins Einzelne gehen soll, ist die folgende Aufstellung wertvoll, die Husmann vorgenommen hat. Wir erkennen daraus, das sich diese Einwanderung über den Zeitraum von fast 20 Jahren erstreckt hatte:

Den Anfang machte 1872 Fritz Klußmann. Es folgten Carl Breudel 1876, Fritz Breudel 1877, Fritz Jalaß 1882, Johann Hinrich 1883, Fritz Sehland 1884, Hinrich Penning 1884, Joachim Schmidt 1885, Carl Warenholz 1887, Hinrich Hamann 1889 und um 1890 herum Fritz Wiemken, Johann Meinke, Hinrich Staack, Friedrich Wolgast, Johannes Steinacker und Fritz Schütt.

Das sind sechzehn Namen. Flickenschildt fügt dieser Aufzählung den Namen Gienke hinzu und gibt an, es könnten noch einige mehr gewesen sein. Siebzehn Namen sind damit verbürgt. Im weiteren gehen wir von siebzehn Mecklenburger Familien aus.

Die Zuwanderer kamen mit der Eisenbahn von Schwerin nach Geestemünde. Durch die Post standen sie mit der Heimat in Verbindung und konnten Nachrichten austauschen. Auf diese Weise konnte sich der allmähliche Zustrom entwickelt haben.

Es liegen keine Anzeichen vor, dass, vergleichbar mit Eduard Rohlfing, junge Männer allein gekommen waren. Flickenschildt teilt lapidar mit: „Frauen und Kinder folgten den Männern.“ Husmann äußert sich dazu nicht. Frau Penning, Angehörige der Enkelgeneration, vermutet dagegen: „Sie kamen mit Kind und Kegel.“ Auch Frau Hohn, Nachfahrin von Fritz Jalaß sen. ist sich sicher, dass ihr Urgroßvater gemeinsam mit seiner Familie in der Leher Heide ankam. Wir können also annehmen, dass die Familien entweder gemeinsam kamen, oder die Frauen und Kinder sehr schnell ihren Männern folgten. Wir wissen, dass Fritz Breudel 1877 einreiste und werden noch erfahren, dass er im gleichen Jahr Land kaufen konnte. Wenn wir der Rohlfingschen Darstellung folgen und annehmen, dass Eduard Rohlfing für die Neuankömmlinge bebaute Grundstücke bereithielt, wäre das ein zusätzlicher Grund gewesen, die Familien nicht lange in der alten Heimat warten zu lassen. Ein weiterer Grund war, dass die Kultivierung des Bodens vor allem die Sache der Frauen und Kinder wurde. Nur die Familie als Ganzes garantierte die erfolgreiche Siedlertätigkeit in der neuen Heimat.

1.5.2 Verwandtschaft und Kinder

Frau Mußmann, Enkeltochter von Fritz Breudel, sagt: „Im Grunde ist das alte Leherheide eine Verwandtschaft gewesen. Alle waren irgendwie miteinander verwandt.“ Auch die Nachfahren anderer Familien bestätigen diese Bemerkung. Johann Christian

Friedrich Breudel, der 1887 nach Leherheide kam, war mit Christine Elisabeth Dorothea, geb. Penning, verheiratet. Die Mütter der beiden Eheleute waren geborene Moll. Das ist nur ein Beispiel. Diese enge Verwandtschaft könnte erklären, warum die Mecklenburger Familien aus einem so eng begrenzten örtlichen Bereich südlich von Schwerin kamen. Der enge Zusammenhalt und die gegenseitige Hilfe, die den Familien nach ihrer Ankunft an der Unterweser nachgesagt wird, ist ebenfalls auf der Basis einer engen Verwandtschaft, die durch das gemeinsame Schicksal noch verstärkt wird, zu verstehen. Angekommen in Leherheide wurde weiter untereinander geheiratet. So sind die Familien Penning, Haman, Breudel, Warnholz, Jalaß und Hohn alle irgendwie miteinander verwandt. Das gilt auch für die Familien Jalaß, Rohlfing und Meinke, wobei die Aufzählung nicht vollständig ist. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, diese Verwandtschaftsbeziehungen herauszufinden.

Die Zahl der Kinder war oft beträchtlich. Das gilt allgemein für die Familien, die sich in der Leher Heide niederließen. Es gab natürlich Ausnahmen. Es wäre interessant zu wissen, wie hoch die Kinderzahl in den einzelnen Familien gewesen war. Von einigen wissen wir es. Rohlfings hatten dreizehn, Gabckes zwölf, Rotermunds aus dem Heideweg neun, Schmidts fünf, Jalaß fünf, und die Familie Fritz Breudel auch fünf, Fahlbuschs am Debstedter Weg acht. Wenn die Kinder erwachsen waren, im Lande geblieben und heiraten wollten, hatten sie von ihren Eltern Bauland, einschließlich Nutzgarten, erhalten. Wir werden noch sehen, dass diese Praxis der Erbteilung den späteren Niedergang der Höfe beschleunigte.

Die erste Schule entstand 1894 am Mecklenburger Weg. Harry Gabcke teilt mit, im ersten Jahr sei sie von 38 Kindern besucht worden, 17 Jungen und 21 Mädchen der Geburtsjahrgänge 1881 bis 1887. Er zählt sie namentlich auf, aber er vergisst, den Namen eines Mädchens zu nennen, der uns nicht bekannt ist:

Bertha Breudel, Johannes Breudel, Adolf Döscher, August Döscher, Johanne Döscher, Karl Hamann, Alwine Haul, Karoline Hienke, Marie Hienke, Karoline Hinrichs, Otto Hinrichs, Anna Hübsch, Otto Jalaß, Anna Jürgens, Friedrich Jürgens, Mimi Jürgens, Helene Kück, Meta Kück, Johann Lubitz, Marie Oncken, Karl Oncken, Anna Penning, Johann Penning, Wilhelmine Penning, Adolf Rohlfing, Louis Rohlfing, Marie Rohlfing, Martha Rohlfing, Helene Rotermund, Fritz Schmidt, Anna Staack, August Staack, Katharina Steffens, Pauline Steffens, Heinrich Strieben, Johann Warnecke, Karl Warnholz.

Im Adreßbuch von 1894 stehen unter „Leher Haide“ die Namen von 29 Familien. Der Zuzug der Mecklenburger war zu dieser Zeit abgeschlossen. Nehmen wir die durch



Gebäude der ersten Schule am Mecklenburger Weg, heute ein Kindergarten. Außer dem Klassenraum waren auch die Wohnungen der Lehrer in dem Haus untergebracht. Die Anschrift von Husmann und Flickenschildt im Jahre 1904 lautete: Leher Heide 31, Schule. Foto: Gabcke.

Husmann und Flickenschildt verbürgten siebzehn Mecklenburger Familien, dann machten diese im Jahre 1894 fast 2/3 aller Familien aus. Bei den Schulkindern tritt das zahlenmäßige Übergewicht noch deutlicher hervor: Zehn der im ersten Schulverzeichnis aufgezählten Namen sind im Adreßbuch nicht zu finden. Der Schluss liegt nahe, dass sie nicht in der Leher Heide wohnten. Es sind die Kinder mit den Namen Döscher, Haul, Oncken, Rotermund, Steffens und Strieben. Rotermund, Döscher und Haul wohnten in der Langener Straße, die auch als Langener Chaussee bezeichnet wurde. In einigen Jahrgängen wurde die Langener Straße auch zur Leher Heide gerechnet. Von dem verbliebenen Rest der Leherheider Kinder ist das Verhältnis 16:7, d.h. 16 Kinder gehörten Siedlerfamilien an, die aus Mecklenburg gekommen waren.

Im Jahr 1892 gab es nach Angaben des Magistrats in der Leher Heide 22 Wohnhäuser mit 150 Bewohnern. Das ist ein Durchschnitt von sieben Personen pro Haushalt. Husmann schreibt: „Um die Jahrhundertwende setzte der Zuzug besonders stark ein, so dass 1902 die Einwohnerzahl auf rund 300 gestiegen war.“ In dieser Zeit versiegte allmählich der Zustrom bäuerlicher Siedler. Stattdessen kamen Handwerker, Arbeiter und Beamte. Diese ließen sich vor allem am Debstedter Weg, in Blumenau und am westlichen Mecklenburger Weg nieder. Der Anteil der bäuerlichen Siedler sank.

1.5.3 Wo die Höfe entstanden

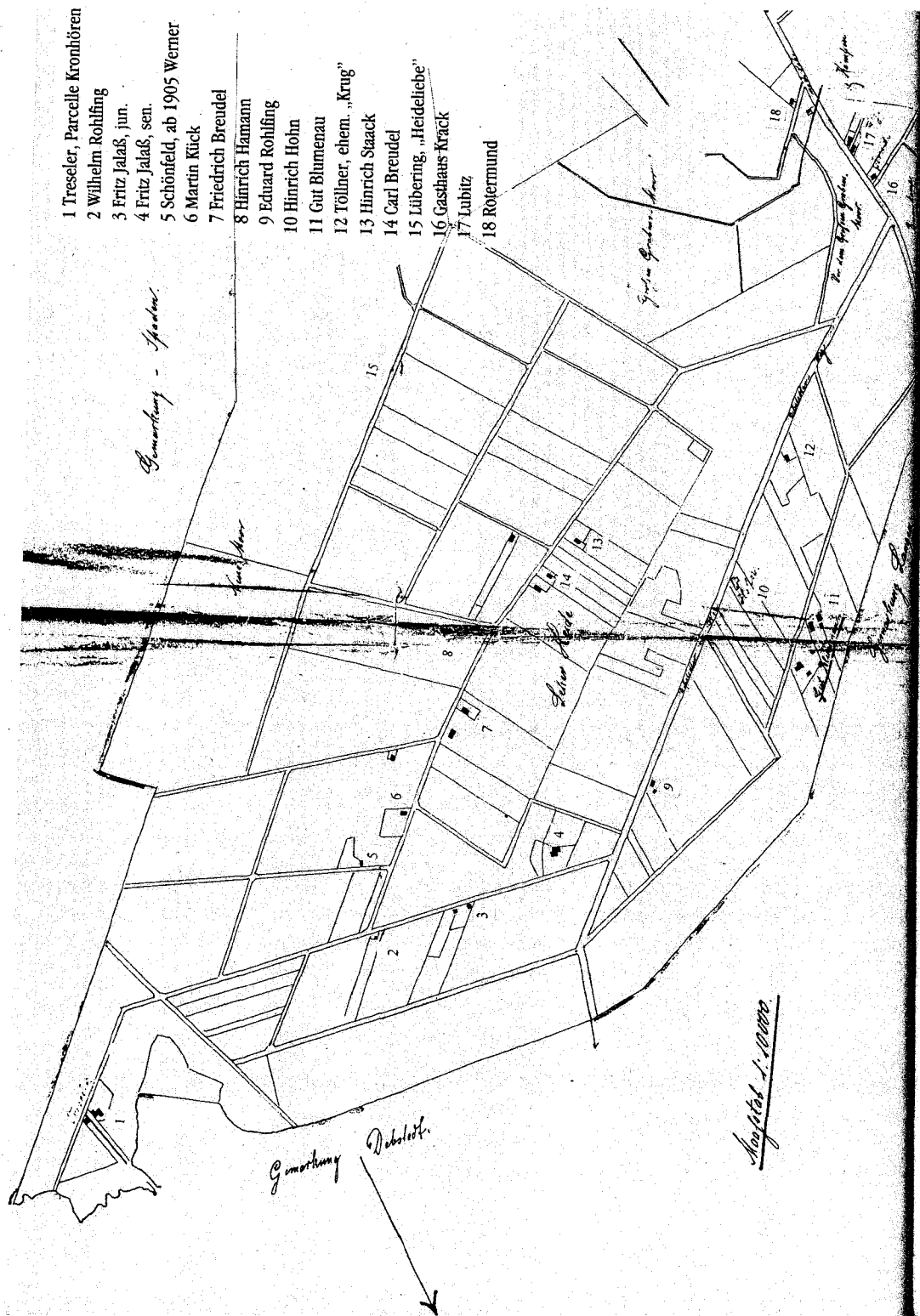
In Leherheide endet der Geestrücken der Hohen Lieth. Der Ausläufer der Geest misst in Leherheide-West 10,6 m über NN und ist damit die höchste Höhe in Bremerhaven. Er ist von drei Randmooren umschlossen, auf der Westseite vom Großen Grabensmoor, im Südosten vom Leher Moor und auf der Nordseite vom Fehrmoor. Die Leher Heide war daher kein reines Heideland, sondern Heideflächen und nasses Land lagen eng beieinander. Das Brillenmoor ist heute noch für seine moorige Vergangenheit bekannt. Eine andere Fläche lag gegenüber der Fritz-Husmann-Schule auf der anderen Seite des Debstedter Weges. Das war „Dröges Kuhle“. Im Winter liefen die Kinder dort Schlittschuhe. Auf der südlichen Seite des Mecklenburger Weges gab es ähnliche Flächen. „An der Stelle, wo heute das Folk-Treff steht, wuchsen in den 30er Jahren noch die Binsen so hoch, dass die Kühe fast darin verschwanden,“ erzählt Herbert Schmidt. Die benachbarte Sportstätte des SFL und die sich dahinter ausbreitenden Wiesen liegen heute noch etwas tiefer als das mit Häusern bebaute Land. Es ist dort „anmooriger Boden auf tiefversandetem Geschiebelehm“ (Brüggemann). Über diese Fläche hieß es in einem Gutachten aus dem Jahre 1936:

Es ist „eine Weide zwischen Entenmoorweg und Brombeerweg (damit ist der alte, in Hans-Böckler-Straße umbenannte Brombeerweg gemeint), in geringer Entfernung vom Mecklenburger Weg ... An beiden Enden liegt sie höher. Durch die Niederung in der Mitte führt quer ein Vorflutgraben. Auch liegt hier ein Wassertümpel (Moorkuhle, Tränke für das Weidevieh). Die Niederung ist abgetorfes Moor. Auf dem östlich angrenzenden Grundstück steht noch Torf.“

Der Weg, der heute den Namen Mecklenburger Weg trägt, war ein sandiger Fahrweg. Stellenweise verlief er auf der Scheidelinie zwischen Heidestreifen und Moorgrund. Im Winter war er an den feuchten Stellen überschwemmt. Zu beiden Seiten der Wege wurden Gräben angelegt, um das Wasser in die Zuggräben abzuleiten. Für die Anwohner wurde es damals Pflicht, die Zuggräben funktionstüchtig zu halten.

Die Neubauern siedelten auf dem Heideland, das, wie wir anschließend sehen werden, schon teilweise in Ackerland umgewandelt worden war.

Die abgebildete Karte von der Leher Heide (Seite 35) stammt aus dem Jahr 1892. Wahrscheinlich wurde sie im Auftrag des Magistrats des Fleckens Lehe gezeichnet. Sie entstammt den Akten des Verwaltungsprozesses, den Wilhelm Hohn, Sohn von Hinrich Hohn, gegen den Magistrat des Fleckens Lehe führte. Dieser Prozess wird uns im zweiten Kapitel ausführlich beschäftigen. Diese Karte steht, für uns ungewohnt, ähnlich wie die Skizze von 1675 auf dem Kopf. Dagegen gibt die Karte, die auf Seite 151 abge-



bildet wird, die für uns gewohnte Sichtweise wieder. Sie ist eine Kopie der „Preußischen Meßtischblätter“ und entstand in den Jahren 1892 und 1893.

Nach den Angaben des Magistrats lebten zu diesem Zeitpunkt 150 Menschen in 22 Wohnhäusern. Die Häuser an der Langener Chaussee zählte er nicht mit. Die Namen sind, soweit sie nicht amtlich eingesetzt worden waren, nach Befragung einiger alteingesessener Leherheider eingefügt worden. Auffällig an der Karte des Magistrats ist das ungleiche Verhältnis der vielen Wege zu den wenigen Häusern. Die Wege sind viel älter als die Siedlungen. Sie sind durch die Nutzung der Gemeinheit entstanden und hatten auch nach der Teilung ihre Funktion behalten. Im Wegeverzeichnis der Leher Feldmark von 1890 sind für das Gebiet der Leher Heide 25 öffentliche Fahrwege eingetragen. Erst wenige trugen schon Namen wie „Debsteder Weg“, „Surhörenweg“, „Fermoorweg“, „Neuenmoorsweg“, „Entenmoorsweg“. Der Mecklenburger Weg wurde schon umgangssprachlich als „Mecklenburgerstraße“ bezeichnet, war aber unter dieser Bezeichnung noch nicht eingetragen worden. Anhand der Karte können wir auch die geografische Abgrenzung nachvollziehen. Wir erkennen einige Häuser an der Langener Straße (heute Langener Landstr.). Diese wurden damals nicht zur Leher Heide gezählt. Allerdings ist das „Adreßbuch des Fleckens Lehe“, auf das wir uns hier beziehen, in seinen unterschiedlichen jährlichen Ausgaben in der Zuordnung nicht eindeutig.

1.5.4 Über die Preise für Grund und Boden

„Der Boden war billig zu erwerben, 60 Mark und billiger war der Kaufpreis für einen Morgen (2500 Quadratmeter) Ödland.“

Kein Satz aus Flickenschildts Chronik ist wohl so häufig zitiert worden und hat sich so als Meinung festgesetzt. Nach Flickenschildt ergibt sich nach damaligen Kaufwerten ein Preis von 2,4 Pf/m². Es ist äußerst schwierig, heute Angaben über die damaligen Preise zu erhalten. Unter den Leherheidern gibt es darüber Mutmaßungen. Diese bewegen sich zwischen einem und vier Pfennig für den Quadratmeter. Wir stellen aber fest, dass Flickenschildts Angabe genau dem durchschnittlichen Preis entspricht, den wir aus dem Erlös der Versteigerung des Gemeingutes errechnen: 2 1/2 Pf war der durchschnittliche Preis für einen Quadratmeter Allmende. Vielleicht hat Flickenschildt diesen Preis wie wir aus den Angaben Schröders errechnet. Billig war der Boden in zweierlei Hinsicht: Er war im Verhältnis zu den Bodenpreisen in Lehe billig. H. Schröder zitiert in seinem Buch die „Ramsthalsche Chronik“, die die Verhältnisse in Lehe 40 Jahre vor der Ankunft der Mecklenburger beschreibt.

„Die hiesigen Arbeitsleute und Handwerker finden zu Bremerhaven Arbeit und erhalten gute Bezahlung ... Wer etwas zu verkaufen hat, findet dort Abnehmer ... Die Landpreise sind hier seit einigen Jahren sehr gestiegen, so auch die Miethpreise für Grün- und Feldland.“

Lehe kam als Siedlungsgebiet für die ankommenden Landsuchenden von vornherein nicht in Frage. Landwirtschaftliche Fläche wäre für die Mecklenburger unerschwinglich teuer gewesen. So blieb nur die Leher Heide.

Für die Leher Heide können wir ganz allgemein festhalten, dass zum Zeitpunkt der Teilung der Gemeinheit der Boden in der Leher Heide beträchtlich billiger gewesen war als 30 bis 40 Jahre später. Sieht man von Klußmann ab, begann die Zuwanderung der Mecklenburger ab 1876, d.h. 30 Jahre nach der Versteigerung der Allmende. In dieser Zeit hatte sich ein Grundstücksmarkt entwickelt. Die Preise für Land waren gestiegen. Für die Mecklenburger war Land zwar erschwinglich, allerdings teuer gewesen. Außerdem müssen wir beachten, dass in dem Zeitraum von 30 Jahren ein Teil der Heide schon kultiviert worden, d.h. ein Wertzuwachs erreicht worden war. Über die genauen Preise können wir nur noch sehr wenig in Erfahrung bringen.

1.5. § Johann Christian Friedrich Breudel aus Mecklenburg kaufte bei Eduard Rohlfing aus der Leher Heide 4 Morgen und 77 Quadrat-Ruthen Ackerland

Herr Willi Breudel besitzt unter den von seinen Vorfahren nachgelassenen Dokumenten den Kaufvertrag, der zwischen seinem Großvater Johann Christian Friedrich Breudel und Eduard Rohlfing abgeschlossen und vom Amtsgericht Lehe II am 18. Juli 1877 beglaubigt wurde.

„Erscheinen

1. Eduard Rohlfing aus der Leher Heide.
2. Friedrich Breuel aus Mecklenburg.

der erstere erklärte:

Ich habe dem Friedrich Breuel 4 Morgen 77 Ruthen Ackerland in der Leher Heide, verzeichnet unter der Nummer 1112 und 1113 des Gemeinheitsteilungsprotocolls, welche bis dahin mein Eigenthum waren verkauft; zum Antritt auf Michaelis 1877. Es ist das Land im Südwesten begrenzt von dem Honschen Land südöstlich von dem Wege, im Norden von dem Grotefehnschen Land im Nordwesten von der debstedter Wege Koppel.

der Kaufpreis dafür beträgt
1200 Mark.

Friedrich Breuel erklärt:

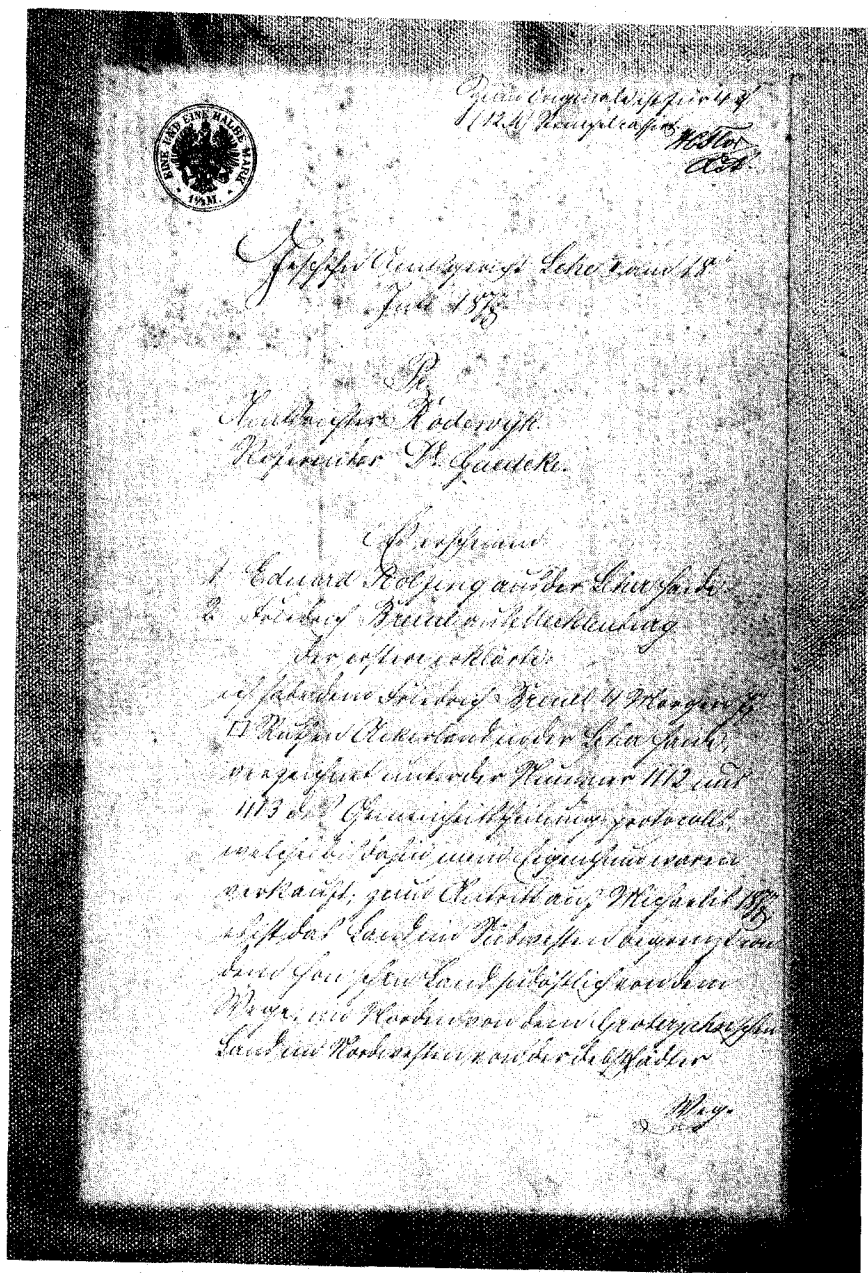
ich verpflichte mich bis Michaelis 1877 bei Meidung sofortiger Zwangsvollstreckung die Hälfte des Kaufpreises, also 600 Mark zu bezahlen und bleibe dem Eduard Rohlfing das Capital von 600 M.m.B. sechshundert Mark als Kaufgeldrecht schuldig wie ich hiermit anerkenne.

ich verspreche dieses Capital mit 5 % zu verzinsen und nachdem es 6 Jahre von Michaelis 1877 an unkündbar auf dem Grundstück geruht hat dasselbe nach vorgängiger jedem Theile zustehender halbjährlicher Kündigung zurückzahlen. Ich werde die Zinsen jährlich und zwar immer Michaelis einen jeden Jahres bezahlen ...“ (Michaelis war der kirchliche Ausdruck für den 29. September. Der Schreiber schrieb „Breuel“ statt „Breudel“)

Die Parzellen Nr. 1112 und 1113 des Gemeinheitsteilungsprotocolls wurden im Jahre 1848 von J.H. Sonntag, einem der vielen Kleinbesitzer, meistbietend erworben. Sie waren irgendwann in das Eigentum von Eduard Rohlfing übergegangen und wurden schließlich an Joh. Chr. Fr. Breudel verkauft. Der Kaufvertrag spricht von Ackerland, nicht von Ödland. Wir dürfen das so interpretieren, dass Rohlfing, vielleicht auch Sonntag, dieses Land schon urbar gemacht hatten.

Wie hoch war der Preis pro Quadratmeter für dieses Ackerland? Die Größe des verkauften Grundstückes betrug 4 Morgen und 77 Quadrat-Ruten. Die Rute war ein deutsches, nichtmetrisches Längenmaß, das regional unterschiedlich lang war. In der Unterweserregion waren Ruten zwischen 16 und 20 Fuß (1 Fuß = 0,292 m) üblich. Hermann Schröder schreibt, in Lehe seien die Äcker „nach Himsaat (ein anderes altes Flächenmaß) von durchschnittlich 20 Q.-R. (Quadrat-Ruten) oder 435 qm“ gemessen worden. Diese Angabe nehmen wir als maßgebend an. 77 Quadratrueten entsprechen 1675 Quadratmeter. Die Gesamtgröße des Grundstückes betrug dann 11.675 m². Daraus folgt der Preis von 10,3 Pfennig für den Quadratmeter Boden Ackerland.

J.H. Sonntag hatte die Fläche, wie wir in dem Protokoll von 1848 nachlesen können, für 42 Reichstaler und 12 Groschen ersteigert. In Mark und Pfennig umgerechnet machte das einen Preis von 1,1 Pf/m² aus. Das war eine Preissteigerung um den Faktor 10. Die Umwandlung in Acker bedeutete, von möglicher Geldentwertung und Spekulation abgesehen, Wertsteigerung und die schlug sich im Preis des Grundstückes nieder.



Die erste Seite der beglaubigten Kopie des Kaufvertrages zwischen Johann Christian Friedrich Breudel und Eduard Rohlffing. Quelle: Willi Breudel.

Friedrich Breudel hat später Land dazu gekauft. Seinen gesamten Landbesitz hat er nicht auf einmal, sondern Parzelle für Parzelle erworben. Familie Breudel musste im Laufe der Jahre mehrere Hypotheken aufnehmen und es lässt sich verfolgen, dass ihr Land erst um 1920 schuldenfrei war. Von einem Haus auf dem Grundstück ist in dem Vertrag nicht die Rede. Hier eröffnet sich ein breiter Raum für Mutmaßungen. Möglich wäre es, wenn Rohlffing nach dem Verkauf des Grundstückes noch ein Haus darauf gebaut hätte. Oder vielleicht hatte Breudel schon vorher ein Haus gekauft? Für diesen konkreten Fall haben wir keinen Hinweis.

Aber an dieser Stelle gibt es Grund genug, noch einmal auf die allgemeine Aussage der Rohlffings zurückzukommen, Eduard habe Siedlerstellen für die ankommenden Mecklenburger geschaffen und sie ihnen verkauft. Flickenschildt bestätigt diese Aussage knapp in einem Halbsatz:

„Durch Selbstzugriff und mit nachbarschaftlicher Hilfe entstanden feste Häuser, mehrere baute davon Eduard Rohlffing.“

Wieviele sind „mehrere“? Siebzehn Familien sind aus Mecklenburg zugezogen. Neun, möglicherweise sogar zwölf Siedlerstellen, hat ihnen Eduard Rohlffing bereitgestellt. In jedem Fall sind das mehr als die Hälfte und damit genug, um diese Tatsache ausdrücklich hervorzuheben. Wir erhalten dabei ein differenzierteres Bild der Bedingungen, unter denen die Neuankömmlinge siedeln mussten. Aus der Überlieferung der Familie Rohlffing und gestützt auf Flickenschildts kurze Bemerkung ergibt sich, dass der Grundstock für die Siedlertätigkeit der meisten Mecklenburger Familien durch den Kauf eines bezugsfertigen Hauses und ein paar Morgen bewirtschaftbaren Landes gelegt worden war. Später wurde weiteres Land hinzugekauft und urbar gemacht.

Es spricht vieles dafür, das Beispiel der Breudels zu verallgemeinern. Husmann und Flickenschildt heben die große Leistung der Mecklenburger in der Kultivierung von Ödland hervor. In der Tat, es wurde nicht nur kultivierter Ackerboden, sondern auch Heide und Moorgrund gekauft und urbar gemacht. Den beiden Chronisten zufolge machte das den größeren Anteil des Besitzes aus. Wir haben keinen Gegenbeweis, wissen aber, dass dieses Land von seinen Voreigentümern in irgendeiner Form wirtschaftlich genutzt worden war.

Wir können unsere Überlegungen und Berechnungen über die Preise von Grund und Boden zusammenfassen und als Ergebnis feststellen, dass für die Neusiedler der Start in ihr neues Leben nicht billig, sondern eher teuer gewesen war und dass sie sich vermutlich für ihre Verhältnisse hoch verschulden mussten. Allerdings müssen wir auch feststellen: Dadurch wurden die nachziehenden Familien nicht abgeschreckt, sondern

sie erwarben ebenfalls Land. Aber wir müssen genauso festhalten: Es war nicht nur harte Arbeit, das Land zu kultivieren, es war genauso hart, die Schulden abzutragen, mit denen das Land belastet worden war. Für diese Annahme spricht die folgende Feststellung von Husmann:

„Sie kauften sich je 20 bis 25 Morgen Heide, machten sie mittels der Straßenabfuhr aus den Unterweserorten urbar und schufen dadurch im südöstlichen Teil von Leherheide Kulturland von rund 350 Morgen.“

Um eine Vorstellung von der Größe zu gewinnen: Das gesamte, von den Mecklenburgern erworbene Land entsprach in etwa der Größe von Claussens Hof von 300 Morgen. Teilen wir die Fläche von 350 Morgen durch die Anzahl der 17 Mecklenburger Familien, denn weniger waren es nicht, erhalten wir eine durchschnittliche Hofgröße von 20,5 Morgen. Diese Fläche konnte für eine große Familie nicht reichen.

Eduard Rohlfing hatte nach eigenem Zeugnis über 100 Morgen Ödland urbar gemacht. 1914, als die Familie dem Wasserwerk weichen musste, war ihr Hof 80 Morgen groß. Als die Kösters 1913 nach Leherheide kamen, konnten sie bloß 22 Morgen Land kaufen und mit zwei Personen bewirtschaften. Sie begannen früh, zusätzliches Land zu pachten. 1928 weiteten sie ihr Eigentum auf 32 Morgen aus. In den dreißiger Jahren betrieben sie eine Silberfuchsfarm. Dadurch konnten sie ihr Land intensiv nutzen. Bis 1960, als Hermann Köster die Landwirtschaft aufgab, maß der Hof einschließlich Pachtland 60 bis 70 Morgen.

Herbert Schmidt, Enkelsohn von Einwanderer Joachim Schmidt, übernahm nach der Währungsreform ein Erbe von 16 Morgen und pachtete, weil er Landwirt werden wollte, 50 Morgen Land dazu.

Familie Hohn wohnte von 1900 bis 1960 am Ginsterweg. Vier Personen, das alte und junge Paar Hohn, bewirtschafteten 140 Morgen Land, davon 100 Morgen Eigenland.

Aus dem Jahre 1939 ist die wirtschaftliche Situation des kleinen Hofes des Bauern Hinrich Werner am Ginsterweg dokumentiert. Werner hatte diesen Hof 1911 übernommen und eine zeitlang eine Mühle betrieben (Kapitel 1.4). Nun lebte er mit Frau und Tochter „von der sehr kleinen Stelle“, die nur rund 6 ha (= 24 Morgen) groß war. Die Familie kam sofort in wirtschaftliche Not, als sie an die Stadt Wesermünde Land abtreten musste, und die Zuweisung von Ersatzland in der Größe von etwa einem Hektar nicht rechtzeitig erfolgte.

Diese Angaben sind spärlich, weil genaue Zahlenangaben über die erforderliche Mindestgröße kaum zu erhalten sind. Sie zeigen aber, dass die Höfe von 20 bis 25 Morgen

auf Dauer für eine Vollbauernstelle für größere Familien nicht ausreichten. Unsere Schlussfolgerung: Warum hatten die Mecklenburger, die Bauernsöhne und -töchter waren, nicht mehr Land erworben? Vieles spricht dafür, dass sie es nicht bezahlen konnten.

1.5.6 Wie die Neubauern lebten und arbeiteten

1.5.6.1 Eine kritische Betrachtung der romantischen Darstellungen des Lebens der frühen Siedler in den Chroniken von Husmann und Flickenschildt

Romantische Vorstellungen über unsere geschichtliche Vergangenheit halten sich hartnäckig bis in die Gegenwart; denn sie entsprechen unseren Gefühlen und Sehnsüchten.

„In erster Linie haben damals Mecklenburger, die beim Bau der Häfen in Bremerhaven Arbeit gefunden hatten, mit ihren Familien in Leherheide Fuß gefaßt. Das Los dieser Ansiedler war schwer. Nach der Tagesarbeit am Hafen galt es, den Frauen und Kindern bei der Urbarmachung und Bearbeitung des Landes mit Hacke und Spaten zu helfen.“

„Diese Mecklenburger machten das Ödland in mühevoller Nebenarbeit fruchtbar, errichteten schmucke kleine Häuschen und rangen dem Boden eine bescheidene Landwirtschaft ab.“

Das erste Zitat stammt vom damaligen Bürgermeister Rumpf aus dem Grußwort zum Heidjerfest von 1963, das zweite von J. Freund, Rektor der Fritz-Husmann-Schule, aus der Festschrift dieser Schule von 1984. Wie wir wissen, entsprechen diese Aussagen nicht den Tatsachen. In ihnen wird der Einfluß der romantisierenden Geschichtsauffassung erkennbar, von der die zwei konservativen Lehrer Husmann und Flickenschildt durchdrungen waren. Husmann schreibt:

„Sie alle kauften sich 20 bis 25 Morgen Heide, machten sie mittels der Straßenabfuhr aus den Unterweserorten urbar und schufen dadurch im südöstlichen Teil von Leherheide Kulturland von rund 350 Morgen. Wenn man die schwierigen Verhältnisse von damals berücksichtigt, so muß man Achtung vor den Leistungen der Mecklenburger haben. Tagsüber gingen sie ihrer Arbeit in Bremerhaven nach, und meistens nach Feierabend ging es mit Hacke, Spaten und Pflug an die schwere Kultivierung des Ödlandes. Aber was sie wollten, schafften sie auch: Jeder wurde Herr auf eigener Scholle, und wo vorher ein Nichts war, standen bald kleine Gehöfte mit schmucken Gärten und fruchtbaren Feldern und Weiden.“

Flickenschildt ergänzt:

„Das Los der Ansiedler aus Mecklenburg war nicht leicht. 12 bis 14 stündige Tagesarbeit war am Hafen die Regel, dazu waren Doppelschichten an der Tagesordnung. Morgens ging es zu Fuß bis zum Flötenkiel, wo bei Mutter Becker der Stock abgestellt wurde. Die Pferdebahn brachte sie dann dem Ziele näher. Abends ging es denselben Weg zurück. Und eigenartig – bei Carl Breudel am Mecklenburger Weg wurde der Stock immer magnetisch nach links gezogen! – ein frischer Trunk und ein frohes Heidjerlied waren zusätzlicher Lohn für die geschaffte Tagesarbeit. Die Mecklenburger waren ein munteres und zufriedenes Völkchen.“

Mit nüchternen Blicken betrachtet, sind die Bilder, die uns die beiden Verfasser zeichnen, nicht glaubwürdig.

1.5.6.2 Die Mecklenburger betrieben eine Nebenerwerbslandwirtschaft

Die eigene Scholle erwies sich als zu klein, um die Familien ernähren und den Schuldendienst tilgen zu können. Sie waren Nebenerwerbsbauern, und fast alle blieben das auch ihr Leben lang. In dieser Hinsicht gibt wieder das „Adreß-Buch für den Flecken Lehe“ interessante Auskunft. Für 1892, im Jahr seines erstmaligen Erscheinens, nennt es neben den 28 Namen gleichzeitig die Berufsbezeichnung der Haushaltsvorstände. Die Berufsbezeichnung „Landwirt“ taucht fünfmal auf. Dabei dreimal hinter dem Namen Rohlfing, einmal bei Kück und einmal bei Friedrich Jalaß. Je einmal gibt es einen Totengräber, einen Tischler, einen Produkthändler und eine Witwe an. Wir können davon ausgehen, dass dieses keine Mecklenburger, sondern Einheimische waren. Hinter den Namen der Mecklenburger steht, mit der Ausnahme von Fritz Jalaß, die Bezeichnung „Arbeiter“. Das ist auch in der Ausgabe von 1895 der Fall. Nur Joachim Schmidt wurde von nun an auch als Landwirt geführt.

Die Namen von Friedrich Wolgast und Johannes Steinacker sind im Adressbuch von 1892 nicht zu finden. Ab 1895 fehlt auch der Name von Fritz Sehland, und in der Ausgabe von 1914 taucht auch der Name von Johann Hinrich nicht mehr auf. Der Schluss liegt nahe, dass sie ihre Höfe aufgegeben hatten und fortgezogen waren.

Von Beginn an hatte Fritz Jalaß sen. das Grundstück von Wenck übernommen. Die meisten anderen hatten bei Eduard Rohlfing Haus und Land für ihren Neubeginn gekauft. Sie hatten auch keine andere Wahl, als sofort Haus, Kuh und Acker zu kaufen, weil die Familien unverzüglich anfangen mussten zu wirtschaften. Sie benötigten Milch, Kartoffeln und Gemüse. Sie mussten mit dem Pflanzen beginnen, um ernten und einen Teil davon auf dem Markt verkaufen zu können. Die Männer fanden

schnell Arbeit. Ein großer Teil des Lohnes musste gespart werden, um die Kredite abzutragen. Die Siedlerfamilien mussten sich nicht nur in der ihnen vertrauten bäuerlichen Welt bewähren, sondern auch in der bürgerlichen Welt von Kapital und Kredit. Wir müssen auch diese Seite des Lebens der Neubürger hervorheben, weil nur dann die besondere und ungewöhnliche Arbeitsteilung innerhalb ihrer Familien verständlich wird. In den normalen bäuerlichen Familien wurde der Hof arbeitsteilig von allen Familienmitgliedern bewirtschaftet. Allen Angehörigen fielen verschiedene Aufgaben zu. Erwerbsarbeit außerhalb des Hofes gab es nicht. Ausnahmen waren die eng mit Arbeit und Leben auf dem Hof verknüpften Tätigkeiten, wie Gaststätten- und Fuhrbetrieb.

Im Gegensatz dazu bewirtschafteten bei den Familien aus Mecklenburg die Frauen allein, nur mit Hilfe der Kinder, den Hof und beschickten den Markt mit den landwirtschaftlichen Produkten, die für den eigenen Lebensunterhalt entbehrlich waren. Sie stellten die Ernährung sicher und erwirtschafteten bescheidene Überschüsse. Die Männer waren Arbeiter im Hafen, auf den Werften oder sonstwo. Durch ihre Lohnarbeit schafften sie die notwendigen Geldmittel für die Tilgung der Schulden herbei.

Husmann zeichnet ein stark männerdominiertes Bild. Man kann sagen, dass er die Verhältnisse verdreht. Flickenschildt dagegen teilt mit, was Sache war:



Haus von Friedrich und Dorothea Breudel am Mecklenburger Weg, gebaut 1877, abgerissen Anfang der 60er Jahre. Foto: Brüggemann.

„Das Land wurde zumeist von den Frauen und Kindern zur Bearbeitung in Angriff genommen. Mit Hacken und Spaten mußte eine mühsame und schwere Arbeit verrichtet werden ... Die Männer konnten nur gelegentlich und an Sonntagen eingreifen, weil die Hafendarbeit sie vollständig in Anspruch nahm.“

Nach allem, was wir wissen, können wir auch die oben zitierte Äußerung von Flickenschildt nicht unkommentiert lassen. Fassen wir nur die Fakten zusammen, die Flickenschildt nennt, erhalten wir ein anderes, fast brutales Bild: Ein 12- bis 14-stündiger Arbeitstag, dazu Doppelschichten, die an der Tagesordnung waren. Hinzurechnen müssen wir einen mindestens dreistündigen täglichen Arbeitsweg. Wir kommen auf einen für uns heute unvorstellbaren langen und schweren Arbeitstag. Das gilt auch, wenn wir in Rechnung stellen, dass früher die Arbeitsleistungen nicht so verdichtet und durchrationalisiert gewesen waren wie es heute der Fall ist. Auf dem Heimweg wurde, wenn wir Flickenschildts Informationen weiterhin berücksichtigen, „der Stock immer magnetisch nach links gezogen.“ Ein frischer Trunk und ein frohes Heidjerlied sollen zusätzlicher Lohn für die geschaffte Tagesarbeit gewesen sein!?

Flickenschildt zeichnet das Bild eines idyllischen Wirtshauslebens, das mit Sicherheit nicht Realität war. Bei den Männern spielte der Alkohol keine unbedeutende Rolle, was wir als eine Reaktion auf ihr hartes Schicksal interpretieren können. Aber das Los der Frauen und Kinder wurde dadurch nicht erleichtert. Die Runde traf sich regelmäßig bei Carl Breudel. Noch heute wird über dieses Thema nicht gern gesprochen: „Die haben gesoffen,“ heißt es machmal lapidar.

Vor 1900 kann es Carl Breudels Gasthaus „Leherheide“ nicht gegeben haben. Im Jahre 1894 eröffnete er sein „Colonialwaren“-Geschäft. Erst im Jahr 1896 erhielt er eine Konzession auf den „Kleinhandel mit Spirituosen“. Damit war aber noch nicht die Erlaubnis zur Eröffnung eines Wirtshauses verbunden. Flickenschildts Schilderung fällt also in die Zeit, in der die ersten Ankömmlinge aus Mecklenburg schon etwa 20 Jahre in der Leher Heide lebten.

1.5.7 Leben und Arbeit in der Leher Heide

Die Pferdebahn wurde im Juni 1881 in den Dienst gestellt. Die erste Linie verkehrte zwischen dem Reichsbahnhof in Geestemünde (an der heutigen Klußmannstraße) über den Markt Bremerhaven bis zum Depot Eckernfeldstraße in Lehe. Erst ab 1896 wurde die bis zum Parktor Speckenbüttel verlängerte Linie in Betrieb genommen, die 1898 noch bis zum Bahnhof Speckenbüttel verlängert worden war.

Fritz Klußmann und die Brüder Carl und Fritz Breudel waren vor 1881 schon in der Leher Heide angekommen. Ihnen blieb nur der Weg zu Fuß. Eine Fahrt mit der Pferdebahn kostete 10 Reichspfennige, 20 also zusätzlich mit Rückfahrt. Das war nicht billig für einen Arbeiter. Für den Zeitraum von 1880 bis 1900 gibt Herbig den Tageslohn eines Hafendarbeiters mit 3 Mark bis 3,50 Mark an.

Werftarbeiter verdienten um 1880 etwa 4 Mark täglich. Ihr Lohn sank in den folgenden Jahren auf 3,70 bis 3,50 Mark. Die tägliche Fahrt mit der Pferdebahn kostete daher etwa 5 bis 6,5 % des täglichen Lohns. (Heute wäre der entsprechende Preis bei einem mittleren Lohn etwa zwischen 2,5 und 3 %). Es ist schwer verständlich, warum die Männer bei derart hohen Fahrtkosten bis zum Flötenkiel laufen sollten, um den kürzeren Teil des Weges mit der Pferdebahn zu fahren. Mehrere Gesprächspartner erinnerten sich aus den Erzählungen in ihren Familien, ihre Großväter seien stets zu Fuß gegangen. Vielleicht könnte die Schilderung Flickenschildts auf die spätere Zeit zutreffen, als die Pferdebahn von Speckenbüttel abfuhr.

Der Kaiserhafen, heute Kaiserhafen I, wurde in den Jahren 1872 bis 1876 erbaut. An seiner Fertigstellung hätte nur Fritz Klußmann mitwirken können. Die Mecklenburger könnten als Stauer im Hafen, „in der Baumwolle“ oder auf den Werften gearbeitet haben. In den Jahren von 1892 bis 1897 wurde die Erweiterung des Kaiserhafens und der Bau der Kaiserschleuse vorgenommen. An diesen Bauvorhaben könnten Mecklenburger beschäftigt gewesen sein. Sie hätten dann aber ihre bisherigen Arbeitsstellen aufgeben müssen.

Die Heide wurde unter vielen Mühen vor allem von den Frauen und Kindern in mehreren Schritten in Ackerland verwandelt. Zuerst wurde die Heide gemäht. Dann wurden mit dem Spaten Plaggen gestochen. Das von den Plaggen befreite Land wurde anschließend gepflügt. Zunächst baute man anspruchslose Getreidesorten wie Buchweizen an. In der Regel wurden Kühe vor den Pflug gespannt, denn Pferde waren für die Mehrzahl der Siedler zu teuer. Kultiviert wurde mit Müll, der mit dem Müll von heute nicht vergleichbar ist. Er bestand vor allem aus Asche, teilweise waren Reste von Körben, Holz usw. darin enthalten. Hausabfälle waren nicht dabei, weil diese von den Lehern an das eigene Vieh verfüttert wurden. Auch Fäkalien waren darunter. Sie wurden als Dung auf die Äcker gefahren.

Die Müllabfuhr aus den Unterweserorten in die Leher Heide war ein offenbar von mehreren Leuten betriebener Geschäftszweig. Der Fuhrunternehmer Lubitz lieferte die Fuhre Müll für einen Taler an die Bauern, teilt Flickenschildt uns mit. Manfred Ernst berichtete in einer Serie über die Geschichte der Bewohner des Heideweges über

Johann Heinrich Friedrich Rotermund: „Gutes Geld soll der alte Rotermund verdient haben, indem er nachts die Fäkalien und tagsüber den Sperrmüll aus Lehe abfuhr.“

Ein dritter Abfuhrunternehmer war „Schiet-Rathjen“. Die Leher Heide war die Müllkippe Lehes. Rotermund verbrannte den aus Lehe abgefahrenen Sperrmüll in einer „Schietgrube“ nahe der Langener Straße. Irgendwann schloss die Polizei diese Grube. Flickenschildt berichtet:

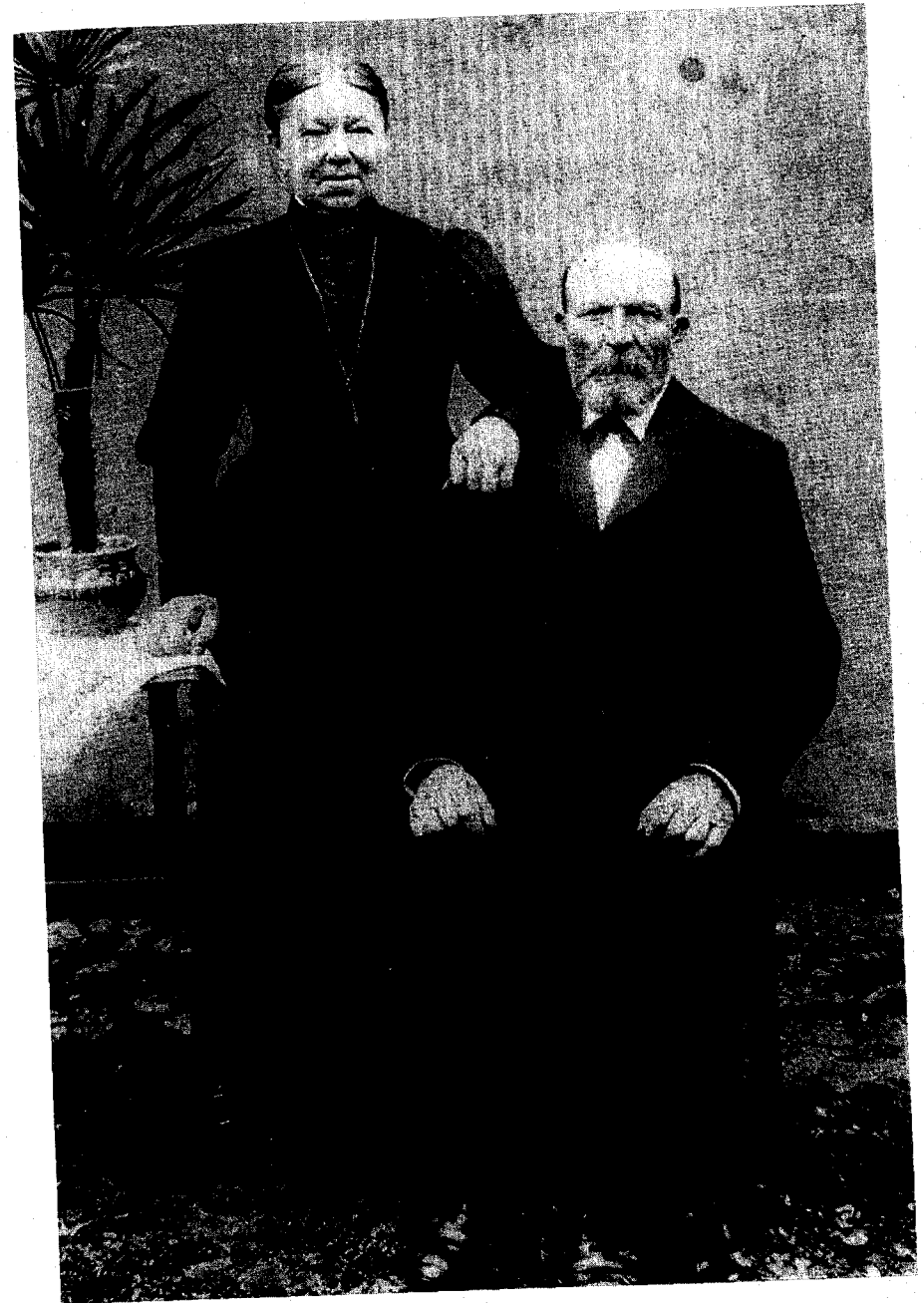
„Große Abfuhrberge wurden vom Unternehmer an verschiedenen Stellen aufgetürmt. Auf den Dreckbergen wimmelte es von Frauen und Kindern, die den Unrat nach Brauchbarem noch einmal durchwühlten.“

Die Kinder suchten nach zerbrochenem Spielzeug. Frau Mußmann und Herr Willi Breudel erzählen, sie hätten als junge Menschen beim Pflügen und beim Kartoffelauskrigen zerbrochenes Kinderspielzeug aus Ton gefunden.

Auf die Müllberge wurden die abgestochenen Heideplaggen mit der unteren Seite nach oben gelegt. Nachdem sie verrotten waren, wurden die Berge abgetragen, auf die Äcker gefahren und untergepflügt. Danach konnten anspruchsvollere Getreidesorten, Kohl und Kartoffeln, angebaut werden. Die Kultivierung der Heide unterlag einem natürlichen Prozess, der einige Jahre dauerte. Weil also Kultivierung von Ödland Zeit beansprucht, war es für die Siedler erforderlich gewesen, sofort nach ihrer Ankunft einige Morgen Acker- und Gartenland zu erwerben, um möglichst schnell säen und ernten zu können.

1.5.8 Die Familie Jalaß

Auf den ersten Blick bildet die Familie Jalaß eine Ausnahme unter den Einwanderern aus Mecklenburg. Sie kam 1882 in die Leher Heide. Die Nachfahren sagen, ihre Vorfahren seien wenig begütert gewesen und hätten nicht viel mitbringen können. Flickenschildt schreibt, Fritz Jalaß sen. kaufte die Hühnerfarm am Fehrmoorweg. Im Adressbuch von 1892 taucht Fritz Jalaß sen. als einziger der zugereisten Mecklenburger als Landwirt auf und er wird auch als Eigentümer geführt. Er blieb laut Adressbuch Landwirt. Ab 1912 wird er als Privatmann ausgewiesen. Sein Wohnsitz war während der ganzen Zeit das von Flickenschildt bezeichnete Grundstück am Fehrmoorweg. 1914 wird Th. Kistner, Getreidegroßhändler in Lehe, Eigentümer. Jalaß blieb aber in dem Nebenhaus auf dem Grundstück wohnen. Dabei könnte er, wie die Familie angibt, Kutscher bei Th. Kistner geworden sein. Später habe er sich, so die Familie, ein Haus an der Langener Landstraße kaufen können. Das hieße, auch Fritz Jalaß sen. blieb nicht sein Leben lang Landwirt.



Fritz Jalaß sen. und Frau, geb. Meinke. Foto: Familie Hohn.

Die Söhne von Fritz Jalaß sen. teilen das Schicksal ihrer Altersgenossen und werden Arbeiter. Bis auf Fritz Jalaß jun., anfangs auch Arbeiter, taucht er ab 1900 als Landwirt in den Adressbüchern auf. Er heiratete Bertha Rohlfing und kam durch diese Heirat zu einem Hof. Dieser existierte bis in die dreißiger Jahre und wurde, weil die Siedlung am Fliederweg gebaut werden sollte, gegen Entschädigung enteignet. Fritz Jalaß jun. war einer der wenigen (einzige?) Angehörige der zweiten Generation, der Vollbauer wurde. Aber er wurde es nicht auf dem Land, das, nach Angaben von Flickenschildt, von seinen Eltern gekauft und bebaut worden war, sondern auf dem, das seine Frau mit in die Ehe gebracht hatte.

1.5.9 Das Ende der Nebenerwerbshöfe

Bis auf wenige Ausnahmen überdauerten die Höfe der Mecklenburger die erste Generation nicht. Der Grund für ihren Niedergang ist leicht erklärbar. Schon seit ihrer Entstehung waren es durchweg Nebenerwerbsbetriebe. Sie konnten die Zukunft der folgenden Generation nicht sichern. Die unter den Mecklenburgern übliche Erbteilung machte die Höfe noch kleiner. Die zweite und die dritte Generation, sofern sie in Leherheide blieb, erbt Bau- und Gartenland. So bestimmten die Eheleute Friedrich Breudel und Dorothea, geb. Penning, in ihrem gemeinsamen Testament, dass nach dem Tode des Längstlebenden aus dem Nachlass eine „gemeinschaftliche Masse“ zu bilden sei, welche sich die „Kinder gleichmäßig zu teilen haben“.

Die Höfe fanden jedoch kein abruptes Ende, sondern die Entwicklung vollzog sich in einem allmählichen Prozeß. In der Regel hatte noch die dritte Generation in ihrer Jugendzeit auf den großelterlichen bzw. elterlichen Höfen mitgeholfen. Einige Familien hielten sogar noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg ein paar Kühe auf ihren Wiesen. Nach der Währungsreform änderte sich aber auch dieser Zustand.

Neben der Familie Jalaß war Herbert Schmidt eine weitere Ausnahme. Er war Enkel vom Einwanderer Joachim Schmidt und pachtete nach dem Krieg als Erbe von 16 Morgen Land noch weiteres Land dazu. Wohnhaft im Entenmoorweg, bewirtschaftete das Ehepaar bis 1970 16 Morgen eigenes und 50 Morgen Pachtland, Ackerland und Weide, darunter 3 Morgen für den Kartoffelanbau. Das Ende dieses Hofes kam mit dem Bauvorhaben der Neuen Heimat.

Der Prozess der Auflösung der Höfe zog sich lange hin, aber er setzte schon sehr früh ein. Im Adressbuch von 1914 finden sich noch dreizehn Namen Mecklenburger Siedler. Im Unterschied zu früher finden sich hinter sieben Namen der Einwanderergeneration die Berufsbezeichnung Landwirt. Eine Erklärung dafür könnte sein: Sowie die

Kinder selber berufstätig wurden und das Haus verlassen hatten, reichte der kleine, landwirtschaftliche Betrieb für die beiden Alten, weil auch schon ein großer Teil der Schulden getilgt worden war. Auffällig aber ist, dass keiner der Söhne Landwirt geworden war. Wir finden hier die Bestätigung unserer, an anderer Stelle getroffenen Feststellung, dass der Wunsch der Mecklenburger groß war, „Herr auf eigener Scholle“ zu werden. Aber für die nachfolgenden Generationen konnte dieser Wunsch nicht Wirklichkeit werden.

Ein besonders hervorstechendes Beispiel dafür bot die Familie Warnholz. In Leher Heide, Haus Nr. 17, wohnte die Witwe von Carl Warnholz, Landwirt. Ihre vier Söhne wohnten im gleichen Hause bzw. in unmittelbarer Nachbarschaft. Es waren: Karl, Fritz, und Johann, alle drei Maurer und August, Zimmermann von Beruf. Ein anderes Beispiel war Familie Penning. Hinrich Penning hatte im Alter die Arbeit in der Stadt aufgegeben und war Landwirt geworden, seine drei Söhne ergriffen die Berufe: Arbeiter, Zimmermann und Maurer. Johann Penning wurde später Bauunternehmer.

In dem Adressbuch von 1914 sind die Namen von 18 erwachsenen Söhnen der Einwanderer aus Mecklenburg zu finden, unter ihnen auch Fritz Jalaß jun. Sieben waren Arbeiter, zehn hatten den Beruf eines Bauhandwerkers ergriffen, davon acht den des Mauerers und zwei waren Zimmermann geworden. In ihrer Berufswahl wird der Strukturwandel deutlich, der ganz allmählich auch die Leher Heide ergriff.

Seit der Jahrhundertwende wuchs die Zahl der Siedler infolge des Wachstums der Unterweserstädte beträchtlich. Es strömten nicht länger bäuerliche Siedler, sondern städtische Siedler hinzu. Diese zogen zunächst an den Debstedter Weg und an den nordwestlichen Teil des Mecklenburger Weges. Später wurde die Hermann-Löns-Siedlung gebaut, noch später folgten die Siedlungen Buchenweg und weitere. Davon wird der folgende Teil handeln. Immer weniger bot die Landwirtschaft den Einwohnern Zukunft, vielmehr lagen die Chancen ihres beruflichen Fortkommens immer mehr in der Bauwirtschaft und im Bauhandwerk, in Industrie und Verkehr und in staatlicher bzw. städtischer Verwaltung.

1.6 Welche Auswirkungen hatte die erste Besiedlung auf den Stadtteil Leherheide im 20. Jahrhundert?

Zum Abschluss dieses Kapitels müssen wir noch auf diese anfangs gestellte Frage eine Antwort finden. Die erste allgemeine Antwort darauf ist: Durch die Siedlertätigkeit wurden die Voraussetzungen für einen modernen Stadtteil geschaffen, der seit fast hundert Jahren von einem eigenen kulturellen Leben geprägt ist.

Die große kulturelle Leistung aller frühen Siedler und der uns zum größten Teil unbekannt, in Lehe wohnenden Landeigentümer, war die Kultivierung des Ödlandes. Das war die entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Leher Heide allmählich durch Städter besiedelt werden konnte. Städter ziehen nicht in die Ödnis, sondern auf bereits kultiviertes Land. Zwar waren die entstehenden städtischen Siedlungen dadurch charakterisiert, dass die Häuser von großzügig bemessenem Gartenland umgeben waren. Durch die intensive Bewirtschaftung ihrer Gärten gewährleisteten die Bewohner ihren Lebensunterhalt. Es entsprach ihren Fähigkeiten, eigenes Land umzugraben, zu bepflanzen, seine Früchte zu ernten und für den Winter einzumachen. Um aber Ödland in jahrelanger Arbeit mit Hilfe von Müll, Fäkalien und Asche zu kultivieren, zunächst anspruchslose, später ertragreiche Getreidesorten zu säen und zu ernten, war bäuerliches Wissen und Können erforderlich gewesen.

Die neuen Arbeitersiedlungen konnten nur auf urbarem Land entstehen. Deswegen wurde in den dreißiger Jahren die Landwirtschaft aus diesen Siedlungsgebieten verdrängt. Fritz Jalaß jun. musste dem Bau der Siedlung Fliederweg weichen, Rohlfings mussten Land für die Siedlung Pappelweg abgeben, Kistners Sommersitz wurde in die Siedlung Buchenweg umgewandelt. Diese Siedlungen entstanden, nicht immer, aber oft, gegen den Widerstand der Landeigentümer. Es gab mehrere Enteignungsverfahren. Die Lohmüller-Siedlung wurde 1950 auf dem Land von Carl Breudel errichtet. Gut Blumenau wurde nach der Jahrhundertwende im Laufe der Jahre von seinen Eigentümern parzelliert und als Bauland verkauft.

Später, unter dem Einfluss des städtischen Lebens, entwickelten sich in der Leher Heide Vereine und kulturelle Zusammenschlüsse. Diese hatten starken Einfluss auf das Selbstbewusstsein der Bewohner in Leherheide.

1.6.1 Die ersten Vereine in der Leher Heide

1.6.1.1 Der Männer-Gesangverein zu Leherheide

Die „Chorvereinigung Leherheide“ feierte am 1.1.1999 ihr hundertjähriges Bestehen. Aus diesem Anlass veröffentlichte sie ihre interessante Festschrift, der diese Informationen entnommen wurden. Der Männergesangverein zu Leherheide wurde am 1.1.1899 in den Räumen der ersten Leherheider Schule am Mecklenburger Weg gegründet. Nur Männer konnten Mitglied werden. Er hatte 30 Gründungsmitglieder. Das Adressbuch von 1900 zählte für die Leher Heide 44 männliche Haushaltsvorstände auf. Etwa 300 Menschen wohnten insgesamt in der Leher Heide. Aus diesen Zahlen können wir erse-

hen, wie hoch die Beteiligung an dem Verein gewesen war. Aus etwa 3/4 aller Familien war ein Vertreter Mitglied des Vereins geworden. Der erste Vorstand bestand aus folgenden Männern:

Hermann Krak	Präsident	Gastwirt, Langener Straße
Fritz Jalaß sen.	Stellvertreter	Landwirt, Fehrmoorweg
Habbo Rademacher	Schrift- u. Rechnungsführer	Wirt, Debstedter Weg
Gerhard Lubitz	stellvertr. Rechnungsführer	Landwirt, Mecklenburger Weg
H. Klingenberg	Dirigent	erster Lehrer in der Leher Heide

Als weitere Gründungsmitglieder sind Johann Penning und Wilhelm Staak, beide Einwanderer aus Mecklenburg, bekannt. Die Mitglieder der Chorvereinigung waren, wie konnte es anders sein, Arbeiter und Bauern. Ihre Dirigenten dagegen kamen aus dem Bürgertum. Gleichzeitig waren diese auch die ersten Lehrer an der Leherheider Schule. Es waren nacheinander: Klingenberg, Müller, Husmann und Flickenschildt.

1.6.1.2 Die Sportgemeinschaft Leherheide (SGL)

Die Vorläuferin der 1945 von den Alliierten zugelassenen SGL wurde zwar erst 1911 gegründet und musste deswegen erst im folgenden zweiten Kapitel behandelt werden. Aber aus systematischen Gründen wird sie an dieser Stelle erwähnt:

„Der Sport in Leherheide kann auf eine traditionsreiche und wechselvolle Geschichte zurückblicken. Es ist auch eine Geschichte der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung, die mit der Gründung des Arbeiterturnbundes 1894 ihren Anfang nahm. Die ersten Leherheider Sportler gehörten dem Arbeiterstand an, der sich seine politische Gleichberechtigung und ein menschenwürdiges Dasein mühsam erstreiten musste.“

Das schreibt Manfred Pleines, Vorsitzender des SFL, in der Festschrift des SFL „75 Jahre Sport in Leherheide“ aus dem Jahr 1986. Genauere Informationen können wir der Festschrift „SGL – 50 Jahre“ des älteren Vorgängervereins SGL entnehmen.

Im Jahre 1911 wurde die „Abteilung III der Freien Turnerschaft Lehe“ von 18 Männern gegründet. Karl Onken, Max Wellhöfer, und Hermann Dänemark waren die Initiatoren. Ihnen schlossen sich an: Wilhelm Ellinger, Wilhelm Felski, Johann Felski, Johann Heinsohn, Hermann Krak, Wilhelm Mehlen, Gottfried Meins, Karl Onken, Paul Onken, Willi Onken, Hinrich Raap, Heinrich Polsfuß, Eduard Rohlfing, Hermann Langenhagen und Fritz Warnholz.

Ort der Gründung war die „Schweizer Halle“ des Gastwirtes Hermann Krak, ein bekanntes Ausflugslokal in der Langener Straße. Der große Saal dieses Lokals wurde, nachdem Tische und Stühle an die Seite geräumt worden waren, zum Turnen benutzt. Die Mitglieder kamen aus dem Norden Lehes, vor allem aus Speckenbüttel und aus Leherheide. Ihre Zahl wuchs schnell. 1912 waren es 46. Ein Jahr darauf hatte der Verein 31 erwachsene und 31 jugendliche Mitglieder. 1921 wurde die Freie Turnerschaft aufgelöst und die Abteilung III gab sich einen eigenen Namen. Sie nannte sich „Turn- und Sportverein Leherheide“. „Die Mitgliederzahl stieg stetig. Alle waren eine Familie“, schreibt die Chronik. Als Sportarten wurden neben dem Turnen noch Leichtathletik und das Schlagballspiel betrieben. In den Jahren zwischen 1920 und 1925 bestand eine „Kinderabteilung in beachtlicher Stärke“. 1926 wurde eine Frauenabteilung aufgebaut. Zu diesem Zeitpunkt „konnte auch der Grundstein zu einer Schalmeienkapelle gelegt werden, die es bald durch Eigenhilfe auf 32 Instrumente brachte.“ „Überall, wo sie auftrat, war die Kapelle mit ihrem musischen Schwung beliebt und gern gesehen.“

Diese Feststellung kennzeichnete das Selbstbewusstsein der in Leherheide lebenden Menschen. Der Arbeitersport war fester Bestandteil des öffentlichen Lebens in Leherheide geworden.



Karl Onken,
Gründungsmitglied.
Foto: SFL.

2. Kapitel:

Die städtische Besiedlung Leherheides vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis Ende der dreißiger Jahre

Uns liegen für die ersten Jahre dieses Zeitabschnittes neben einigen Zeitungsnotizen zwei kurze Zeitungsartikel von Fritz Husmann vor:

- Das Tor der Leherheide. Der Debstedter Weg
- Blumenau – eine neue Stadtrandsiedlung
- Im Stadtarchiv Bremerhaven werden einige Verwaltungsverfahren über die Erteilung von Schankkonzessionen in der Leher Heide aufbewahrt. Diese umfassen die Jahre von 1887 bis 1919.
- Die Jahrgänge des „Adreß-Buch für den Flecken Lehe“, später der Stadt Lehe, erschienen seit 1892. Sie sind im Stadtarchiv einsehbar.

Im Übrigen sind wir für diese Zeit auf weiteres Archivmaterial und auf mündliche Berichte von Zeitzeugen angewiesen.

2.1 Die Veränderungen in der Sozialstruktur in der Leher Heide

Nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1.12.1880 lebten in der Leher Heide 109 Personen in 19 Familien, nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1.12.1885 147 Personen (81 männliche und 66 weibliche) in 29 Familien. Im Jahre 1892 standen in der Leher Heide 22 Wohnhäuser mit 150 Bewohnern. Im Jahre 1898 waren es 280 Einwohner, darunter 70 Schulkinder. „Um die Jahrhundertwende setzte der Zuzug besonders stark ein, so dass die Einwohnerzahl auf rund 300 gestiegen war.“ (Husmann)

Diese Angaben beruhen auf unterschiedlichen Quellen. Daher sind sie nur unter Vorbehalt miteinander vergleichbar. Insbesondere ist es nicht eindeutig, ob die Bewohner an der Langener Chaussee zu Leher Heide gezählt wurden oder nicht. In den beiden erwähnten Volkszählungen war das der Fall, in den Adressbüchern wurde es unterschiedlich gehandhabt. Wie der Magistrat des Fleckens Lehe die Zahlen von 1892 erhoben hatte, können wir nicht klären. Vermutlich beruhen Husmanns Angaben auf eigener Schätzung. Trotz dieser Mängel können wir festhalten, dass das Bevölkerungswachstum zunächst langsam verlief.

Die folgende Tabelle hat der Verfasser aus Angaben in den Adressbüchern zusammengestellt. Auch sie steht unter dem Vorbehalt, dass die Angaben in den Adressbüchern nicht immer genau sind, was vor allem die Berufsbezeichnungen betrifft. Für die

Die Veränderung in der Sozialstruktur in der Leher Heide

	1892		1900		1904		1910		1914	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Landwirte, Verwalter	5	18	11	23	12	16	14	9,5	16	7,5
Gastwirte, Krämer, Händler	1		2		5	5	10	7,8	13	6,0
Arbeiter	19	68	25	52	28	50	56	38,0	71	33,0
Tischler, Maler, Schuster	1		3				5		12	5,6
Schlosser, Maschinisten					3		10	7,8	19	8,8
Maurer, Zimmerleute					3		16	10,9	26	12,1
Stewarts, Matrosen							7		9	
Eisen- u. Straßenbahner					1		1		13	
Lehrer			1		2		4		4	
Kapitän, Oberpostassistent									2	
Rentner, Invalide, Witwen	1		3		5	7	15	10,2	25	11,6
Sonstige	1				7		7		6	
Zahl der Haushalte	28		45		66		145		216	

Erstellung der Tabelle sind Berufe zu Gruppen zusammengefasst worden. Ein Beispiel dafür ist die Gruppe Schlosser/Maschinisten. Unter den Maschinisten könnten auch Seeleute gewesen sein. Mit großer Sicherheit waren die meisten Seeleute beim Norddeutschen Lloyd beschäftigt. Dieser unterhielt zur damaligen Zeit den technischen Betrieb am Neuen Hafen und das Lloyd-Dock, die Reparaturwerft, im Kaiserhafen. In der Tabelle werden also viele Einzelheiten nicht berücksichtigt. Aber dennoch gibt sie zwei Trends anschaulich wieder:

- Nach der Jahrhundertwende stieg die Einwohnerzahl stark an. Bis zur Mitte des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts war die Leher Heide fast ausschließlich von Landwirten und ungelerten Arbeitern, die zum überwiegenden Teil Nebenerwerbsbauern waren, bewohnt. Es waren Menschen, die durch ländliche Einflüsse geprägt waren.
- Danach setzte die soziale Differenzierung ein. Der Anteil beruflich qualifizierter Arbeiter, vor allem der Bauarbeiter, wuchs beträchtlich. Außerdem zogen Beschäftigte des Öffentlichen Dienstes, insbesondere Beschäftigte der Reichsbahn, zu. Mit der Bebauung der Breitenbachstraße, in der fast ausschließlich Bedienstete der Reichsbahn wohnten, stieg die Zahl dieser Arbeitnehmer dann beträchtlich an. Diese sind in der Tabelle aber noch nicht berücksichtigt. Die Reihen „Lehrer“ und „Kapitän/Oberpostassistent“ zeigen an, dass die Leher Heide auch für Angehörige besser gestellter Schichten bewohnbar wurde.

Es begann die Verstädterung der Leher Heide und ihre allmähliche Entwicklung zu dem eigenständigen Stadtteil Leherheide.

Aus diesen Veränderungen in der Sozialstruktur ergeben sich, ähnlich wie am Anfang des ersten Kapitels, zwei Fragen:

1. Was waren die Beweggründe für die Städter, in die Leher Heide zu ziehen?
2. Welche Voraussetzungen mussten in der Leher Heide erfüllt sein, damit sich Städter entschließen konnten, hierher zu ziehen?

2.2 Das Gut Blumenau und die Familie Seeger

Die Karte von 1892 auf Seite 34 zeigt, dass die bäuerlichen Siedlerstellen mitten in der Leher Heide wie nach dem Zufallsprinzip verstreut lagen. Die Wege, an denen die Höfe lagen, waren naturwüchsig in der Zeit vor der Gemeinheitsteilung entstanden. Die Häuser und Wohnungen der Städter entstanden an der Zufahrt zur Leher Heide, am Debstedter Weg und seinen Nebenwegen. Auch diese waren während der Zeit der Allmende entstanden.

Ein bedeutsamer Unterschied zur bäuerlichen Besiedlung war, dass die Erreichbarkeit der Unterweserorte ein bedeutendes Kriterium für die Auswahl der Siedlerstätten wurde. Einen sehr großen Teil der Baugrundstücke bot die Familie Seeger zum Kauf. Das Gut Blumenau, besser gesagt die Familie Seeger, spielte für die neue Phase der Besiedlung der Leher Heide eine große Rolle.

Der heutige Ortsteil Königsheide erstreckt sich über eine Fläche von 219 Hektar (ha). Im Norden ist er durch die Stadtgrenze gegen Langen und im Westen durch die Bahnlinie nach Cuxhaven gegen Speckenbüttel begrenzt. Im Osten reicht er bis zur Linie Wasserwerk/Entenmoorweg. Die Cherbourger Straße im Süden ist die Grenze gegen Schierholz. Die Linie Mecklenburger Weg/Hermann-Brauns-Straße bildet die Grenze gegen Leherheide-West. Wir vergleichen Königsheides Ausdehnung mit Gut Blumenau.

Es ist nicht leicht, die Größe von Blumenau zu bestimmen. Husmann macht eine grobe Größenangabe. Er schreibt: Claussen „kaufte nach und nach mehrere hundert Morgen Ödland.“ Flickenschildt schreibt:

„Die zweite Siedlung war Clausens Hof, später Gut Blumenau. Von Clausen kaufte Hinrich Hohn das Gut. Die Größe der umfangreichen Besetzung betrug 300 Morgen = 75 ha.“ (Husmann und Flickenschildt schreiben „Clausen“ statt „Claussen“)

Husmann fährt in seiner Darstellung fort:

„Im Jahre 1886 wurde Gut Blumenau dann von Philipp Seeger übernommen, der durch den Ankauf weiterer Ödländereien den Betrieb noch vergrößerte.“

Das Gut erstreckte sich demnach, wenn wir Husmann und Flickenschildt folgen, über eine Fläche von mindestens 75 ha. Es war damit mehr als 1/3 so groß wie der heutige Ortsteil Königsheide. Es „umfaßte ursprünglich das Gelände zwischen der Langener Landstraße, Langener Grenze, Debstedter Weg und Mecklenburger Weg.“

Das ist eine sehr grobe Angabe, aber Husmanns kurzer Artikel aus dem Jahre 1948 ist die einzige schriftliche Äußerung eines Autors, aus der wir noch etwas über Lage und Ausdehnung von Gut Blumenau erfahren können. Husmanns und Flickenschildts Angaben legen die Vorstellung nahe, dass Gut Blumenau ein in sich geschlossener Komplex von Ländereien gewesen war.

Wahrscheinlicher jedoch ist, dass auch das Seegersche Anwesen die Parzellenstruktur der Leher Heide nicht ganz überwunden hatte. Der Voreigentümer Claussen besaß im Jahre 1874, wie wir aus der in Kapitel 1.3 erwähnten Schauliste wissen, auch Grundstücke „nördlich am Debstedter Wege“, „südlich am Debstedter Wege“ und „südlich am Fehrmoorwege.“



Guthaus Blumenau, 1850 erbaut, Mitte der 60er Jahre abgerissen. Es unterschied sich von den anderen Bauernhäusern durch die Größe der Stallungen und des Wohnbereiches. Foto: Frau V. Weiss.

Uns kommt es an dieser Stelle auf den Hinweis an, dass Claussens Hof zwar wesentlich auf das Gebiet nördlich des Debstedter Weges konzentriert war, anfangs jedoch aus mehreren, über die Leher Heide aufgeteilten Liegenschaften bestand. Frau Frieda Born war als junge Frau eine zeitlang bei den Seegers in Stellung. Sie erinnert sich, dass die Familie Grundstücke an der Langener Landstraße besaß. Familie Hohn wohnte, solange sie noch Landwirtschaft betrieb, am Ginsterweg Nr. 47. Dieses Grundstück hatten die Großeltern von Herrn Hohn um 1900 von Philipp Seeger gekauft. Diese Zeitzeugen bestätigen die Vermutung, dass Seeger nicht nur zusammenhängendes Land, sondern auch Einzelgrundstücke besessen hatte. Auch Teile des heutigen Wasserwerkswaldes sollen Seegers Eigentum gewesen sein.

Es gibt keine Berichte darüber, wie das Gut bewirtschaftet wurde. Was wurde angebaut? Wohin wurden seine Produkte verkauft? Überliefert wird, das Gutshaus sei von einem großen Obstgarten umgeben gewesen. Abgesehen von den erwähnten Adressbüchern gibt es kein Schrifttum, weder über das Gut noch über die Familie Seeger. Diese Nachrichtenarmut ist verwunderlich. Immerhin wurden sowohl nach dem Gut als auch nach Seeger jeweils eine Straße in dem Ortsteil Königsheide benannt. Über die Familie Seeger können wir heute noch etwas aus den Adressbüchern Lehes und Bremerhavens erfahren. Philipp Seeger sen. und sein ältester Sohn Wessel waren Inhaber einer Schlachtereierei in der Mühlenstraße 14/Ecke Grüne Straße 1-3 (heute Grazer Straße) in Bremerhaven. Beide waren Schlachtermeister, der jüngere Sohn Philipp jun. war Schlachtergeselle.

Im Jahr 1886 kaufte Seeger sen. Gut Blumenau von Hinrich Hohn. Im folgenden Jahr erwarb er für die auf dem Gut gelegene Schankwirtschaft eine Konzession auf seinen Namen. Seeger dachte aber nicht daran, in die Leher Heide zu ziehen, sondern setzte für das Gut einen Verwalter ein. Die Gastwirtschaft verpachtete er. Den ersten Sachverhalt können wir aus den Adressbüchern herauslesen, der zweite ist uns durch die folgende Meldung des Gendarmen Stubbe an das preußisch-„königliche Landratsamt Lehe“ aus dem Jahre 1888 bekannt:

„Der P. Seeger hat aber die Gastwirtschaft von Anfang an vermietet und zwar vom 1. Mai 1888 ab, an den Schlachtergesellen G. W. Klasen für 400 M., ohne um die polizeiliche Erlaubnis hierzu nachgesucht zu haben ...“

Zunächst aber hatte Seegers mit seinen Pächtern wenig Glück. „Der Betrieb der Schankwirtschaft auf dem Gute Blumenau ist ein unregelmäßiger und mehrfach gänzlich unterbrochen, in dem die betrd. Wirtschaftsräume z.Th. gar nicht bewohnt waren, – seit 1887 wohnt daselbst bereits der fünfte Wirth.“

Diese Feststellung traf Wilhelm Hohn, der Sohn von Hinrich Hohn im Jahre 1892. Wir kommen an anderer Stelle noch ausführlich auf ihn zurück.

Als Beleg für den Wahrheitsgehalt seiner Anzeige lieferte Gendarm Stubbe dem Landratsamt die folgende Annonce aus der Provinzialzeitung mit:

Gut Blumenau

Meinen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich die Wirthschaft des Gutes Blumenau, welches durch Einrichtung eines neuen **Ballsalons**, durch eine neue **Kegelbahn** ec. bedeutend verschönert worden ist, übernommen habe. Indem ich noch bemerke, daß am Himmelfahrtstage von 5 Uhr Nachmittags an

Grosser BALL

stattfindet, bitte ich, unter Zusicherung aufmerkamer Bedienung bei guter Speise- und Getränkelieferung um gütigen Zuspruch.

W. Claussen, Oekonom

Aus dieser Anzeige aus dem Jahre 1888 sehen wir, dass Gastwirt Claussen seine Gäste nicht in erster Linie unter den Bewohnern der Leher Heide, sondern unter den Ausflüglern aus den Unterweserorten suchte. Für diese Annahme spricht auch die Feststellung seines Nachbarn Wilhelm Hohn:

„Die Schankwirthschaft in Blumenau ist nicht für die arbeitende Classe eingerichtet, sie ist für feineres Publikum, auf Gartenwirtschaft berechnet, mit Hotel-Preisen, – daher für die Arbeiter nicht allein viel zu teuer, sondern führt auch Bedarfsartikel der Landarbeiter, u.a. Braumbier etc. gar nicht.“

Ganz nebenbei klärt Hohn uns darüber auf, dass das „Braumbier, das der Landarbeiter gerne trinkt, billig und bei Sommerhitze ein unentbehrliches und bekömmliches, gesundes Getränk“ war. Trotz des mehrfachen Wechsels von Pächtern und der vielleicht auch recht hohen Pacht musste die Gartengaststätte Blumenau über einen langen Zeitraum ein wirtschaftlicher Erfolg gewesen sein. Husmann äußert sich wie folgt:

„Die Gastwirtschaft wurde als selbständiger Betrieb abgezweigt und war bald wegen der gepflegten Parkanlagen und der Einrichtung eines kleinen Tanzsaales und einer Kegelbahn ein beliebter Ausflugsort für die Unterweserorte. In den neunziger Jahren war Blumenau bald weit und breit wegen der Pferderennen bekannt. Sie wurden die Vorläufer für die später nach Speckenbüttel verlegten Pferderennen ...“

Diese Feststellung von Husmann bezieht sich auf die Zeit vor der Jahrhundertwende. Ökonom Claussen schrieb in seiner Annonce, es sei ein neuer Ballsalon und eine neue Kegelbahn eingerichtet worden. Das führt uns zur Schlussfolgerung, dass schon unter

dem Voreigentümer Hinrich Hohn ähnliche Einrichtungen in Betrieb waren. Wir finden hier ein erstes Indiz dafür, dass die Leher Heide schon sehr früh ein rege besuchter Ausflugsort gewesen war.

Seeger hatte auch die Bewirtschaftung der Eisteiche fortgeführt, die vielleicht schon unter der Eigentümerschaft von Konsul Claussen angelegt worden waren. Sie lagen dicht an der Grenze zu Langen. Flickenschildt schreibt darüber: „Die Eisernte auf dem Eisteich bot wintertags Arbeitern eine lohnende Beschäftigung.“

Dieses Eis diente zur Kühlung von Bier. Abnehmer waren die Gastwirtschaften. In späteren Jahren wurde neben dem Gutshaus noch eine Farbenfabrik errichtet, die irgendwann abbrannte. Jahreszahlen dazu sind uns nicht bekannt.

Im Jahre 1889 übernahm Philipp Seeger jun. die Schlachterei. Der Senior zog aufs Altenteil auf sein Gut. Dort blieb er bis 1905 wohnen. Dann wollte er seine letzten Jahre in Bremerhaven verbringen und zog zurück in die Lloydstraße Nr. 5a. Sohn Wessel war Eigentümer dieses großen Mietshauses, in dem er auch selber wohnte. Auch Wessel hatte inzwischen den Schlachterberuf aufgegeben, war aber in der Branche geblieben und Fleischbeschauer geworden. Von 1906 an lebten nur die verschiedenen Verwalter der Seegers in Blumenau. Dieser Zustand dauerte, soweit wir das rekonstruieren können, bis 1913. Dann bezog Wessel sein Altenteil in Blumenau.

Schließlich gab auch Philipp jun. seinen erlernten Beruf auf und verpachtete den Schlachtereibetrieb in seinem Hause. Er wurde Kaufmann. Über seine vielfältigen Geschäfte geben die jährlichen Ausgaben der Adressbücher Auskunft: Er war 1920 in „Vieh- und Futterartikeln, Kommissionsgeschäften“ tätig. 1925 war er Hypotheken- und Häusermakler und 1928 noch zusätzlich Versicherungsvertreter geworden. 1934 war er in allen diesen Geschäften tätig. 1939 steht nur noch „Häusermakler“ hinter seinem Namen. In seinem beruflichen Werdegang spiegelt sich der Wandel der wirtschaftlichen Konjunkturen wieder.

2.2.1 Schlussfolgerungen über die Familie Seeger

Die Seegers waren eine erfolgreiche Unternehmerfamilie. Blumenau war für sie kein bäuerliches Anwesen, sondern in erster Linie ein Investment. Sie wussten es marktgerecht zu nutzen. Unter der rasch wachsenden Bevölkerung in den Unterweserorten entstand eine rege Nachfrage nach kostengünstigem Bauland. Familie Seeger hatte Bauland im Angebot und konnte der Nachfrage entsprechen.

„Bei der zu Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzenden Entwicklung der Leherheide hat Philipp Seeger dann damit angefangen, verschiedene Anbaustellen und Klein-

siedlungen vom Gut abzutrennen. Seine Söhne und Nachfolger blieben dem Grundsatz ihres Vaters treu und gaben größere Ländereien als Bauplätze frei. Hermann Höltje schloß sich für seinen Besitz diesen Plänen an.“

Diese schon im ersten Kapitel erwähnte Information und auch die Nachricht aus der NWZ vom 12.7.1914 müssen wir an dieser Stelle wieder aufgreifen:

„Herr Gutsbesitzer Philipp Seeger-Blumenau verkaufte diese Woche wieder mehrere Bauplätze in der Nähe seines Gutes. Der Preis dafür beträgt 1 Mark bis 1,25 Mark pro Quadratmeter.“

Seeger hat nicht nur an einzelne Kleinsiedler Land verkauft. Der wahrscheinlich größte Kunde war die Deutsche Reichsbahn. Sie kaufte beiderseits der Breitenbachstraße und auch an der Brunnenstraße Land. Das letztere Grundstück nutzte sie aber nicht selber, sondern verkaufte es an die Stadt Wesermünde weiter.

Das Gutshaus Blumenau wurde 1939 mit dem umliegenden Obstgarten von Karl Beddies gekauft. 1964 entstanden, nachdem das Gutshaus abgerissen war, dort und auf dem umliegenden Gelände, das die Stadt Bremerhaven an die Deutsche Bundesbahn verkauft hatte, durch die Niedersächsische Heimstätte 36 Siedlungshäuser, deren Bewohner sich ein Jahr später zu der Siedlergemeinschaft „Blumenau“ zusammenschlossen. Die Gaststätte Blumenau wurde 1970 aufgegeben. Bis zu seinem Abbruch stand das ehemalige Lokal noch einige Jahre lang leer und diente hauptsächlich den Kindern und Jugendlichen in der Umgebung als „Räuberhöhle“.

Die Akten „Siedlungswesen: Beschaffung von Wohnungen für Wehrmichtsangehörige“ enthalten einige zusätzliche Informationen darüber, wie die Seegerschen Erben Land verkauften. Wir finden unter dem Datum vom 3.3.1938 die folgende Notiz aus dem Amt des Oberbürgermeisters:

„Der Privatmann Philipp Seeger aus Bremerhaven ... hat sein am Blumenauer Weg belegenes Grundstück zum Kauf angeboten ...“

Bei dem Projekt der Beschaffung von Wohnungen für Wehrmichtsangehörige ging es darum, eine Fläche von 50.000 m² für 160 Wohnungen in Doppelhäusern bereitzustellen. Auf jede Wohnung wären etwa 300 m² Gartenland entfallen. Die Grundstücke dafür sollten billig sein. Deswegen wurde Lehrheide ausgewählt. Die Stadt bot 0,80 RM für den Quadratmeter an. Die Wohnungen sollten am Blumenauer Weg, am Ahornweg, vor allem am Kastanienweg gebaut werden. Den Akten liegt eine Karte der Gegend bei. Aus dieser wird ersichtlich, dass der Seegersche Besitz schon auf eine etwa 40 ha große Fläche rund um das Gutshaus reduziert worden war. In dieser Gestalt kennen die alten Leherheider das Gut Blumenau.

Interessant sind die unterschiedlichen Grundstückspreise, die die Stadt den jeweiligen Eigentümern zahlte. Ph. Seeger erhielt, wie mehrere andere auch, zuerst folgendes Angebot: „Im Falle eines freihändigen Verkaufs biete ich Ihnen 0,80 RM für einen Quadratmeter an.“ Am 24.8.1938 wurde der Vertrag zwischen Ph. Seeger, seiner Schwägerin, der Witwe Henny Seeger, vertreten durch den Makler Hoops, und der Stadt Wesermünde geschlossen. Die Stadt kaufte das westlich in unmittelbarer Nachbarschaft des Gutes gelegene Land zu einem Preis von 1,25 RM pro m². Kurze Zeit später bot Makler Hoops in der „Annahme, daß die Stadt Wesermünde noch billige Grundstücke für Siedlungszwecke aufkaufen möchte“, das Eigentum seiner Klientin, der Arbeiterfrau Gruneberg, zu 0,80 RM pro m² an. „Das Grundstück liegt am Blumenauer Weg neben dem Gelände der Seeger'schen Erben.“ In einer Korrespondenz mit der Reichsbahndirektion Hannover lehnte die Stadt deren Forderung von 1,- RM/m² ab, war aber gewillt, 0,90 RM zu zahlen und verwies darauf, dass manche Verkäufer nur 0,60 RM erhalten hatten.

2.2.2 Welche Bedeutung hatte das Gut Blumenau für die Besiedlung der Leher Heide?

Welche Rolle nahmen die Familie Seeger und auch die Vorbesitzer des Gutes bei der Bereitstellung von Bauland ein? Wir kennen die Ergebnisse der Teilung der Leher Gemeinheit. Neben einer geringen Anzahl größerer Besitztümer entstand eine große Zahl von Kleineigentümern. Nach den Angaben von Flickenschildt und Husmann kauften Claussen und später Seeger und auch noch andere wie z.B. Treseler, im Laufe der Jahre Land auf. Sie bündelten Grundstücke, nahmen also eine Art von „Flurbereinigung“ vor. Grundeigentum wurde so in wenigen Händen vereinigt. Das geschah in einer frühen Phase der Besiedlung der Leher Heide, in der, aus Gründen, die wir nicht kennen, Kleineigentümer ihr Land wieder aufgaben, aber die Nachfrage nach Siedlungsland noch schwach war.

In den Jahren, als die Mecklenburger in der Heide ankamen, war Hinrich Hohn, der hauptsächlich Landwirtschaft betrieb, und noch nicht Seeger Eigentümer des Gutes. Das könnte ein Grund dafür sein, warum die Neuankömmlinge vor allem am Mecklenburger Weg und Fehrmoorweg und nicht am Debstedter Weg siedelten. Husmann und Flickenschildt stellen diese Tatsache fest, bieten aber keine Erklärung dafür an. In der Umgebung des Mecklenburger Weges war die Eigentumsstruktur wahrscheinlich besonders stark parzelliert. Die Neusiedler mussten sich dort niederlassen, wo Kleineigentümer zum Verkauf ihrer Parzellen bereit waren. Außerdem wissen wir, dass

Eduard Rohlfing, vielleicht auch noch andere, Parzellen dort aufgekauft, urbar gemacht und an die Neusiedler verkauft hatten.

Die einsetzende Besiedlung der Leher Heide durch Städter war von einer stark gestiegenen Nachfrage nach Bauland begleitet. Die Städter suchten ihre Bauplätze hauptsächlich an der schon gepflasterten Strecke des Debstedter Weges, an dem an den Debstedter Weg angrenzenden Stück des Mecklenburger Weges, an der Langener Straße und an den Nebenstraßen des Debstedter Weges. Das waren die Breitenbach- und die Brunnenstraße und der Blumenauer Weg. Äußerst günstige Voraussetzungen dafür waren, dass die Geschäftsleute Seeger hier Land besaßen und es in großem Ausmaß verkauften und dass unter den Bauwilligen Ort und Preis bekannt war.

Kurz zusammengefasst können wir sagen: Im Laufe der Jahre kaufte Familie Seeger vereinzelt Grundbesitz auf und konzentrierte diesen in ihrer Hand. Mit einsetzender Besiedlung der Leher Heide und steigender Nachfrage nach Bauland verkauften sie. Ökonomisch betrachtet hatte die Familie Seeger mit ihrem Grundeigentum spekuliert. Diese Tatsache förderte die Besiedlung der Leher Heide und ihre Umwandlung in den modernen Stadtteil Leherheide.

Ein weiterer Grund, der die Besiedlung förderte, waren die relativ günstigen Preise für den Baugrund. Seeger verkaufte im Jahre 1914 Land zu einem Quadratmeterpreis von 1 Mark bis 1,25 Mark. Wir haben kaum Vergleichsmöglichkeiten. Der Gemeinnützige Bauverein Gestemünde Süd eGmbH musste sein erstes Bauland im Jahre 1919 für genau den zweifachen Betrag erwerben. „Das erste Baugelände an der Bahnschleife in der Nähe des Fischereihafens und der Seebeckwerft hatte die Stadt Geestemünde zu einem Selbstkostenpreis pro m² von 2,50 Mark zur Verfügung gestellt.“ (Damit ist die Siedlung Helgoländer Straße, Am Lister Tief etc gemeint. NZ 18.7.1998)

Bei dem Projekt „Beschaffung für Wohnraum für Wehrmatsangehörige“ aus dem Jahre 1938 ging es nicht nur um Wohnungen für Arbeiter in Leherheide. Wir erinnern uns, dass die Stadt Wesermünde im Durchschnitt 0,80 Mark/m² zahlte. Für den Bau von Offizierswohnungen wurden in der heutigen Straße „Am Twischkamp“ Grundstücke zum Preis von 3,50 und 4,00 Mark/m² gekauft. In Speckenbüttel wurde Bauland für Unteroffizierswohnungen zu einem Preis von 1,50 RM/m² erworben.

2.3 Die erste Besiedlung und der Ausbau des Debstedter Weges

Husmann beschreibt die frühe Besiedlung des Debstedter Weges. Wir sprechen darüber an dieser Stelle nur kurz, weil wir in Kapitel 2.8 noch ausführlich darauf zurückkommen werden.

- Im Jahre 1872 errichtete Anton Schröder in „Dröges Kuhle“ gegenüber der heutigen Fritz-Husmann-Schule eine Schänke.
- Das jungvermählte Paar Sophie und Eduard Rohlfing baute 1869 (Husmann schreibt 1879) sein neues Anwesen gegenüber dem heutigen Wasserwerk. Sie wurden die ersten Dauersiedler am Debstedter Weg. Im Jahre 1914 mussten sie dem Wasserwerkswald weichen.
- Wilhelm Hohn, ältester Sohn von Heinrich Hohn, baute 1891 gegenüber dem Brillenmoor ein Wirtschaftsgebäude. Im Jahre 1919 verkaufte Hohn das Haus an August Grewe, der in ihm das Gasthaus „Die Sonne“ eröffnete. Es wurde ein beliebtes Gartenlokal und existierte noch bis in die 50er Jahre. Nachdem es eine zeitlang als Ladenlokal unterschiedlichen Nutzungen gedient hatte, wurde das Gebäude abgerissen. Im Jahr 1966 errichtete an dieser Stelle die Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestelltenheimstätten (Gagfah) Eigentumswohnungen.
- Im Jahre 1904 standen im westlichen Teil des Debstedter Weges schon sechs neugebaute Häuser. Eines von ihnen, das des Händlers Christ. Heunecke, war groß genug, um außer den Eigentümer noch fünf andere Mietparteien aufzunehmen. Unter den neugebauten Häusern war auch die heute noch bestehende Schankwirtschaft von Habbo Rademacher. Neben der Wirtschaft war er gleichzeitig Postagent und führte noch eine kleine Landwirtschaft. Auch sein Haus war groß genug, um Wohnungen zu vermieten.



Das Haus von Fritz Husmann am Debstedter Weg/Ecke Mecklenburger Weg. 1909 erbaut, 1969 abgerissen. Heute steht dort der Aldi-Markt. Foto: Frau R. Gabcke.

- Im Jahr 1902 wurde das Wasserwerk in Betrieb genommen, und im Jahr 1909 öffnete die neue Leherheider Schule, die heutige Fritz-Husmann-Schule, ihre Klassenzimmer.
- Im Jahre 1909 bezogen die Familien der Lehrer Husmann und Flickenschildt und noch einige andere Bauherren ihre für die damaligen Verhältnisse komfortablen Häuser.

Die Inbetriebnahme des Wasserwerkes brachte einen beträchtlichen Aufschwung für die Entwicklung Leherheides; denn es zog den Ausbau der Straßeninfrastruktur nach sich. Ursprünglich war der Debstedter Weg, wie die meisten Wege, mit der Nutzung der Gemeinheit entstanden. Er hatte sich, wie Husmann schreibt, als Richtweg von Lehe nach Debstedt herausgebildet:

„Wer von Lehe nach Debstedt sich den Umweg über Langen ersparen wollte, ging geradewegs den ausgefahrenen Radspuren nach, die Bauernwagen durch hohes Heidekraut gepflügt hatten. Mit der Zeit wurde der Richtweg nach Debstedt dann immer gangbarer.“

W. Hohn erklärt:

„Der Debstedter Weg wird vorzugsweise von Schlachtern und anderen Viehtreibenden benutzt, derselbe ist nicht allein Richtweg, sondern man schlägt denselben auch deshalb gern ein, um Langen zu meiden, weil das zu treibende Vieh in einem solchen mehr geschlossenen Orte leichter Sachen anrichtet.“

Die verstärkte Nutzung des Debstedter Weges hing, wie aus der Bemerkung Hohns hervorgeht, eng mit der Entwicklung der Unterweserstädte zusammen. Der erste Schlachthof an der Wiesenstraße wurde zwar erst 1912, zwanzig Jahre später gebaut, um Bremerhaven und Lehe zu versorgen. Von 1892 bis 1914 war aber die Zahl der Schlachter, in Reaktion auf das Wachstum des Industriestandortes an der Unterweser, in beiden Orten von 49 auf 77 gestiegen.

Folgende Abschnitte der Pflasterung des Debstedter Weges können wir rekonstruieren:

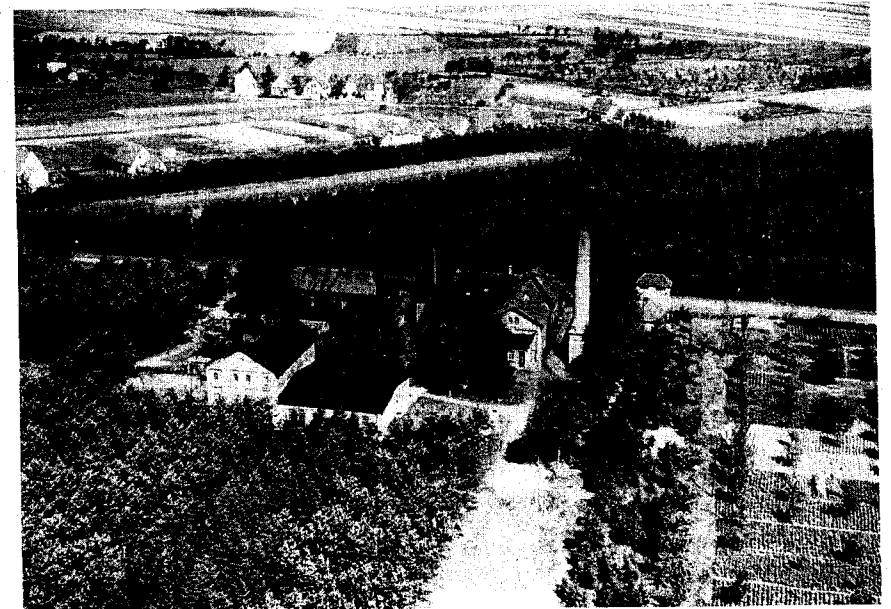
- Noch am 26.3.1870 lehnte der Gemeindeausschuss Lehe den Antrag „einer Anzahl hiesiger Einwohner“ auf Pflasterung oder gründliche Verbesserung des Debstedter Weges zwischen der Langener Chaussee und dem „ersten Surhören Weg“ (Mecklenburger Weg) ab. Es wurde lediglich beschlossen, den Weg „durch Aufbringung von 100 Fuder Kies“ zu verbessern und durch „Ausverdingung möglichst billig herzustellen.“
- Am 27. Juni 1890 fasste das Leher Bürgervorsteherkollegium den Beschluss, „den Debstedter Weg weiterzupflastern und zwar so weit das bis jetzt dort angefahrne

Pflastermaterial reicht. Die Arbeit wird mindestfordernd ausverdingen werden.“ Gleichzeitig wird der Dringlichkeitsantrag angenommen, „den Surhörnweg zu pflastern und zwar so weit wie das jetzt noch aus der Marktstraße übrig gebliebene Pflastermaterial reicht.“ (Nach handschriftlichen Auszügen aus unbekanntem Zeitungsberichten.)

- „Neues Leben brachte um 1900 die Anlage des Wasserwerkes. Nun wurde wegen der notwendigen besseren Zuwegung für das Wasserwerk auch an eine, wenn auch einfachste, Pflasterung gedacht. Bisher mußte es auch ohne Pflaster gehen, trotzdem der Fahrdamm für Fuhrwerke oft unpassierbar war.“ (Husmann).

Es wurde notwendig, eine Spur mit Feldsteinen zu pflastern; denn die Pumpen des Wasserwerkes wurden in den ersten Jahren durch Dampfkraft betrieben. Die vollgummibereiften, schwer mit Koks beladenen Lastwagen konnten nur gepflasterte Wege befahren. Husmann beschließt seinen Artikel über den Debstedter Weg:

„Es schien, als wenn mit dem Aufsteigen des Debstedter Weges zu der ersten gepflasterten Straße der Leherheide die Achtung auch stieg. Bald nach 1905 fanden sich immer mehr Ansiedler, ein Haus entstand nach dem anderen.“



Das Wasserwerk im Jahr 1936. Im Hintergrund: die Häuser in der Brunnenstraße und im Blumenauer Weg. Foto: Stadtbildstelle.

Am Beispiel des Wasserwerkes wird deutlich, wie eng die Entwicklung der Leher Heide mit Bremerhaven verbunden war. Der Bau des Wasserwerkes hatte seine Ursache in dem Interesse des Norddeutschen Lloyd, insbesondere seine großen Linienschiffe mit frischem Trinkwasser zu versorgen. Die Stadt Bremerhaven konnte die Trinkwasserversorgung der ihre Häfen anlaufenden Schiffe wegen der schlechten Qualität ihres Brunnenwassers nicht gewährleisten. Um 1900 schloss daher der NDL mit der Privatfirma Schwoon & Co. einen Wasserlieferungsvertrag für die Dauer von 20 Jahren. Um diesen Vertrag erfüllen zu können, schloss Schwoon wiederum mit der Gemeinde Lehe einen Gesellschaftsvertrag über die Erbauung und den gemeinschaftlichen Betrieb eines Wasserwerkes in der Leher Heide.

2.4 Die verbesserte Verkehrsanbindung an die Unterweserorte und ihre positiven Folgen für die Besiedlung der Leher Heide

Die Verkehrsverbindung in die Unterweserorte wurde immer besser. Im Jahr 1896 wurde der Staatsbahnhof Speckenbüttel eröffnet. Ebenfalls vom Jahre 1896 an wurde die Strecke der Pferdebahn vom Depot Lehe bis zum Speckenbütteler Park verlängert. Von dem Jahr 1898 an fuhr sie bis zum Bahnhof Speckenbüttel.

„Im anwachsenden Sonntagsverkehr – an diesen Feiertagen stieg die Fahrgastzahl auf das Dreifache eines Werktages an – mussten Pferde angemietet werden.“

Die Pferdebahn fuhr im 15-Minuten-Takt. Im Jahre 1900 erwuchs bei einem gewissen Johann Hahn aus Langen aus der Beobachtung dieser Entwicklung der Wunsch, in Bahnhofsnähe ein Hotel mit Restauration zu eröffnen, was die Behörden nicht gestatteten. Uns interessiert Hahns Begründung:

„Durch die Bahnverbindung, welche Speckenbüttel im Laufe der Jahre erlangt hat, ist auch der Verkehr mit dem Zulande erschlossen.“

Der Park in Speckenbüttel war seit längerem ein beliebtes Ausflugsziel. Im Jahre 1881 wurde er erweitert und im Jahre 1897 mit einem Kurhaus ausgestattet, das gegenüber dem Bahnhof gebaut wurde. Heute befindet sich die Niederlassung des Deutschen Roten Kreuzes darin. Das Parkhaus wurde 1895 errichtet und im Jahre 1905 durch ein Kaffeehaus erweitert. Schon vor dem Jahre 1892 war mit dem Gasthaus von Krack an der Langener Chaussee/Ecke Parkstraße ein Gartenlokal entstanden.

Die Bedeutung Speckenbüttels als Ausflugsziel der damaligen Zeit ist vielen Menschen bekannt. Dagegen ist kaum bekannt, dass auch die Leher Heide ein beliebtes Ausflugs-

ziel war. Nur Husmann hatte in seinem eingangs erwähnten Zeitungsartikel über das Gut Blumenau darauf hingewiesen. Das nun folgende Kapitel können wir nur vor dem Hintergrund der Verkehrsanbindung der Leher Heide an die Unterweserorte verstehen. Das Leben der Bewohner der Leher Heide war eng mit den Unterweserorten verknüpft. Sie hatten ein sehr feines Gespür für die kommende Entwicklung und sie wollten diese für sich nutzen.

2.5 Die kurze Chronik der Wirtshäuser in der Leher Heide und die vergeblichen Versuche einiger Anwohner, eine Schankkonzession zu erlangen

Quelle dieser Chronik sind die verschiedenen Verwaltungsstreitverfahren, die zwischen Bewohnern der Leher Heide und dem Leher Magistrat ausgetragen wurden. Der Streit ging stets um die Erlaubnis zum Betreiben von Gasthäusern. Bis etwa zum Jahre 1900 geizte der Magistrat mit der Erteilung von Konzessionen in der Leher Heide. Deswegen zogen Bürger mehrmals vor Gericht. Da war zunächst die Instanz des Königlichen Landratsamtes Lehe, der Kreis Ausschuss des Kreises Lehe, der gleichzeitig auch Verwaltungsgericht war. Berufungsinstanz war der Bezirksausschuss in Stade. Mitunter ergab sich ein umfangreicher Schriftwechsel daraus.

Die Lektüre ist spannend und vermittelt Einblicke über die gesellschaftlichen Veränderungen, die sich zur Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Leher Heide vollzogen. Die zu Anfang dieses Kapitels gestellte Frage nach den Voraussetzungen für die Besiedlung der Leher Heide durch Stadtmenschen können wir in diesem Unterkapitel beantworten.

2.5.1 Die älteste Gastwirtschaft: Der Kronshof

Die älteste Gastwirtschaft wurde auf der Parzelle Kronshören, dem späteren Kronshof, eingerichtet. Die Leher Heide war nahezu unbewohnt, als der Schiffszimmermann Treseler im Jahre 1854 dort siedelte und im gleichen Jahr eine Schankkonzession erwarb, wie Husmann mitteilt. Treseler wusste, wozu er die Konzession beantragte. Auch das Moorland war aufgeteilt worden. Es wurde intensiv genutzt; denn es lieferte mit dem Torf das wichtigste Heizmaterial. Das Neuemoor lieferte bis in die fünfziger Jahre Torf zum Heizen. Die Leute, die zum Torfstechen kamen, wurden Treselers Gäste. Wilhelm Hohn gab im Jahre 1892 ein skeptisches Urteil über die Zukunft der Schankstätte ab, das aber eigennützig war, weil er selber eine eröffnen wollte:

„Nur ganz vereinzelt kommt jemand mit Gespann dahin, um Torf zu fahren, der übrigens in dortiger Gegend kaum noch vorkommt. Man kann sagen, daß eine öffentliche Passage kaum noch zur Schankwirtschaft der Witwe Treseler führt.“

Allerdings setzte bald darauf eine Entwicklung ein, die ganz entscheidend die Zukunft nicht nur des Kronshofes, sondern der gesamten Leher Heide prägte.

„Als 1896 die Bahnlinie nach Bederkesa angelegt wurde, zog sich auch der Verkehr am Kronshof vorbei, und in der kleinen Gastwirtschaft des Anwesens herrschte manches Mal Hochbetrieb. Vergnügen in Wehden lockten viele Besucher an. Der Weg führte am Kronshof vorbei durchs Moor.“ (NZ vom 21.1.1955).

Zur Zeit von Treseler gab es diese neue Gruppe von Gästen noch nicht. Erst sein Nachfolger Frerichs profitierte von ihnen. Die Gaststätte auf Gut Blumenau war ursprünglich von Hinrich Hohn gegründet worden. Seeger hatte im Jahre 1877 ohne Probleme eine Schankerlaubnis erhalten. Die Gäste waren „feineres Publikum“, wie W. Hohn erklärte.

2.5.2 Der „Krug“ in „Dröges Kuhle“

Der erste Siedler am Debstedter Weg war Johann August Anton Schröder. Dieser eröffnete im Jahre 1872 in „Dröges Kuhle“ eine Schänke, deren Name „Krug“ war. Schröder erhielt am 27.3.1873 die Konzession. Im Jahre 1885 kaufte der Landwirt Dietrich Wohltmann den Krug. Auch er erhielt die Konzession. Zwei Jahre später, 1887, beantragte der Landwirt, Viehhändler und Schlachter Fritz Töllner als Nachfolger von Wohltmann für sich die Schankerlaubnis. Sie wurde ihm von Magistrat des Fleckens Lehe verweigert.

Bis zum Jahre 1900 erlaubten die Behörden in der Leher Heide keine dritte Schankwirtschaft. Die Gründe dafür wissen wir nicht. Vielleicht hängen sie mit der Abänderung einiger Bestimmungen der Gewerbeordnung zusammen, die im Juli 1879 im Königreich Preußen, zu dem Lehe seit dem innerdeutschen Krieg von 1866 gehörte, in Kraft waren. Dazu gehörten die Bestimmungen, dass:

die Schankstube ein Mindestmaß von 25 m² aufweisen muss, vor allem aber, dass bei einer Ortschaft unter 15.000 Einwohnern, wie Lehe es war, „ein Bedürfnis für den beabsichtigten Gewerbebetrieb vorhanden“ sein musste.

Konkret stellten sich Behörden und Gerichte auf den Standpunkt, mit den zwei vorhandenen Gasthäusern auf der Parzelle Kronshöfen und auf Gut Blumenau sei die Leher Heide ausreichend versorgt.

Da ihm die Konzession verweigert wurde, verlangte Töllner beim Kreisausschuss des Kreises Lehe eine mündliche Verhandlung. Er ließ eine ausführliche Begründung aufsetzen:

„Der Herr Bürgermeister Augspurg und der Herr Sparkassendirektor Allmers erklärten mir bei Ankauf dieses Hauses von der hiesigen Sparkasse, daß es wohl keinem Zweifel unterliege, daß mir die Concession erteilt werde ...“

Dieses Detail halten wir fest. Die Leher Sparkasse war mit im Spiel. Sie hatte als Zwischeneigentümer das Grundstück von Woltmann übernommen; denn diesem war, im Wege der Zwangsvollstreckung, Haus- und Grundeigentum verkauft worden. Über die Gründe können wir nur spekulieren. Wohltmann hatte wohl Miswirtschaft betrieben und konnte seine Schulden nicht begleichen. Einige Jahre später teilte Heinrich Staack in seinem eigenen Antrag an den Kreisausschuss die Leherheider Klatschgeschichten mit:

„Der letzte Wirth war ein dem Trunk ergebener Mensch, und der folgende Erwerber (Töllner) erhielt nicht wieder die Concession, weil er gleichfalls stark dem Trunk ergeben war.“

W. Hohn kannte diese Geschichten natürlich auch. Seine Sicht der Dinge:

„Die Ursache (der Zwangsvollstreckung) war aber nicht eine Folge unzureichenden Verkehrs, sondern weil Wohltmann der Mann nicht war, neben der Wirtschaft auch Ackerbau zu betreiben, – denn lediglich von der Wirtschaft kann dort ein wenig Bemittelter nicht leben.“

Die Gaststätte wäre erfolgreich fortzuführen gewesen. Das betonte auch Staack:

„Sie ist auch gut frequentiert worden.“

Diese Feststellung von Hohn heben wir hervor. Zu damaliger Zeit war ein Wirtshaus in der Leher Heide, Blumenau war ein Sonderfall, keine ausreichende Erwerbsquelle. Es bot lediglich eine zusätzliche Einnahme. Aber die große Zahl der Interessenten legt die Vermutung nahe, dass es in dieser Funktion begehrt war. Weil auch die Landwirtschaft ein hartes Geschäft war, sollte es die eigene Existenz absichern.

Wir kommen auf Töllner zurück. Er nahm folgende Differenzierung hinsichtlich der erwarteten Gäste vor:

- Es „kommt täglich eine Anzahl Fuhrwerke und Fußgänger, welche den Communicationsweg von Lehe nach Debstedt passieren, was im Sommer sehr viel geschieht ...“
- „Der Hauptgrund, welcher eine Schankkonzession an dieser Stelle verlangt, ist der, daß die im Frühjahr, Sommer und Herbst zahlreich auf dem Felde beschäftigten

Kein Antragsteller ließ einen Zweifel daran, dass diese Entwicklung mit der neuen Zeit zusammenhing, auch wenn sie als damalige Beobachter es nicht so eindeutig ausdrücken konnten. Am klarsten formulierte Hohn:

„Einen ferneren regen Verkehr dürfte dem Debstedter Wege die vom Flecken Lehe projectierte neue Wasserleitung bringen, welche an diesem Wege entlang geführt werden soll.“

Diese Einschätzung traf Hohn zehn Jahre, bevor das Wasserwerk seinen Betrieb aufnahm. Wir erinnern uns, wie positiv Husmann rückblickend die Wirkung des Wasserwerkes auf die Entwicklung des Debstedter Weges einschätzte.

Die Behörden und Verwaltungsgerichte ließen diese Argumente nicht gelten. Der Kreisausschuss des Kreises Lehe argumentierte, die Wegstrecke zwischen den Wirtschaften von Lubitz und Krack an der Langener Chaussee und den in Debstedt vorhandenen Wirtschaften betrage nur fünf Kilometer. Magistrat und der Bezirksausschuss zu Stade stellten fest, der Weg zu Fuß über diese Strecke dauere nur eine 3/4 Stunde. Eine Zwischenwirtschaft sei daher nicht erforderlich. Alle Beteuerungen, viele Passanten wünschten aber am Debstedter Weg eine Wirtschaft, waren vergeblich. Auch die Feststellung Hohns, er könne „gutes Wasser mittels seines abessinischen Brunnens verabreichen“, eine Bemerkung, die wir heute als einen Hinweis auf seinen besonderen Standortvorteil deuten würden, überzeugte nicht. (Beim Abessinierbrunnen wird ein Stahlrohr mit Spitze und Einströmöffnung für das Wasser in den Boden geschlagen.)

Aus dem Urteil der Berufungsinstanz zitieren wir den entscheidenden Satz, der, heute würden wir sagen, den Strukturkonservatismus der damaligen Staatsorgane in Preußen zeigt:

„Ob eine weitere Vergrößerung von Leherheide, insbesondere in Folge der Erbauung der Wasserleitung für Lehe, das Bedürfnis nach Gastwirtschaften hervorrufen wird, steht dahin. Zur Zeit kann jedenfalls Kläger sich nicht darauf berufen.“

Die Bewohner der Leher Heide

Für Töllner und seine Vorgänger hatten die Einwohner der Leher Heide als Gäste noch keine große Rolle gespielt. Mit der Ausnahme von Rohlfing und Hohn war der Debstedter Weg unbewohnt, und die Einheimischen orientierten sich damals zu Treselers Gasthaus hin. Blumenau kam, nach allem was Hohn mitgeteilt hatte, nicht in Frage. Auch Rohlfing ging in seiner sehr kurzen Begründung nicht auf seine Mitbewohner ein. Wilhelm Hohn machte zu Anfang seines Schriftwechsels sehr vorsichtige grundsätzliche Ausführungen:

„Eine Wirthschaft in einer nicht stark bewohnten Gegend wird nicht zu Abhaltung von Saufgelagen aufgesucht, dient auch wohl sehr selten zu Hebung der Völlerei. Diese Wirtschaften werden fast stets von Passanten der Gegend gelegentlich besucht und gehören sogenannte sitzende Gäste zu den Seltenheiten.“

Der Magistrat wischte Hohns Überlegungen vom Tisch:

„Die Mehrzahl der Bewohner der Leher Haide besteht aus vernünftigen strebsamen Arbeitern, welche überhaupt nicht zum Wirtschaftsbesuche neigen. Diese aber durch Anbieten günstiger Gelegenheiten in Versuchung zu bringen, dürfte kaum zu rechtfertigen sein... Sollten die Bewohner der Leher Haide diese Wirtschaft besuchen, würden sie sicherlich sitzende Gäste bilden, und bei der entfernten Lage des Hauses vom Ort (d.h. von Lehe) würde eine polizeiliche Kontrolle sehr schwierig sein.“

Die Verhandlungen über die drei Verwaltungsstreitsachen zwischen Töllner, Hohn und Rohlfing einerseits und dem Flecken Lehe andererseits gingen für die Kläger negativ aus: Der Kreisaußschuß Lehe des Kreises Lehe verwarf alle drei Berufungsanträge. Hier die Begründung aus dem Urteil gegen Töllner:

1. „weil die in dem klägerischen Hause vorhandene Schankstätte nicht, wie in den ministeriellen Anforderungen Schankwirtschaften vorgeschrieben ist, 25 Quadratmeter sondern nur 12,95 Quadratmeter Bodenfläche hat und
2. weil wegen der in der Nähe des klägerischen Hauses befindliche Schankwirtschaften des Gutes Blumenau und der Withwe Treseler in der Leherhaide und der Schankwirtschaft von Krack an der Landstraße nach Langen ein Bedürfnis zur Concessionierung einer Schankwirtschaft nicht vorhanden ist ...“

Hohn und Rohlfing mussten sich in anderen, gleichlautenden Urteilen dem zweiten Grund beugen. Hohn ging bis in die zweite Instanz nach Stade und verlor auch dort.

2.5.4 Carl Breudel und Heinrich Staack aus Mecklenburg beantragten eine Konzession

Ebenfalls nahezu zeitgleich beantragten beide Nachbarn am Mecklenburger Weg, Carl Breudel und Heinrich Staack, je eine Konzession, Breudel im April 1894 und Staack im November 1894. Die Häuser von Staack und Breudel lagen im Mittelpunkt des Siedlungsgebietes der Leher Heide. Deshalb wollten beide eine „Colonialwarenhandlung“ eröffnen. „Ein leistungsfähiges derartiges Geschäft kann aber hier nicht bestehen, wenn nicht diesem die Wirtschaftconcession erteilt wird,“ argumentierte

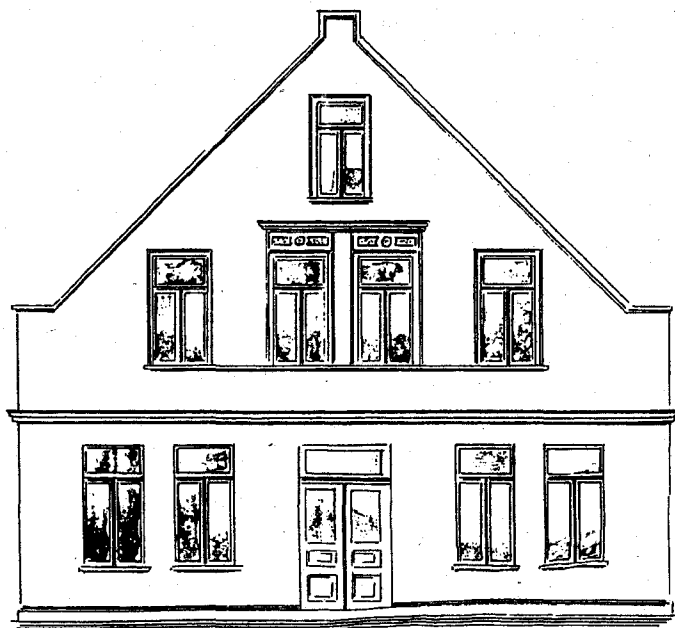
Staack. Auch Staack wollte durch Betreiben der Schankwirtschaft im Nebengeschäft seine Existenz absichern. Auch er wies auf den Wandel in der Leher Heide hin:

„Der Verkehr auf dem Debstedterwege hat, namentlich in den Sommermonaten, sehr zugenommen, auch haben sich in der Leherhaide sehr viele Leute angebaut. Das Fehlen einer Wirtschaft macht sich hier sehr fühlbar, denn die nächsten Wirtschaften sind sehr weit entfernt und bei ungünstiger Witterung schwer zu erreichen ...“

Hinrich Staack kam mit seinem Antrag nicht durch.

Carl Breudel hatte nach einigem Hin und Her im Herbst 1896 Erfolg. Er war klüger zu Werke gegangen. Er hatte keine Konzession zum Betriebe eines Gasthauses beantragt. Er bat lediglich um die „Erteilung der Concession zum Kleinhandel von Spirituosen“. Später, der genaue Zeitpunkt ist uns nicht bekannt, erhielt er auch die Schankkonzession. Sein Kolonialwarenladen erweiterte sich zu der Schankwirtschaft „Leherheide“, in der sich, wie wir im ersten Kapitel erfahren haben, die alteingesessene „Szene“ traf. Hier etablierten sich „sitzende Gäste“. Breudel war zuletzt als Arbeiter auf den kaiserlichen Weserforts beschäftigt gewesen, wurde aber wegen zunehmender rheumatischer Beschwerden arbeitsunfähig. Seinen Antrag begründete er folgendermaßen:

„Sollte nun dieser Fall eintreten, so wird mir, wie ich hoffe, das jetzt von mir zu eröffnende Colonialwarengeschäft, bei der Gunst der Lage meines Hauses in der



Frontansicht vom Hause Carl Breudel am Mecklenburger Weg. Federzeichnung auf dem Bauantrag an den Magistrat des Fleckens Lehe. Stadtarchiv 021/103/8. Das Haus wurde um 1876 erbaut und wurde, wie viele andere Häuser, Mitte der 60er Jahre abgerissen.

Nähe des neuen Schulhauses, eine fernere Existenz gewähren. Denn die Bewohner der Leher Heide, welche jetzt ihre Waren etc. meistens durch Kinder auf ihrem Heimweg von der Schule, aus Lehe mitbringen lassen, werden infolge nach Eröffnung der Schule in der Leher Heide, da ihnen der Weg nach Lehe zum Einkauf ihrer Bedarfsartikel an Colonialwaren, Spirituosen etc. zu weit ist, und auch das nächste Wirtshaus, beim Kauf von Spirituosen, erst in 10 - 40 Minuten zu erreichen ist, gern die Gelegenheit zum Kauf dieser Artikel bei mir nutzen.“

Martin Kück hatte zur Stärkung des Antrags von Staack eine Unterschriftensammlung veranstaltet und 31 Unterstützer gefunden. Sie schrieben: „Seit Jahren vermissen wir in der Leherhaide eine Colonialwaarenhandlung ...“

Auch Breudel reagierte sensibel auf die gesellschaftlichen Veränderungen. Er begriff, dass die Eröffnung der Schule am Mecklenburger Weg nicht nur für die Schuljugend die Wege verkürzt, sondern ebenfalls die Infrastruktur der jungen Siedlung erheblich verbessert. Auch Kinder von der Langener Straße und aus Speckenbüttel besuchten von nun an die näher gelegene Leherheider Schule, und damit erweiterte sich der Kundenkreis für Breudel beträchtlich.

Im April 1900 suchte der Landwirt und Fuhrunternehmer Gerhard Lubitz, wohnhaft am Mecklenburger Weg, um eine Konzession nach. Über den Verkehr auf dem Mecklenburger Weg schrieb er:

„Der Verkehr auf diesem Wege, welcher eine Verbindung zwischen den Ortschaften Lehe und Debstedt herbeiführt, war früher nur unbedeutend, hat sich aber im Laufe der letzten Jahre sehr gehoben und zwar wohl hauptsächlich in folge des Ausbaus dieses Weges.“

Der Kreisausschuß des Kreises Lehe lehnte den Antrag mit der Begründung ab, der Wirtshauslärm störe den Unterricht in der 109 Meter entfernt liegenden Schule. Lubitz widersprach, erhielt vor dem Berufungsgericht in Stade Recht und im Jahre 1901 die Konzession.

Habbo Rademacher, kurze Zeit bei den Seegers in Diensten, eröffnete im Jahre 1901 am Debstedter Weg/Mecklenburger Weg sein Gasthaus Heidkrog, das heute noch existiert. Eine Zeitlang übernahmen die Rademachers dazu noch die Postagentur.

2.5.5 Die Heidekate „Heideliebe“ von F. Lübbering

Anna Marie Kopf, Haushälterin und Lebenspartnerin des verstorbenen Fritz Lübbering, beantragte im April 1905 in der Nachfolge von Lübbering für sich die Erlaubnis, in

der, in ihr Eigentum übergebenen Moorkate Heideliebe Flaschenbier ausschenken zu dürfen. Diese Moorkate war ein beliebtes Postkartenmotiv. Es gibt kein anderes Objekt in Leherheide, das öfter abgebildet wurde. Das Bild von der Kate aus dem „Leher Torfmoor“ mit den beiden Alten und ihrem Hunde konnte besser als jedes andere Motiv den romantischen Vorstellungen der Städter vom idyllischen Heideleben Gestalt geben. Frau Kopf gab zu, dass ihre Hütte „vielleicht nicht den jetzigen baupolizeilichen Vorschriften entsprechen würde“.

Das aber machte gerade ihre Anziehungskraft aus. Sie lag äußerst standortgünstig nahe der Wegkreuzung von Neuemoorweg und Gummiweg. Der Gummiweg war die kürzeste Verbindung zwischen Leherheide und Lehe. Er war ein mooriger Trampelpfad – deswegen Gummiweg genannt – und nur für Fußgänger, später auch für Radfahrer, benutzbar. Wenn die Ausflügler zu Fuß aus Lehe kamen, war die Behausung der Lübberings ihre erste Begegnungsstätte. Frau Kopf begründete ihren Antrag:

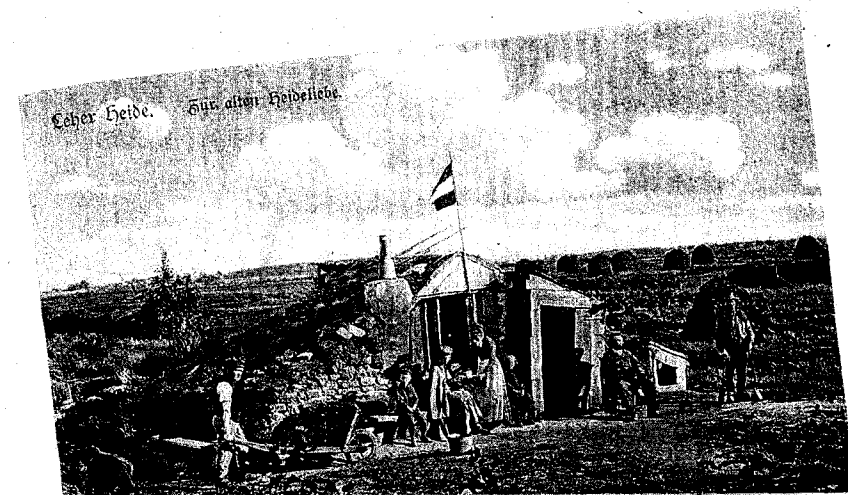
„Die Lübberingsche Hütte ist seit Jahren ein beliebter Ausflugsort für alle drei Unterweserorte. Da sich im Umkreise einer halben Stunde keine Wirtschaft befindet, wo die im Felde beschäftigten Leute bei plötzlich eintretendem Regen Unterkunft finden können und jetzt beim Beginn des Sommers so viele Leute beim Torfgraben etc. beschäftigt sind, die doch unmöglich alles von zu Hause mitbringen können, dürfte hier doch wohl eine Bedürfnisfrage vorliegen ...“

Der Antrag wurde wegen baulicher Mängel der Hütte abgelehnt. Wir wissen nicht, welche Alternativen Frau Kopf nach dem abschlägigen Bescheid hatte, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nach den abgebildeten Postkartenmotiven zu urteilen hatte entweder der Magistrat seine Entscheidung nachgebessert, oder aber Frau Kopf wußte keinen anderen Ausweg, als „schwarz“ auszuschenken. Husmann teilt mit, die Heideliebe sei im Sommer 1915 bei einem Moorbrand ein Raub der Flammen geworden.

Auf der gegenüberliegenden Seite sind drei wenig bekannte Motive der Heideliebe zu sehen. Das obere vermittelt ein Bild von der Moorlandschaft. Die beiden unteren zeigen es als Ausflugsziel. (Fotos: Stadtarchiv)

2.5.5.1 Die Sonntags- und Feiertagsausflügler

Uns interessiert, wen Frau Kopf zum Kreis ihrer Gäste zählte. Es waren einmal die Grundstückseigentümer, die hier im Neuemoor zum Torfgraben kamen. Diese stammen aus dem Kreis derer, die auch Treseler, Töllner, Rohlfing und Hohn zu ihren Gästen zählten bzw. zählen wollten. Die zweite Gruppe bildeten die Sonntags- und Fei-



ertagsausflügler aus den Unterweserorten. Diese hatten die Leher Heide für sich entdeckt. Wir wissen schon, dass sie Speckenbüttel an Sonn- und Feiertagen bevölkerten und auch Gäste des Gartenlokals Blumenau waren. Seit dem Bau der Bahnlinie im Jahre 1896 nach Bederkesa soll auch auf dem Kronshof manches Mal Hochbetrieb gewesen sein. Von nun an wurde die Leher Heide flächendeckend besucht.

Ph. Martin eröffnete im Jahre 1907 am Mecklenburger Weg seine Gärtnerei:

„Da der Gärtnereibetrieb auf meinem Grundstücke erst eingerichtet wurde, auch das Land noch einem besseren Culturstande entgegengeführt werden muß, ist in den ersten Jahren nicht damit zu rechnen, daß der Ertrag zur Ernährung meiner Familie ausreichen wird.“

Martin beantragte eine Schankkonzession, und er erhielt sie. Seine Begründung wird uns nicht überraschen:

„Die Leherheide ist bei günstiger Witterung sehr stark von Ausflüglern der Unterwerstädte frequentiert, so daß die vorhandenen Wirtschaften zeitweise nicht ausreichen, das Erholungsbedürfnis des Publikums zu befriedigen, zumal die Entfernungen der einzelnen Wirtschaften voneinander für die vom ungewohnten Marsch schnell ermüdeten städtischen Spaziergänger eine ziemlich große ist ...“

Karl Bolzer erhielt im Jahre 1910 die Konzession für die Einrichtung einer Schankstube in seinem neuerbauten Wohnhaus am Debstedter Weg 79, gegenüber der Leherheider Schule. Im Jahre 1936 hatte Fritz Husmann eine Zeitungsnotiz über die Gasthäuser in Leherheide geschrieben. Dabei hatte er aber die Betriebe von Martin und Bolzer nicht erwähnt. Wahrscheinlich waren sie bis dahin geschlossen worden.

Im Jahre 1919 erwarb der arbeitslos gewordene Elektriker August Grewe von Wilhelm Hohn dessen Haus am Debstedter Weg Nr. 109 und 3 1/2 Morgen Land. Was Hohn im Jahre 1892 nicht gelang, schaffte Grewe im ersten Versuch. Er durfte sein Wohnhaus zur Gaststätte „Die Sonne“ umbauen, die ein beliebtes Gartenlokal wurde und unter verschiedenen Eigentümern bis in die fünfziger Jahre in Betrieb blieb.

Wir brechen die Chronik der Gasthäuser hier ab. Auch die zuletzt genannten Gastwirte hatten in ihren Anträgen auf den Ausflugsverkehr hingewiesen. Der Ausflugsverkehr in den Nahbereich fand erst in den fünfziger Jahren mit dem Beginn der Motorisierung sein Ende.

2.6 Zusammenfassung: Bedürfnis und Nachfrage

Wilhelm Hohn bemerkte an einer Stelle seiner Einlassungen: „Der Ausdruck Bedürfnis ist sehr dehnbar.“

Damit wollte er sein Unbehagen ausdrücken. Der Magistrat glaubte, auf Hohns Begriff „Bedürfnis nicht weiter eingehen zu brauchen, da er solchen für völlig unbegründet“ hielt. Von seinem Standpunkt aus hatte der Magistrat Recht, und vor den königlich preußischen Behörden hatten die Kläger nicht die Spur einer Chance.

Mit unseren heutigen Kenntnissen der geschichtlichen Entwicklung würden wir den Begriff „Bedürfnis“, wie ihn die Kläger interpretierten, mit „Nachfrage“ übersetzen. Dann könnte ihre Argumentation wie folgt gewesen sein, und sie wäre kaum widerlegbar gewesen:

Es gibt eine Nachfrage nach den von uns angebotenen Dienstleistungen. Dafür haben wir reichhaltige Belege in den verschiedenen Formen des Zuspruchs, den wir erfahren. Wir wollen investieren und nehmen das wirtschaftliche Risiko auf uns. Die weitere Entwicklung, die wir erwarten, bietet uns eine standortgünstige Lage:

- durch die Anbindung Speckenbüttels an Unterweserorte durch die Eisenbahnlinie und durch die Pferdebahn
- durch den steigenden Verkehr im Debstedter Weg und Mecklenburger Weg infolge ihrer teilweisen Pflasterung
- durch den geplanten Bau des Wasserwerkes am Debstedter Weg, der durch den wachsenden Schiffsverkehr in Bremerhaven notwendig wird
- durch die Errichtung der ersten Schule am Mecklenburger Weg und
- durch den stetig steigenden Zuwachs im Sonntags- und Feiertagsausflugsverkehr in die Leher Heide

Heute würden wir solche Unternehmer als innovativ bezeichnen. Im agrarisch geprägten, sehr konservativen Königreich Preußen hatten sie es schwer.

2.7 Die Leher Heide an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: Ein Ort des Wandels

Zur 100-Jahre-Feier Leherheides schrieb Flickenschildt eine biografische Notiz darüber, wie er im Jahre 1903 als junger Lehrer in die Leher Heide kam. Hier ein ausführliches Zitat daraus, weil Flickenschildt die Vorstellung vieler Leherheider von der Vergangenheit ihres Stadtteiles nachhaltig geprägt hat. Am 26.2.1981 griff die Nordsee-